

Nr. 1262

Schule der Helden

Entscheidende Tage auf Terra – die Upanishad-Schule wird eröffnet

von Ernst Vlcek

Auf Terra und den anderen Menschheitswelten schreibt man den Sommer des Jahres 429 NQZ. In den Monaten zuvor sind im Solsystem viele Dinge geschehen. Da war zum Beispiel der Angriff der beiden letzten Elemente des Dekalogs. Doch er wurde abgewehrt, und das Chronofossil Terra konnte aktiviert werden.

Damit ergibt sich eine neue Lage: Die Endlose Armada macht sich auf den langen Weg in Richtung Behaynien. Perry Rhodan geht auf die Suche nach EDEN II. Die Reste des Virenimperiums haben sich im Raum Terras zusammengeballt. Und viele Menschen beginnen, die Auswirkung der Aktivierung Terras zu spüren. Sie empfinden sich als Galaktiker und werden von akutem Fernweh ergriffen. Dieses Fernweh wird durch die Virenschiffe gestillt, die mit ihren Passagieren Kurs in die Unendlichkeit des Alls nehmen.

Und während die Vironautengruppen zu ihrer großen Abenteuerreise aufbrechen, um die Wunder des Kosmos zu schauen, wird Terra wieder einmal zum Zentrum bedeutsamen Geschehens.

Da machen sich die Folgen der durch Perry Rhodan allein vorgenommenen und daher mißlungenen Aktivierung des Chronofossils Eden II unliebsam bemerkbar. Da ist Perry Rhodan selbst, hilflos im Geist des Herrn der Elemente gefangen, der sich als Opfer der Devolutionswaffe nach Terra geflüchtet hat. Und da ist Stalker - er eröffnet auf der Erde die SCHULE DER HELDEN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Sheela Rogard - Eine junge Terranerin wird zur Schlüsselfigur.

Llyn' Vough - Der Herr der Elemente am Ende seines Weges.

Perry Rhodan - Ein hilfloser Gefangener.

Stalker - Der Gesandte von ESTARTU eröffnet die Schule der Melden.

Galbraith Deighton - Der Sicherheitschef auf der Spur des Herrn der Elemente.

PROLOG

Mein Name ist Sheela Rogard.

Ich bin 35 Jahre, geboren auf Terra, Grönland.

Keine Krankheiten. Keine besonderen Kennzeichen. Größe 1,72 Meter, 60 Kilo, plus-minus 5. Zur Zeit habe ich mein Idealgewicht. Grün ist nicht meine echte Haarfarbe, aber Braun steht mir nicht. Das Grün meiner Augen ist dagegen echt. Meine Mutter hat mich als kleines Mädchen darum Kätzchen genannt... Er auch... Weiß nicht, ob er das irgendwie herausbekommen hatte, oder ob diese Übereinstimmung Zufall war. Ich hab' das nie erfahren. Aber ich bin darauf geflogen ... Na denn, Schwamm drüber.

Meine Körpermaße gehören wohl nicht hierher. Nun, ich finde mich leidlich attraktiv, und an Angeboten hat es nie gemangelt. Aber ich wollte mich nicht binden und bin solo geblieben. Aufgrund meiner Unabhängigkeit habe ich zwar Karriere gemacht, aber gelebt habe ich nicht, nicht richtig.

Meine letzte Anstellung habe ich durch die Sat-Technos verloren. Ich war bis zu dieser Zeit bereits drei Jahre bei der „Elbush Novitätenverwertungsgesellschaft“ Chefsekretärin von Aldo Elbush jun. Die Firma hatte eine große Zukunft. Aldo hatte ein Gespür für absetzbaren Nonsense. Er bereiste die Galaxis auf der Suche nach Patenten von Erfindungen, die scheinbar für nichts nütze waren und die niemand haben wollte. Er kaufte sie billig ein, modifizierte sie ein wenig und brachte sie dann in ansprechender Form auf den Markt.

Zuletzt war er in Verhandlungen mit Blues, die sich in einem Kulturklub zusammengeschlossen hatten und kinetische Objekte produzierten. Ich habe ein paar Prototypen gesehen, verrückt, zum irre werden, aber wetten, daß die Dinger ein Knüller geworden wären! Alles, was Aldo anpackte, wurde zu Geld.

Wie dem auch gewesen wäre, die Sat-Technos machten uns einen Strich durch die Rechnung... Nun ja, die Traummotten waren eigentlich gar nicht für den Ruin der Firma verantwortlich. Nachdem sie Ordobans Ruf gefolgt und in die Endlose Armada zurückgekehrt waren, hätten wir den Betrieb schon wieder angekurbelt. Aber dann kam das Element der Finsternis, und als es wieder verschwand, da war auch Aldo verschwunden. Seit damals gilt er als vermißt, aber ich bin überzeugt, daß das Element der Finsternis ihn mitgenommen hat. Ohne Aldo war „Elbush Novitäten“, nicht weiterzuführen. Ohne seine Phantasie, seinen Geschäftssinn und seine irrwitzige Genialität waren die Berge von Nonsense unverkäuflicher Ramsch. Unsere Lager waren zum Bersten gefüllt, die Finsternis hat nichts davon mit sich genommen... und auch dem Raumschimmel war das Zeug später wohl zu geringwertig. Wir mußten Konkurs anmelden, ich wurde zur Masseverwalterin bestimmt, und ich bin es immer noch, und noch immer sitze ich auf einem Berg von unverwertbaren Kuriositäten. Das Zeug läßt sich nicht einmal wiederverwerten, weil die Besitzverhältnisse noch nicht geklärt sind und es vermutlich nie werden. Einige der „Künstler“ und „Erfinder“ haben nämlich ihr Veto eingelegt und kämpfen erfolgreich dagegen an, daß ihre „Kunstwerke“ dem Recycling zugeführt werden. Sie verhandeln mit Museen und Sammlern in der ganzen Galaxis, aber auch von denen will niemand den künstlerischen Wert oder einen materiellen Nutzen dieser Novitäten anerkennen.

Mir wurde es zu blöd, Masseverwalterin von ruhendem Lagergut zu sein, darum gab ich ein Stellengesuch auf. Unter den vielen Angeboten war auch eines vom Konsulat des Planeten Cptn. Hornex, Werbeslogan: „Wo Männer noch Männer sind“. Der Konsul Dr. Erasmus Esperanto höchstpersönlich lud mich ein, bei ihm vorstellig zu werden. Aber als ich zu der Adresse in Terrania End-West kam, einem langgestreckten bunkerartigen Komplex mit zehntausend Büros, da wurde ich nur von einem Computer empfangen, mit dem ich schnell handelseinig wurde. Wer kann 100.000 Galax im Jahr auch ausschlagen, und das praktisch fürs Nichtstun!

Freilich, ich konnte vorher nicht ahnen, was für eine ruhige Kugel ich schieben würde, aber, wie gesagt, 100.000 Galax sind ein Argument.

Ich bekam den hochtrabenden Titel eines Vizekonsuls und war alleinige Herrscherin über fünf Büroräume und einen Festsaal, der jedoch nie für irgendwelche Anlässe benutzt wurde. Auch den Konsul bekam ich bis zu den Ereignissen, die die Sache ins Rollen brachten, nie zu Gesicht. Mein unmittelbarer Vorgesetzter war der Computer; er gab mir alle benötigten Informationen und erklärte mir stets, was ich zu tun hätte.

Zuerst einmal informierte ich mich über die Heimatwelt meiner generösen Brötchengeber. Wer hat denn auch schon einmal von Cptn. Hornex gehört?

Nun, dieser Cptn. Hornex lebte im 24. Jahrhundert und war Kommandant eines Explorerschiffs, das im Juni des Jahres 2349 in M 13 verschwand. Weder die Neu-

Arkoniden, noch deren Alt-Abkömmlinge, die Springer, wollten etwas über den Verbleib der Ex-414 wissen.

Tausend Jahre später stellte sich heraus, daß die Springer das Explorerschiff über dem 3. Planeten einer Sonne vom Soltyp, 35 Lichtjahre vom Rusuma-System entfernt abgeschossen hatten. Die Überlebenden, Kapitän Wendelin Hornex und seine Mannschaft, hielten sich tapfer gegen die Springer. Sie gründeten eine Kolonie, vermehrten sich und fochten einen permanenten Überlebenskampf gegen die lebensfeindliche Natur dieser Welt und gegen die Springer, die immer wieder Sklavenhändler nach Cptn. Hornex schickten. Die kampfgeschulten Hornexer standen bald hoch im Kurs. Irgendwie schafften es die Hornexer im Lauf der Zeit, von Sklaven zu Verbündeten der Springer zu werden, und obwohl sie von den Terranern abstammten, fühlten sie sich den Springern mehr verbunden. Die Zeit heilte die Wunden, die Hornexer übernahmen das patriarchalische Sippentum der Springer, wurden viel konsequenter Patriarchen als die Springer selbst. Irgendwann erhielt das Wendelin-System mit dem 3. Planeten die Souveränität, aber die Hornexer dachten auch später nicht daran, engere Bande zu Terra zu knüpfen oder um Aufnahme in die GAVÖK zu ersuchen. Und sie richteten vor etwa einem halben Jahr dieses Konsulat ein, das vermutlich bis dahin noch nie von einem Hornexer betreten wurde, obwohl es mit den Springerschiffen einige von ihnen ins Solsystem geschwemmt hat.

Dem Vernehmen nach sollen einige Hornexer sogar Vironauten geworden sein. Warum auch nicht? Apropos Vironauten. Als die Reste des Virenimperiums aus sich heraus die Virenschiffe bildeten, da erhielt ich vom Computer den Auftrag, über Terravision eine Werbekampagne zu starten. Etwa nach dem Motto: Wenn ihr in die Tiefen des Weltraums zieht, um galaktische Wunder zu erleben, so schaut auch bei der Wunderwelt Cptn. Hornex vorbei, wo Männer noch Männer sind. Und die interessierten Vironauten wurden aufgefordert, weiteres Informationsmaterial von unserem Konsulat anzufordern. Aber es kam keine einzige Anfrage. Mich wunderte es nicht, denn wem sagte der Name Cptn. Hornex schon etwas?

Der Computer, zweifellos entsprechend vorprogrammiert und mit einem flexiblen Programm ausgestattet, der es ihm möglich machte, auf alle möglichen Eventualitäten zu reagieren, traktierte mich auch damit, Eingaben an LFT, Kosmische Hanse und GAVÖK zu machen. Aber nicht nur das, ich mußte praktisch alle galaktischen Regierungen, jeden Hinterwäldler-Planeten mit Souveränität kontaktieren und das Angebot zu diplomatischen Beziehungen machen.

Der folgende Posteingang war beachtlich, und sogar die Haluter reagierten. Besser gesagt, ein einzelner Haluter, dessen Name ich aus dem Gedächtnis verloren habe, antwortete, daß er gerne Cptn. Hornex einen Besuch abstatten wolle - zur nächsten Drangwäsche.

Aber es kamen auch seriöse Angebote, und selbst die Kosmische Hanse war nicht abgeneigt, Handelsbeziehungen mit Cptn. Hornex aufzunehmen. Die GAVÖK wollte über eine Mitgliedschaft von Cptn. Hornex im neu zu gründenden Galaktikum verhandeln, und die LFT sandte regelmäßig Einladungen zu allen möglichen Sitzungen und Banketten.

Ich bin sicher, daß sich kaum einer die Mühe machte, im Sternkatalog unter dem Stichwort „Cptn. Hornex“ nachzuschlagen, aber ganz sicher war dieser Begriff bald in allen Diplomaten-Computern eingespeichert.

Soweit der Überblick über meine Arbeit im Konsulat. Sie gefiel mir ganz gut, mal davon abgesehen, daß sie manchmal doch recht eintönig war, weil alle geknüpften Kontakte recht fiktiver Natur waren und ich das Gefühl nie los wurde, daß ich an Luftschlössern mitbastelte.

Das änderte sich, als ich zum erstenmal den Besuch eines Hornexers bekam und ich etwas später auch Konsul Dr. Erasmus Espre Esperanto kennenlernte.

Diese Begegnung war nicht zuletzt darum so markant, weil sie mit einem anderen Ereignis zusammentraf: Ich wurde zum zweitenmal von einem Zeitflecken erfaßt. Das erstemal war irgendwann im Juni, also einen Monat zuvor, als ich die 13 Uhr 11 Rohrbahn erwischen wollte, um rechtzeitig zu einem Rendezvous zu kommen. Aber ich machte einen Zeitsprung von zehn Minuten, verpaßte den Zug und wurde so vielleicht vor der Schließung eines Ehevertrags bewahrt.

Ich kenne Leute, die wurden ein Dutzend Mal von Zeitflecken erwischt, und eine Freundin mußte aus ihrem Appartement evakuiert werden, weil Raumschimmel sie beinahe im Schlaf überrascht hätte.

Ich wurde von den Frostrubin-Phänomenen, hervorgerufen durch Perry Rhodans Fehlaktivierung des Chronofossils EDEN II, also weitestgehend verschont, der Raumschimmel rückte nicht einmal in die Nähe unseres Konsulats. Und ich bekam auch Murphys Gesetz nur einmal zu spüren, weil ich, abgesehen von den offiziellen diplomatischen Empfängen, kaum in die Öffentlichkeit trat und sehr zurückgezogen lebte. Und Erasmus, ich meine Dr. Ersperanto, schien dagegen immun; ich hatte immer das Gefühl, daß er eine Art Aura um sich aufbaute, die die Frostrubin-Phänomene von ihm und seiner Umgebung abhielten. Nach allem, was ich nun weiß, könnte es sogar so gewesen sein...

Ich glaube, ich habe ihn geliebt, egal, was man über ihn auch sagt. Ich... Ach, was soll ich mich herauszureden versuchen, ich habe nichts zu beschönigen - ich habe ihn wirklich geliebt!

Und egal, was man jetzt über mich denkt, ich bin der Überzeugung, er hat es verdient, geliebt zu werden.

1.

Es war an dem Tag, als die Nachricht von der Vernichtung LAGERS, der letzten noch existierenden Basis des Herrn der Elemente, durch die Galaxis ging. Sheela Rogard unterbrach ihre Arbeit, um sich den Holo-Report anzusehen. Gerade als die entscheidende Schlacht der gemischten GAVÖK-Flotte gegen die gigantische Robotanlage begann, läutete es an der Tür des Konsulats.

Sheela schaltete unwillig den Türspion ein. Er zeigte zwei Männer in strengen Kombinationen, wie nach Sheelas Meinung nur Leichenbestatter sie trugen. In ihrer Begleitung befand sich ein Kampfroboter mit dem Emblem des terranischen Sicherheitsdiensts.

„Ja, bitte?“ fragte Sheela irritiert.

„Bitte öffnen“, schnarrte der Roboter; die beiden Männer gaben sich unbeteiligt. „Sicherheitsdienst“, schnarrte der Roboter wieder. „Diese beiden Beamten haben einen Durchsuchungsbefehl. Wenn nicht geöffnet wird, muß ich den Beamten Zugang erzwingen.“

„Langsam, langsam“, sagte Sheela, die sich wieder gefaßt hatte. „Dies ist das Konsulat von Cptn. Hornex, dritter Planet der Sonne Wendelin in M 13, und somit das Hoheitsgebiet eines souveränen Planetenstaats...“

„Bitte öffnen!“ fiel ihr der Roboter ins Wort und hatte plötzlich eine Blind-Card in den metallenen Greifern, mit der sich jede Art von genormten Computerschlössern öffnen ließ.

„Okay, ich beuge mich der Gewalt“, sagte Sheela und betätigte den Türöffner. Sie sah ein, daß der Roboter sich auf keine Diskussion einlassen würde. Darum kamen Staatsbeamte immer in Begleitung von Robotern, das war der Trick.

Sheela hatte die Empfangshalle noch nicht erreicht, als ihr die beiden Beamten auch schon entgegenkamen. Sie hatten immer noch ihre ausdruckslosen Leichenbittermienen aufgesetzt, aber nun übernahmen sie die Initiative.

„Gerotas“, stellte sich der Größere vor; es klang wie eine Drohung. Er deutete auf den anderen. „Mandrill. Wir sind mit einer Routineüberprüfung beauftragt. Wir sollen feststellen, ob die politische Struktur von Hornex den galaktischen Menschenrechtsbestimmungen entspricht. Natürlich kann uns die Einsicht in die Unterlagen verwehrt werden. Dann würden wir jedoch das Konsulat schließen und alle Hornexer der Erde verweisen müssen.“

„Das ist Erpressung“, sagte Sheela fassungslos. „Ich bin übrigens Terranerin. Und die Welt, deren Interessen hier vertreten werden, heißt Cptn. Hornex.“

Gerotas feixte.

„Offiziersränge wurden längst schon abgeschafft. Und eine Welt, die sich um gute Kontakte mit Terra bemüht, sollte da gleichziehen. Im übrigen gilt auf Terra für ein Konsulat und deren Vertreter keine politische Immunität. Dies ist terranischer Boden, Bürgerin Sheela Rogard.“

„Ihr weißt ja ganz gut Bescheid“, sagte Sheela verärgert. „Dann kennt ihr ohne Zweifel auch die politische Landschaft von Cptn. Hornex. Warum dann der Vorwand? Warum seid ihr wirklich hier?“

„Wir möchten Konsul Dr. Esperanto sprechen.“

„Das würde ich auch gerne“, erwiderte Sheela. „Aber er ist noch nicht eingetroffen. Vermutlich sind die Frostrubin-Phänomene daran schuld. Ich bin die einzige Angestellte.“

„Dürfen wir das überprüfen?“ fragte Mandrill und begann mit der Durchsuchung der Räumlichkeiten, ohne auf Sheelas Zustimmung zu warten.

„Beantworte mir inzwischen ein paar Fragen, Bürgerin Rogard“, verlangte Gerotas. „Uns interessiert vor allem, welche diplomatischen Beziehungen bisher von diesem Konsulat aus geknüpft wurden. Weiter möchten wir wissen, welcherart der Parteienverkehr ist. Welche Leute sind das, die hier ein und ausgehen? Kannst du Personen nennen, die dir auf irgendeine Weise verdächtig erscheinen?“

Sheela konnte nicht anders, sie mußte lachen.

„Entschuldigung“, sagte sie dann. „Aber es ist zu komisch. Ich glaube nämlich, daß, seit diese Räumlichkeiten gemietet wurden, ich das einzige Lebewesen bin, das seinen Fuß in diese gesetzt hat.“

„Wie ist das zu verstehen?“

Sheela erklärte es in umständlicher Ausführlichkeit, daß sie mit dem Computer allein war und daß es so etwas wie einen „Parteienverkehr“ nicht gab.

„Seltsam“, murmelte Gerotas, ohne zu erklären, warum er es seltsam fand. Er stellte noch eine Reihe von Fragen, die Sheela alle belanglos erschienen und nicht erkennen ließen, worum es den Sicherheitsbeamten wirklich ging.

„He, wo ist denn dein Kollege?“ wunderte sich Sheela nach einer halben Stunde. Mandrill tauchte gleich darauf in ihrem Büro auf, wenig später folgte auch der Roboter. Mandrill nickte seinem Kollegen zu und ging grußlos.

„Entschuldige die Störung, Bürgerin Rogard“, sagte Gerotas zum Abschied und zeigte sogar eine menschliche Regung: Er lächelte andeutungsweise. „In den nächsten Tagen wird eine offizielle Stellungnahme der LFT eintreffen.“

Eine solche Stellungnahme traf nie ein. Aber zwei Tage später tauchten die beiden Sicherheitsbeamten und der Roboter wieder auf.

„Was denn noch?“ fragte Sheela ungehalten. Sie hatte gerade eine Einladung von Homer G. Adams für Konsul Dr. Esperanto bekommen, an einer Hanse-Sitzung

teilzunehmen. Der Computer hatte sie bevollmächtigt, stellvertretend für den Konsul hinzugehen. Entsprechend aufgeregt war sie natürlich.

„Igendwelche persönliche Kontakte in den letzten Tagen?“ erkundigte sich Gerotas freundlich. Sheela verneinte. Sie taute etwas auf und bot den beiden Beamten Kaffee an. Sie nahmen an. Der Roboter verschwand wiederum in einem der anderen Büroräume. Als Sheela es merkte, sagte Mandrill streng:

„Unser Durchsuchungsbefehl hat immer noch Gültigkeit. Bist du dir darüber im klaren, daß dieses Konsulat kein Asylrecht hat? Du darfst niemandem politisches Asyl gewähren. Und du bist verpflichtet, einen solchen Fall sofort zu melden.“

Sheela blickte zu Gerotas und fragte:

„Weiß er denn nicht, daß wir kein Gästehaus sind?“

„Er will dich nur über die Gesetzeslage aufklären, Bürgerin Rogard“, sagte Gerotas freundlich. „Es könnte ja sein, daß jemand hier Zuflucht sucht...“

„Wem sollte so etwas einfallen“, rief Sheela und warf verzweifelt die Arme in die Luft. „Ihr seid die einzigen Besucher, seit meinem Dienstantritt. Und, fürwahr, ich könnte mir charmantere Besucher vorstellen!“

„Ich glaube, wir werden dich nicht mehr belästigen“, sagte Gerotas, nachdem er mit Mandrill einen Blick getauscht hatte. „Wir sind hier fertig.“

„Und ich stehe dumm da“, sagte Sheela. „Wollt ihr mich nicht darüber aufklären, was das alles soll?“

Gerotas zögerte, dann erklärte er:

„Es geht um den Leumund von Cptn. Hornex. Wirklich nur reine Routineüberprüfung, die einer eventuellen Aufnahme in das Galaktikum vorausgeht.“

Sheela glaubte ihm nicht. Nachdem die beiden und ihr Roboter abgezogen waren, hatte sie plötzlich einen ganz bestimmten Verdacht. Sie überprüfte den Computer und stellte fest, daß mit ihm manipuliert worden war. Eine eingehendere Überprüfung zeigte, daß sämtliche Informationsspeicher abberufen worden waren und den Spionen nicht einmal der konsulatseigene Kode heilig gewesen war. Sheela kombinierte und kam zu dem Schluß, daß Mandrill und der Roboter sich den Computer vorgenommen hatten, während Gerotas sie ablenkte.

Etwas Ähnliches hatte sie noch nie erlebt. Nachdem ihre Empörung etwas verraucht war, fragte sie sich, wozu das alles gut war. Sie hatte gute Lust, sich an Galbraith Deighton persönlich zu wenden, um ihn auf die Methoden seines Sicherheitsapparates aufmerksam zu machen.

Als es tags darauf wieder an der Konsulatstür läutete, brauchte sie an der Identität der Besucher nicht mehr zu rätseln.

Sie betätigte den Türspion und sagte gleichzeitig in die Gegensprechanlage:

„Gerotas, Mandrill und Roboter, immer herein mit euch. Gibt es denn etwas, was ihr noch nicht ausspioniert habt?“

Aber diesmal handelte es sich zu ihrer größten Überraschung nicht um die Sicherheitsbeamten, sondern um einen einzelnen Mann.

Er sagte:

„Ich bin Lofus Amiran Karifodus. Bürger und Angehöriger des Patriarchats von Cptn. Hornex. Ich brauche Unterstützung.“

Sheela war so perplex, daß sie im ersten Augenblick keinen Ton hervorbrachte. Es kam auch zu überraschend, plötzlich einen Hornexer in Fleisch und Blut vor sich zu haben.

„Ich habe gar nicht gewußt, daß es auf Terra einen Hornexer gibt“, sagte sie ungläubig.

„Und ich hatte keine Ahnung, daß es auf Terra eine Interessenvertretung meiner Heimatwelt gibt“, antwortete der Hornexer mit einer seltsam hohen Stimme, die nicht zu

seiner Erscheinung paßte. „Erst die terranischen Behörden verwiesen mich an das Konsulat. Und hier bin ich. Darf ich eintreten?“

Die letzten Worte klangen mehr wie eine Forderung als eine Bitte.

„Die Tür ist offen.“

*

Er war groß, bestimmt 2,10 Meter. Ein Riese von einem Mann. In den Schultern breit und um die Mitte von einiger Fülle. Und dennoch war ihm der overallähnliche Anzug um zwei Nummern zu groß.

Sein Schädel war wie aus Granit gemeißelt mit kalt und streng blickenden, dicht beieinanderliegenden Augen, einer schmalen, scharfrückigen Nase und einem sehr breiten und volllippigen Mund, dessen Winkeln nach unten gezogen waren. Er hatte eine spiegelglatte Glatze, und man meinte, daß all das Haupthaar, das keinen Weg durch die Schädeldecke fand, ihm an den Augenbrauen wucherte.

„Eine Frau!“ sagte er bei Sheelas Anblick, und damit drückte er seine ganze Verachtung gegenüber dem weiblichen Geschlecht aus.

„Na und?“ sagte Sheela herausfordernd. Ihr kam es nicht darauf an, den einzigen Hornexer, den sie bis zu diesem Zeitpunkt kennen gelernt hatte, notfalls vor die Tür zu setzen. „Du mußt schon mit mir vorlieb nehmen, Lofus Amiran. Außer mir ist niemand im Konsulat. Dr. Esperanto, der Konsul, hat sein Amt noch nicht angetreten.“

„Ausgerechnet“, sagte der Hornexer mit einem Seufzer. „Und das mir. Ich kann mich nicht an eine Frau um Unterstützung wenden.“

„Wir haben auch einen Computer, der ist geschlechtslos“, sagte Sheela. „Schalten wir den einfach dazwischen.“

„Einverstanden“, stimmte der Hornexer zu. Er straffte sich, als Sheela ihm mit einem Handzeichen zu verstehen gab, vor dem Terminal Platz zu nehmen. Sie mußte sich ein Lächeln verkneifen, denn sie hatte noch keinen Mann gesehen, der sich ihr gegenüber so verkrampft gab. Es amüsierte sie, daß sich Lofus Amiran dermaßen anstrengte, ihr gegenüber überlegen zu erscheinen.

„Wir machen's über den Computer, einverstanden?“ schlug Sheela vor. „Er wird dir die nötigen Fragen stellen, und ich werde so tun, als gäbe es mich überhaupt nicht.“

Lofus Amiran bekundete sein Einverständnis durch ein Kopfnicken. Sheela tippte über die Symboltasten die Fragen ein, und der Computer setzte sie akustisch um.

Zuerst mußte der Hornexer seine persönlichen Daten wiederholen - er war 76 Cptn.-Hornex-Jahre alt, was etwa halb so vielen Terra-Jahren entsprach -, dann mußte er erzählen, wie er nach Terra gekommen war, was er hier wollte, und so fort.

„Ich habe mich Patriarch Remus Corgam-Impetus anvertraut“, erzählte der Hornexer, und Zorn kam in ihm auf. „Ich gehörte der vierköpfigen Diplomatengruppe an. Wir glaubten dem Wort eines Springer-Patriarchen, daß er seine Beziehungen zur LFT-Regierung für uns einsetzen würde. Wir wollten Wirtschaftshilfe für Cptn. Hornex von Terra. Remus, dieser falsche Zeuk, behauptete, daß die LFT noch nie ein diesbezügliches Ansuchen abschlägig behandelt habe. Er erwartete sich zwanzig Prozent Provision. Als wir im Solsystem ankamen, begann gerade der Virenschiff-Rummel. Remus ließ seine Sippe im Stich und setzte sich mit meinen Begleitern auf ein Virenschiff ab. Diese Zeuke! Um ein Haar hätten sie mich dazu überredet, ebenfalls zu einem Ehrlosen zu werden. Aber... ich blieb standhaft.“

Lofus Amiran wurde bei den Impetus noch einige Zeit geduldet, aber als diese mit dem Walzenraumer nach M 13 zurückkehrten, beschloß er, auf Terra zu bleiben, um seine ursprüngliche Mission zu beenden. Aber...

... die dekadenten Terraner glauben dem Wort eines Ehrenmanns nicht“, führte er weiter aus. „Und da ich nicht im Besitz einer Regierungsvollmacht als Handelsdelegierter war, drehten sie mich durch die Mühle ihres Verwaltungsapparats. Die schlimmste Folter für einen aufrechten Mann ist der Bürokratismus. Schließlich verwiesen mich die Beamten an dieses Konsulat.“

„Hast du denn überhaupt einen Regierungsauftrag?“ wollte der Computer wissen.

„Ich bin eine hochgestellte und geachtete Person“, erklärte der Hornexer. „Ich kann auch ohne Auftrag für das Wohl meiner Heimatwelt kämpfen.“

Gib es nur zu, daß du dich persönlich bereichern wolltest, dachte Sheela bei sich, aber sie hütete sich, diesen Verdacht auch auszusprechen.

Auf die Frage, was sich Lofus Amiran nun erwarte, antwortete er:

„Die Unterstützung des Konsuls bei meiner Mission. Vorerst würde ich mich aber auch mit einer kleinen finanziellen Unterstützung für mich begnügen.“

„Du bekommst aus der Staatskasse einen einmaligen Zuschuß von fünfhundert Galax“, beschloß der Computer, und Sheela konnte sich über dessen Großzügigkeit nur wundern. Lofus Amiran war nichts als ein kleiner Gauner, aber der Computer warf für ihn eine Kreditkarte über die genannte Summe aus. Der Hornexer nahm sie mit spitzen Fingern und einem Gesicht, das Todesverachtung ausdrückte, an sich.

„Wo bleibt dein Dank?“ fragte er Sheela streng, nachdem er die Kreditkarte in seinem Ertrusergewand verstaut hatte. „Oder wie willst du dich für die Ehre erkenntlich zeigen, daß ein Mann aus deiner Hand ein Geschenk annimmt?“

„Das ist ein ziemlich plumper Annäherungsversuch“, erwiderte Sheela. „Besser du versuchst es im Untergrund, mit deiner Methode eine Bettgenossin zu fischen.“

Er sprang auf und spannte sich wie ein Tiger zum Sprung. Für einen Moment bekam es Sheela mit der Angst zu tun. Aber dann sagte der Hornexer nur:

„Hüte deine Zunge, Weib!“

Mit geballten Fäusten drehte er sich um und verließ mit einem letzten Fluch das Konsulat.

Am nächsten Tag erschien er wieder zur selben Zeit und beantragte neuerlich einen Zuschuß in derselben Höhe. Und der Computer zahlte ihm aus.

„Das war nicht klug“, sagte Sheela zum Computer. „Auf diese Weise werden wir den nie los.“

Und so war es. Lofus Amiran kam nun regelmäßig, um sich Tag für Tag 500 Galax abzuholen. Sheela konnte das nicht einmal unterbinden, der Computer bestand auf der Auszahlung. Andererseits begann sich Sheela an die Besuche des Hornexers zu gewöhnen und sogar darauf zu freuen, denn er war der einzige Mensch, zu dem sie über das Konsulat Kontakt hatte. Und am vierten Tag fragte sie ihn ziemlich unverblümt, ob er nicht etwas von dem Geld, das ihm so leicht in den Schoß fiel, auch in sie investieren wolle.

Lofus Amiran nahm das Angebot großzügig an und führte Sheela an diesem Abend aus. Dabei kamen sie sich menschlich näher, und Sheela entdeckte, daß sich unter der rauen Schale des Hornexers ein fühlender Mensch versteckte. Aber sie kam ihm nicht nahe genug, um sein Herz zu erreichen.

Am nächsten Tag konnte es Sheela kaum mehr erwarten, daß Lofus, wie sie ihn inzwischen nannte, zur Tür des Konsulats hereinkam. Aber er tauchte nicht auf. Er kam nicht zur gewohnten Zeit und auch später nicht. Um sich nicht die ganze Zeit über mit der quälenden Frage beschäftigen zu müssen, was sie denn falsch im Umgang mit dem Hornexer gemacht hatte, schlug sie die Zeit tot, indem sie sich als Masseverwalterin der „Elbusch Novitäten“ betätigte.

Sie hatte vom Konsulats-Computer eine direkte Verbindung zum Computer des Elbush-Lagers gelegt, um nötigenfalls von ihrem Arbeitsplatz aus auch in ihrer zweiten Eigenschaft fungieren zu können. Sie hatte ja ursprünglich nicht wissen können, daß dies eine tote Leitung bleiben würde, weil es für sie als Masseverwalterin rein gar nichts zu tun gab.

Aber nun wollte sie sich beschäftigen, um auf andere Gedanken zu kommen, und darum machte sie Inventur. Und dabei stellte sie fest, daß etwas aus den Beständen der Elbush Novitäten fehlte. Sie glaubte zuerst an einen Irrtum, aber auch die Gegenprobe änderte nichts an dem Ergebnis.

Es fehlten: 1. Ein Illu-Masken-Set, komplett mit Bioplast-Paket, leicht formbar und von natürlicher Beständigkeit und dazugehörigem Haarersatz, Haarwuchsmittel und Pigmentfarbstoffen und Runzelsalbe, so daß man damit das Aussehen eines jeden Galaktikers annehmen konnte (Aldon Elbush jun. hatte sich seinerzeit große Hoffnung gemacht, die Illu-Masken-Sets dem terranischen Geheimdienst verkaufen zu können, war bei Galbraith Deighton aber abgeblitzt). 2. Ein Ertruser-Freizeit-Overall, körperelastisch, in Silber, und mit einem Dutzend Jux-Taschen versehen, die eine Reihe von Überraschungen enthielten, mit denen man Freunde und Feinde verblüffen konnte...

Sheela dachte sofort an Lofus, der, so erschien es ihr nachträglich, etwas Maskenhaftes an sich hatte. Und er trug auch einen viel zu großen silbernen Overall. Aber sie sah, abgesehen von diesen kleinen Übereinstimmungen, keinen Zusammenhang. Wer sollte ins Lager der Elbush Novitäten einbrechen, nur um ihr einen Streich zu spielen und sich ihr gegenüber als Hornexer auszugeben? Wozu ein solcher Aufwand?

Sheela überlegte, ob sie Gerotas und Mandrill verständigen sollte, entschied dann aber dagegen. Sie wollte Lofus zuerst Gelegenheit zur Rechtfertigung geben. Und sie wollte der Sache auf eigene Faust nachgehen.

Vom Entdeckungsieber gepackt, überprüfte Sheela alle verfügbaren Unterlagen, die sie über die Computerleitung erreichen konnte, und machte eine weitere verblüffende Entdeckung: Irgend jemand mußte sich im Lager der Elbush Novitäten eingenistet haben. Das erkannte sie vor allem an dem überhöhten Energieverbrauch.

Sheela beschloß, ihre Entdeckung vorerst nicht zu melden. Sie wollte am Abend vom Konsulat gleich zum Elbush-Lager gehen - es war nicht weit dorthin, nur drei Komplexe weiter - und nach dem Rechten sehen.

Aber daraus wurde nichts. Lofus erwartete sie in der Auffanghalle des Bürohauses.

„Tut mir leid, die Kasse ist bereits geschlossen“, sagte sie, statt seinen Gruß zu erwideren.

„Geld habe ich genug“, sagte er beleidigt, aber ohne den erwarteten Zornausbruch. „Mir fehlt etwas ganz anderes. Es ist nicht die übliche Art eines Mannes von Cptn. Hornex, eine Frau um Hilfe zu bitten. Aber ich kenne sonst niemanden. Ich muß Terra verlassen.“

„Warum?“ fragte sie nur. Mehr brachte sie nicht heraus, es schnürte ihr die Kehle zu. Sie hatte Gefallen an dem tollpatschigen Riesen gefunden, der so krampfhaft bemüht war, seine überlegene Männlichkeit unter Beweis zu stellen.

„Das erfährst du später“, sagte er. „Ich brauche nur ein Ausreisedokument, das auf einen anderen Namen lautet. Der Konsulatscomputer könnte es mir ausstellen.“

„Du meinst - fälschen.“

„Warum läßt du den Computer nicht entscheiden?“

Sheela kehrte mit Lofus widerstrebend ins Konsulat zurück. Nicht, daß sie ihm nicht helfen wollte, sie wollte ihn nur nicht verlieren. Aber der Computer unterstützte sie nicht. Er prägte eine Id-Karte mit Lofus' Personalien auf einen falschen Namen und wies ihm noch einen Kredit von 100.000 Galax zu, Geld genug, um bis ans andere Ende der Galaxis zu fliehen.

Aber warum wollte Lofus fliehen?

Er verbrachte die Nacht in Sheelas Appartement. Im Gästezimmer. Sie machte bis in den frühen Morgen kein Auge zu, aber Lofus gab kein Lebenszeichen von sich. Als sie um neun Uhr morgens durch die Weckmelodie aus dem Erschöpfungsschlaf gerissen wurde, war Lofus längst schon weg.

Sheela beschloß, erst einmal im Konsulat vorbeizuschauen, sich dann zwei Stunden freizunehmen, um sich im Elbusch-Lager umsehen zu können.

*

„Zack!“ sagte Sheela, als es sie erwischte. Aber da war es auch schon wieder vorbei, so schnell ging alles. Ihr Blickwinkel verengte sich zum Punkt und weitete sich gleich darauf wieder, und als sie einen Blick auf die Uhr richtete, war es zwei Stunden später.

Sie hatte einen Zeitsprung von zwei Stunden gemacht. Aber es war nicht nur diese Zeitspanne später, im Konsulat war noch etwas passiert.

Sheela sah sich einem Fremden gegenüber, der am Computer saß. Als sie unvermittelt vor ihm auftauchte, sprang er hoch, als fühlte er sich ertappt, vielleicht glaubte er auch, daß Sheela eine Unbefugte war, die sich unrechtmäßig Zutritt verschafft hatte.

Jedenfalls war der Fremde überrascht.

„Hast du mich erschreckt!“ sagte der Mann in zurechtweisendem Ton und verstand es, dabei noch herablassend zu wirken.

„Und du mich erst“, erwiderte Sheela schlagfertig. „He, Unbekannter, was hast du hier eigentlich zu suchen? Dies ist das Konsulat des souveränen Planetenstaates Cptn. Hornex!“

„Und ich bin Konsul Erasmus Espre Esperanto“, erklärte der Fremde, der so gar nicht Sheelas Vorstellungen von einem Hornexer entsprach. Er hatte zwar gewisse körperliche Merkmale mit Lofus gemein, etwa die Größe, die Glatze und die eng beieinanderliegenden, stechenden Augen, aber ansonsten war er eher von schwächlicher Statur. Um nicht zu sagen, spindeldürr.

„Herrje, Ereses!“ entfuhr es Sheela; so hatte sie bei sich den Konsul bisher genannt, nach den Initialen seiner drei Namen. „Entschuldige, Dr. Esperanto, aber ich habe schon längst nicht mehr mit dir gerechnet.“

„Ich wurde aufgehalten“, sagte der Konsul, als erkläre das alles. Er deutete auf den Computer. „Ich habe mich inzwischen über den Stand der Dinge informiert. Viel ist ja nicht geschehen in meiner Abwesenheit. Kein Handelsabkommen mit der Kosmischen Hanse. Keine bindende Zusage der GAVÖK für eine Aufnahme in das Galaktikum. Aber jede Menge Werbungskosten... und Almosen.“ Er blickte auf und sah Sheela zurechtweisend aus seinen kleinen Augen an. „Wir sind kein Wohlfahrtsinstitut. Wir haben die wirtschaftlichen und politischen Interessen von Cptn. Hornex zu wahren. Schlimm genug, daß eine Frau auf der Gehaltsliste steht. Noch schlimmer, daß diese Frau keine gute Hand bei Finanzgebarungen hat. Wo bleibt die vielgerühmte weibliche Intuition, dessen sich das schwache Geschlecht röhmt? Wo die weibliche Diplomatie? Gibt es nicht ein terranisches Sprichwort, demnach hinter jeder blühenden Welt eine kluge Frau steht?“

Sheela hatte die Luft angehalten, jetzt platzte ihr der Kragen. Sie atmete tief ein, um ihrem Chef gehörig die Meinung zu sagen, aber er unterband ihren Gefühlsausbruch mit einer schneidenden Handbewegung.

„Ich hoffe dennoch auf gute Zusammenarbeit“, sagte er versöhnlicher. „Du hast einiges in die Wege geleitet, und ich werde die gesponnenen Fäden aufnehmen. Es gibt viel zu tun für uns beide... Da wäre noch eine Frage. Wurde das Konsulat schon öfter von Zeitflecken heimgesucht?“

„Soviel ich weiß, war es das erstmal“, antwortete Sheela, deren Zorn inzwischen wieder verraucht war. Vielleicht war der Konsul gar nicht so übel, mal abgesehen von seiner Patriarchen-Macke. „Zumindest geschah es das erstmal während meiner Anwesenheit.“

„Hm“, machte der Konsul. „Ich gedenke hier zu wohnen. Und noch etwas. Ich möchte, daß du deinen Nebenjob aufgibst. Zumindest solltest du ihn nicht während deiner Dienstzeit ausüben. Und die Computerleitung zu dieser unseriösen Firma muß stillgelegt werden. Wir dürfen mit ihr nicht in Verbindung gebracht werden, damit wir nicht in Verruf kommen. Wir sind das Aushängeschild von Cptn. Hornex auf Terra!“

„Aha“, machte Sheela. „Ich werde, so rasch es geht, alles Nötige in die Wege leiten. Mir liegt sowieso nichts an dem anderen Job. Aber ich müßte mir frei nehmen, um...“

„Genehmigt“, fiel ihr der Konsul ins Wort. „Ich erwarte dich morgen pünktlich zum Dienst.“

„Danke!“ Sie machte, daß sie in ihr Büro zurück kam. Beim Hinausgehen merkte sie, wie sich der große, dünne, kahle Mann plötzlich wie unter Schmerzen krümmte. Beinahe wäre sie ihm zu Hilfe geeilt, erinnerte sich aber noch rechtzeitig an den hornexischen Stolz und hielt sich zurück. Aber sie blieb noch eine Weile in ihrem Büro, um ihrem Chef die Gelegenheit zu geben, sie nötigenfalls zu Hilfe zu rufen. Aber der erwartete Ruf kam nicht, und nach einer Viertelstunde verließ sie das Konsulat.

Irgendwie, so mußte sie sich eingestehen, war ihr der Konsul unheimlich. Er hatte irgend etwas an sich, das ihn unmenschlich im Sinne von nicht-humanoid erscheinen ließ. Sheela konnte sich aus irgendwelchen Gründen nicht vorstellen, daß ein Wesen wie er von einem Terraner abstammen sollte.

Andererseits, 1600 Jahre waren eine lange Zeit, in der es unter fremdartigen Lebensbedingungen schon zu starken Veränderungen des Erbguts kommen konnte.

Sheela beschloß, die wenigen hundert Meter zum Lager von Elbush Novitäten zu Fuß zurückzulegen; sie wollte nicht einmal das Förderband benutzen.

Zu ihrer größten Überraschung stand es ohnehin still, und zwar alle vier Geschwindigkeitsbänder in beiden Richtungen. Bei der nächsten Kreuzung gab es einen größeren Menschenauflauf. Alle starnten zu einem Hochhaus hinauf, auf dem sich heller Raumschimmel ausbreitete. Ein halbes Dutzend Antigrav Scheiben mit Robotern, die irgendwelche Messungen anstellten, umschwärmten den beachtlich großen Schimmelfleck. Auch die Straßenkreuzung war vom Raumschimmel befallen, und die Ordnungsorgane, menschliche und robotische, waren nicht in der Lage, die Menschenmenge auseinander zu treiben.

„Ist ja nur Raumschimmel!“ rief jemand, und alle lachten. Die Terraner nahmen diese Gefahr nicht sehr ernst, weil man sich jederzeit davor in Sicherheit bringen konnte. Aber auch an die Zeitflecken hatte man sich gewöhnt, und wer noch nicht von diesem Phänomen betroffen war, sah dies beinahe schon als Benachteiligung an. Daß es auch bereits einige Opfer gegeben hatte, wie etwa den Space-Jet-Pilot, der während des Starts einen Zeitsprung von nur einer Minute gemacht hatte und dann aus der Luft auf die Piste gefallen war, wurde schnell wieder vergessen. Auch an die Mannschaft der Raumstation, die vom Raumschimmel halb verzehrt worden war und die beinahe im Vakuum umgekommen wäre, verschwendete man kaum einen Gedanken. Dafür erzählte man sich Anekdoten wie jene von dem untreuen Ehemann, dem die Freundin im ungünstigsten Augenblick von einem Zeitfleck geholt worden war, und die erst nach eineinhalb Stunden wieder im ehelichen Schlaf gemach aufgetaucht war, als seine Angetraute bereits wieder zu Hause war.

Da halfen auch die Ermahnungen der Regierung nicht viel, die Angelegenheit nicht zu leicht zu nehmen und zumindest die Hyperschockwarnungen zu beachten.

In der Menge kam es zu einem Tumult. Sheela merkte rasch, daß das Durcheinander durch Murphys Gesetz hervorgerufen wurde. Da stellten sich die Leute allesamt auf einmal so ungeschickt an, als gehorchten ihnen ihre Körper nicht mehr. Sie verwechselten rechts mit links, stolperten über die eigenen Beine, und einer wäre beinahe in den Raumschimmelfleck gefallen, hätte ihn ein Roboter nicht rechtzeitig am Schlafittchen gepackt.

Sheela machte rasch kehrt und machte einen Umweg, um zum Lagerkomplex der Elbush Novitäten zu kommen. Dabei stolperte sie einmal und fiel der Länge nach hin. Sie schämte sich ihrer Uneschicklichkeit, und es war ihr peinlich, daß zwei Jugendliche, die sie beobachteten, ihr zuriefen:

„Murphy läßt schön grüßen.“

Kurz darauf merkte sie, daß sie sich verirrt hatte. Sie wußte sich nicht mehr anders zu helfen, als einen robotischen Zivildiener, wie sie seit drei Monaten verstärkt im Einsatz waren, anzusprechen und ihn zu bitten, sie zu der gewünschten Adresse zu geleiten. Sie war völlig desorientiert, und als sie am Ziel angelangt war, mußte sie feststellen, daß sie das Etui verloren hatte, in dem sich auch ihre Id-Karte befand, ohne die sie keinen Zugang zu den Lagerräumen hatte.

In ihrer Verzweiflung hätte sie am liebsten weinen mögen, auch daran war Murphys Gesetz schuld. Aber zum Glück kam wenige Minuten später der Zivildiener zurück und überreichte ihr das verlorene Etui, nachdem er ihre Identität überprüft hatte.

„Umhängen oder einschweißen!“ riet er ihr und ging davon, um anderen Bürgern zu helfen, die unter dem Klackton-Syndrom litten.

Sheela betrat das Firmengelände durch den Chefeingang und begab sich schnurstracks ins Hauptbüro. Als sie den Computer aktivierte, verwies sie dieser auf ihre persönliche Memory-Taste.

Es war also jemand hier gewesen. Aber warum sollte dieser Jemand - ein Dieb! - ihr eine persönliche Nachricht hinterlassen haben?

Sie gab den Kode für ihren Memory-Speicher ein, und augenblicklich erschien auf dem Monitor eine geschriebene Nachricht.

Sie lautete:

„Shee, du weißt schon, von wem diese Zeilen stammen. Ich mußte aus Gründen, die ich jetzt nicht nennen kann, untertauchen. Aber ich werde dir zum gegebenen Zeitpunkt alles erklären. Verrate mich nicht. Ich melde mich wieder, wenn ich in Sicherheit bin. In Kameradschaft, Dein Freund.“

Sekunden, nachdem Sheela die Zeilen gelesen hatte, wurden sie für immer gelöscht.

Es gab nur einen Menschen, der sie Shee genannt hatte. Aldo Elbush jun. Sheela sank zitternd über dem Computer zusammen und kühlte ihre Stirn auf dem Monitor. Warum hatte Aldo sich ihr nicht anvertraut? Warum hatte er untertauchen müssen? Sie konnte sich kein Vergehen vorstellen, dessen Aldo sich schuldig machen könnte.

Sie ruckte hoch, straffte sich. Eigentlich gab es nur eines, was zählte: Aldo war nicht vom Element der Finsternis geholt worden. Er hatte die Finsternis nur genutzt, um untertauchen zu können.

Sheela konnte die Sache nicht einfach auf sich beruhen lassen. Alles deutete darauf hin, daß Aldo sich bis zuletzt in den Lagerräumen seiner Firma versteckt gehalten hatte. Sie wollte sich Gewißheit verschaffen, um Aldo, wenn nötig, nachträglich helfen zu können. Jetzt glaubte sie auch zu wissen, was die Sicherheitsbeamten von ihr gewollt hatten.

Die Lagerräume waren durch Infrarotspätortung zusätzlich geschützt. Damit wurde es möglich, Geschehnisse, die etliche Stunden zurücklagen, aufgrund der Restwärmestrahlung zu rekonstruieren, zumindest aber stattgefundene Bewegungsabläufe sichtbar zu machen.

Sheela machte noch einmal Inventur. Nunmehr waren die Lagerbestände wieder komplett. Weder ein Illu-Masken-Set, noch der ertrusische Freizeit-Overall fehlte. Sie justierte die Infrarot-Nachführung auf jene beiden Lagerabteile, in denen diese beiden Artikel untergebracht waren.

Sheela hielt den Atem an, als durch die Infrarotortung sichtbar wurde, was sich vor mehreren Stunden hier zugetragen hatte. Jemand, ein menschenähnlicher Schemen bloß, legte sowohl den Overall mit Jux-Packet wie auch das Illu-Masken-Set an seinen Platz zurück. An letzterem hantierte er noch herum, und durch die starke thermische Ausstrahlung, die das Infrarot fast bis zur Unkenntlichkeit verwischte, wurde deutlich, daß er das Biomoplast vernichtete.

Sheela schaltete die Normalbildübertragung der beiden Lagerabteile ein. Der betreffende Jux-Freizeit-Overall lag wie originalverpackt an seinem Platz. Aber zwischen den Illu-Masken-Sets lag nur ein unförmiger Klumpen Bioplast, der ursprünglich ohne weiteres eine Hornexer-Maske hätte sein können.

Um diese verräterischen Spuren zu verwischen, ließ Sheela die Überreste von der Robotik abholen und in den Müllschlucker werfen. Dann buchte sie ein Illu-Masken-Set als Schwund ab.

„Aldo“, sagte Sheela mit leiser Verzweiflung, „warum hast du dich mir in der Maske des Lofus nicht anvertraut? Wir hätten auch gemeinsam einen Ausweg gefunden, was immer auch deine Not ist.“

Plötzlich fiel ihr ein, daß Aldo in den letzten Monaten, seit der Aktivierung des Chronofossils Terra, irgendwo gelebt haben mußte. Sie begab sich ins Chefzimmer. Bei oberflächlicher Betrachtung wirkte es recht ordentlich. Aber als Sheela eine Computerüberprüfung vornahm, inklusive Infrarotortung, stellte sich heraus, daß der Raum bis vor kurzem bewohnt gewesen war und jemand ziemlich nachlässig aufgeräumt hatte.

Überall gab es noch Essensreste, Fingerabdrücke, Schweißspuren, Abnutzungerscheinungen, Wärmereststrahlung und mikroskopische Absonderungen, die alle eindeutiges Zeugnis dafür ablegten, daß hier vor kurzem noch ein menschliches Wesen logiert hatte.

Eigentlich das richtige Tagewerk für die Reinigungsmäuse, die Aldo mal einem peniblen Reinlichkeitsfanatiker von einem Erfinder abgekauft, jedoch nie an den Mann gebracht hatte. Aldo hatte nie eingestanden, daß die Reinigungsmäuse ein Flop waren, vielleicht sein einziger, und sie darum für den persönlichen Gebrauch eingesetzt.

Wo war Aldo jetzt? Dachte er daran, hierher zurückzukommen, oder war ihm der Boden seiner Firma zu heiß geworden? Sheela dachte schon weiter und zermarterte sich das Gehirn, wie sie eine plausible Erklärung für den Energieverbrauch in diesem Raum finden konnte.

Dabei wurde ihr bewußt, daß der Energieverbrauch gar so hoch auch wiederum nicht gewesen war. Jemand, der es sich hier gut gehen ließ und auf die Annehmlichkeiten nicht verzichten wollte, die das Chefzimmer zu bieten hatte, hätte in einem halben Jahr zwanzigmal so viel Energie benötigt.

Obwohl das nur eine Kleinigkeit war, kam Sheela immer wieder darauf zurück. Sie fragte sich, wo Aldo vorher versteckt gewesen war, wenn er hier nur die letzten zehn oder vierzehn Tage verbracht hatte.

Das nagte in ihr und verursachte ihr eine schlaflose Nacht.

Der nächste Tag begann besser, und es tat sich einiges, das sie voll in Anspruch nahm und ihr keine Zeit zum Nachdenken ließ.

Als sie ins Konsulat kam, eröffnete ihr Dr. Esperanto:

„Ich werde morgen Abend zu dem Empfang der Kosmischen Hanse gehen und möchte, daß du mich begleitest. Es wird Zeit, daß wir einige diplomatische Beziehungen für Cptn. Hornex knüpfen. Ich rechne da mit deiner Unterstützung... Wie kann ich dich nennen?“

„Sheela wäre angemessen“, sagte sie. „Und welche Anrede wünschen sich Herr Konsul?“

„Innerhalb dieser Räumlichkeiten darfst du mich mit dem Erstnamen anreden“, sagte er. „Aber in der Öffentlichkeit muß ich darauf bestehen, daß die Etikette eingehalten wird.“

„Sehr wohl, Herr Konsul Dr. Esperanto“, sagte sie spitz und machte sich daran, die nötigen Formalitäten für die Teilnahme an dem Empfang im HQ-Hanse zu treffen.

Um die Mittagszeit kam der Konsul in ihr Büro.

„Ich habe ein Problem“, sagte er fast gequält. „Mein Wissen über terranische Gepflogenheiten und die Mentalität der Terra habe ich nur aus Büchern bezogen. Ich weiß, daß das nicht genügt. Könntest du mir Unterricht geben, Sheela?“

„Hat dich das die ganze Zeit über beschäftigt, Herr Konsul Dr. Esperanto?“

„Nein, das nicht... Auf eine gewisse Weise aber doch. Nenn mich doch einfach Erasmus - und zwar zu allen Anlässen. Kannst du dir den heutigen Abend für mich freimachen?“

„Ich bin frei, sobald ich diese Arbeit erledigt habe. Das wird in zwei Stunden sein.“

*

Sheela verbrachte einen netten Tag mit dem hornexischen Konsul, und er war bemüht, sein Patriarchengehabe im Zaum zu halten.

Er wollte alles über das Leben in Terrania wissen, ganz besonders interessierten ihn die Auswirkungen, die der Angriff der Traummotten des Herrn der Elemente nach sich gezogen hatte und die Veränderungen, die die Aktivierung des Chronofossils Terra bewirkt hatten.

„Das Leben geht einfach weiter“, antwortete Sheela darauf, aber Erasmus gab sich nicht damit zufrieden, daß sie alles auf einen so einfachen Nenner bringen wollte.

„Das ist, als müßte man die Pointe eines Witzes erklären“, versuchte Sheela auszuweichen. „Die Aktivierung Terras hat letztlich bei allen Galaktikern dafür gesorgt, daß sie sich eben verstärkt als Galaktiker fühlen. Das Ergebnis dieses Umdenkens wird das Galaktikum sein. Aber für das einzelne Individuum hat sich dadurch nicht viel geändert, nur die kosmischen Auswirkungen sind sichtbar. Und was die Terraner betrifft, so hat das Sternweh, das so viele zu Vironauten machte, auch nur globale Auswirkungen. Jene, die zu kosmischen Zugvögeln geworden sind, haben sich im Grunde ebenso wenig verändert wie jene, die zurückgeblieben sind. Die sich daraus ergebenden Veränderungen werden sich erst allmählich im Lauf der Jahre in der Sozialstruktur abzeichnen.“

Sheela machte eine Pause, wie um dem Echo des Gesagten in ihrem Innern zu lauschen. Plötzlich lachte sie und fuhr fort:

„Tut mir leid, ich weiß zwar, was ich sagen will, aber ich kann mich nicht ausdrücken. Es ist eben so: Das Leben geht weiter. Wir Terraner sind es auch gewohnt, mit allen möglichen Plagen zu leben. Das gilt für die Traummotten ebenso wie für die momentan auftretenden Phänomene wie Raumschimmel und Zeitflecken. Wir haben nicht einmal durch das Element der Finsternis einen Knacks abbekommen.“

Sie suchten ein Lokal auf, in dem Murphys Gesetz für geradezu chaotische Zustände gesorgt hatte. Und während die Betroffenen das Chaos flohen, begannen sich die Zustände bereits wieder zu normalisieren, als Sheela und der Konsul das Lokal betraten.

„Jetzt ist wenigstens Platz“, meinte Sheela. „Als hätten wir beide das Klackton-Syndrom ausgeschaltet.“

Zu diesem Zeitpunkt dachte sich Sheela nichts weiter dabei und schrieb die Tatsache, daß Murphys Gesetz bei ihrem Auftauchen unwirksam wurde, dem Zufall zu.

„Seltsam“, sagte der Konsul, als sie an einem Tisch Platz genommen hatten. Er blickte hoch und erklärte: „Ich meine, es erweckt fast den Eindruck, als könnte die Terraner nichts schrecken, als ließen sie sich nicht beugen. Einzelschicksale zählen nicht.“

„So, meinst du...“ Sheela stieß einen Laut des Erschreckens aus, als der Konsul sich plötzlich über dem Tisch zusammenkrümmte. Sheela hatte den Eindruck als schrumpfe er und als balle sich seine klapperdürre Gestalt zu einem knochenlosen, unförmigen Klumpen zusammen.

Aber er entkrampfte sich sofort wieder, streckte sich und kämpfte gegen das an, was ihn quälte.

„Ich habe ein Leiden“, preßte er durch die verkümmerten Zähne, die wie Knorpeln aussahen. „Es ist unheilbar.“ Er zuckte zusammen. „Du darfst nicht erschrecken, Shee...“ Er brach ab. Sheela wurde hellhörig, ohne sich sicher zu sein, ob er die Koseform ihres Namens bewußt gebrauchte oder nur mitten im Wort abgebrochen hatte. „Erschrück nicht, Shee, falls du an mir eine vorübergehende Veränderung feststellst.“

Jetzt hatte sie Gewißheit, und eisiges Entsetzen griff nach ihr. Nur Aldo hatte diese Koseform ihres Namens gebraucht. Aber ihr Gegenüber konnte unmöglich Aldo sein. Aldo war korpulenter und hatte gut den doppelten Körperumfang wie der Hornexer.

„Und wie äußert sich diese Veränderung?“ fragte sie mit belegter Stimme.

„Geistig und körperlich“, antwortete Erasmus. „Es könnte durchaus sein, daß ich eine Metamorphose durchmache. Eine unheilbare Krankheit. Geistig macht sie sich durch ein Ticken bemerkbar, das manchmal unerträglich wird. Aber sei gewiß, Shee“, sagte er mit einer Wärme in der Stimme, die sie einem Hornexer nicht zugetraut hätte, und griff nach ihrer Hand, „daß ich derselbe bleibe. Du mußt mir vertrauen, wie ich dir vertraue.“

Er sah sie dabei durchdringend an, und das ließ sie noch mehr frösteln. Andererseits fühlte sie sich auch zu ihm hingezogen, weil sie verspürte, daß er ihr ein Geheimnis anvertraute, das er sonst mit keinem anderen Menschen teilte.

Aber wie kam sie dazu, zur Vertrauten eines Unbekannten zu werden? Und wie kam dieser Fremde dazu, eine Koseform ihres Namens zu gebrauchen, die er unmöglich kennen konnte?

Wer war er?

Sheela schwankte zwischen Faszination und Angst.

2.

Das war der Herr der Elemente: ein Seelenfänger und Seelenzerstörer.

Rhodan durchschaute seine Absicht, das heißt, er kannte sie aus Llyn' Voughs Gedanken, denn die beiden waren untrennbar miteinander verbunden: zwei Geister in einem Körper. Rhodan im Körper des V' Aupertir, der eine Devolution durchmachte und den unaufhaltsamen Rückschritt vom Chaotarchen zum Primitiven durchmachte.

Llyn' Vough war drauf und dran, Sheela Rogard zu seiner Vertrauten zu machen und sie in seine Abhängigkeit zu bringen. Rhodan sah an verschiedenen Anzeichen, daß es ihm in der Maske des hornexischen Konsuls gelingen würde, diese Frau zu seiner Verbündeten zu machen.

Allein schon, daß sie gewisse Verdachtsmomente nicht den Behörden gemeldet hatte, war Beweis genug.

Rhodan tat Sheela leid. Noch ahnte sie die Zusammenhänge nicht, konnte sich auf verschiedene unerklärliche Dinge keinen Reim machen. Dabei war alles im Grunde genommen recht einfach.

Der Herr der Elemente hatte sich von den Sat-Technos, die Ende vergangenen Jahres die Erde heimgesucht hatten, eine Reihe von Verstecken und Scheinexistenzen schaffen lassen, in die er notfalls schlüpfen konnte. Eines dieser Verstecke befand sich in den Lagerräumen der Firma „Elbush Novitäten“. In dieses flüchtete sich Llyn' Vough nach seinem Treffen mit Stalker auf dem Planetoiden Acheron. Und dort erlebte er Stalkers Verrat mit, der die Basis LAGER von der GAVÖK-Flotte zerstören ließ. Im Verlauf der Kämpfe gegen den Robot-Stützpunkt war die Sonne Outside zur Nova geworden, das war nicht mehr als die Beschleunigung eines natürlichen Prozesses.

Als Llyn' Vough die Bildübertragung dieses Unternehmens sah, da hatte er Stalker Rache geschworen.

Und während überall auf Terra die Jagd nach dem ehemaligen Herrn der Elemente einsetzte, durfte sich Llyn' Vough in seinem Versteck völlig sicher fühlen. Ihm kam zugute, daß Aldo Elbush jun. vom Element der Finsternis geholt und Sheela Rogard zur Masseverwalterin bestimmt worden war.

Die Sat-Technos hatten auch das Konsulat der M 13-Welt Cptn. Hornex eingerichtet und sie von einem Computer führen lassen. Dieser stellte Sheela Rogard als einzige Konsulatsangestellte ein, so daß eine Querverbindung zur „Elbush-Novitäten“ hergestellt war. Die Sat-Technos hatten natürlich alles über das Verhältnis von Sheela zu Aldo Elbush herausgefunden. Und dieses Wissen besaß der Computer des Hornex-Konsulats, der es Llyn' Vough übermittelte.

Und mit diesem Wissen ausgestattet, meldete sich Llyn' Vough in der Maske des Hornexers Lofus Amiran Karifodus bei Sheela im Konsulat. Später ließ er Lofus „sterben“ und übernahm die Rolle des Konsuls selbst Diesmal nicht in Maske, sondern in der Gestalt eines V' Aupertir des Zeitalters der Wissenschaft. Das Teuflische an seinem Plan war: Er machte Sheela glauben, daß Elbush jun. noch lebte. Und er nannte sie bei ihrem Kosenamen, um sie zusätzlich zu verunsichern. Das war zugleich auch so etwas wie eine Prüfung.

Da Sheela ihn nicht den Behörden meldete, wußte er, daß er Macht über sie hatte und sie sich hörig machen konnte.

Das war der Herr der Elemente als Seelenfänger. Er hatte es als Chaotarch nicht viel anders gehandhabt, als er nach und nach den Dekalog der Elemente rekrutierte und Kazzenkatt als Lenkungselement einstellte. Nur mußte er sich als V' Aupertir des Zeitalters der Wissenschaft mit bescheideneren Mitteln begnügen.

Rhodan hatte Mitleid mit Sheela, denn er sah es kommen, daß sie sich immer mehr in Schuld verstrickte und in Llyn' Voughs Abhängigkeit geriet. Aber er hatte keine Möglichkeit, ihr zu helfen.

Rhodan hatte auch keine Gelegenheit, seinen Freunden Homer G. Adams, Julian Tifflor oder Galbraith Deighton während des Hanse-Empfangs irgendein Zeichen zu geben.

Er war in Llyn' Voughs Körper gefangen und zur Passivität verurteilt.

Und es war schon ein verdammt deprimierendes Gefühl, einem Freund quasi die Hand zu reichen und sich ihm nicht zu erkennen geben zu können.

*

Vielleicht würde das, was sich zur Zeit und bereits seit Monaten auf der Erde abspielte, einmal als „Terranischer Kongreß“ in die galaktische Geschichte eingehen.

Es hatte mit der Aktivierung Terras als Chronofossil begonnen, daß es die Vertreter und Angehörigen aller galaktischen Völker ins Solsystem zog, und war mit dem Entstehen der Virenschiffe fortgesetzt worden. Stalkers Auftritt als Bevollmächtigter der Superintelligenz

ESTARTU hatte den Trend fortgesetzt. Trotz des Sternwehs und der Auswanderungen in ferne kosmische Räume war Terra seit drei Monaten zum Nabel der Galaxis geworden.

Der Terranische Kongreß tagte zwanglos.

Der Empfang im HQ-Hanse hatte inoffiziellen Charakter, dennoch spürten alle Beteiligten, daß hier der Grundstein für die wirtschaftliche und politische Neuordnung der Galaxis gelegt wurde. So war etwa durch Präliminarverträge aller GAVÖK-Völker das kommende Galaktikum beschlossene Sache - Pratt Montmanor hatte gut lachen. Und so konnte die wirtschaftliche Landschaft der Milchstraße durch Sonderabkommen zwischen Springern und der Kosmischen Hanse neu geprägt werden.

Llyn' Vough brauchte keinerlei Kontrolle über sich ergehen zu lassen, als er als Konsul Dr. Esperanto und mit Sheela Rogard an der Seite, die festlich geschmückten Kongreßräume im HQ-Hanse betrat.

Er war einer der vielen Namenlosen, der sich unter den Diplomaten erst profilieren mußte, um seinen Bekanntheitsgrad zu erhöhen.

Und das hatte er vor.

„Cptn. Hornex soll nicht mehr lange eine unbekannte Randwelt sein“, erklärte er Sheela. „Wie wäre es, wenn du deinen Charme ein wenig auf Tifflor und Deighton wirken läßt? Ich werde dich im Auge behalten und zu dir stoßen, wenn du den Fisch an der Angel hast“

„Okay, mit Deighton habe ich ohnehin ein Hühnchen zu rupfen“, sagte Sheela und rauschte in ihrem klassischen Abendkleid davon. Aus früheren Gesprächen mit Llyn' Vough wußte Rhodan, daß sie sich über die Methoden von Deightons Sicherheitsbeamten beschweren wollte.

Llyn' Vough, alias Konsul Dr. Esperanto mischte sich unter eine Gruppe von Blues, Neu-Arkoniden und Überschweren. Man hielt einen nostalgischen Rückblick über die galaktische Geschichte und sprach in launischen Worten über die Rolle der verschiedenen Völker, die sie bei diesem oder jenem epochalen Ereignis gespielt hatten. So fand der Überschwere Torzaccor recht witzige Formulierungen über die Bedeutung seines Volkes zur Zeit der Laren-Krise.

Llyn' Vough schlenderte weiter, um Sheela nicht aus den Augen zu verlieren. Er gesellte sich zu einem Springerpatriarchen, der sich als graue Eminenz des Rusuma-Systems bezeichnete und einer vor ihm schwebenden Siganesin klarzumachen versuchte, warum ein Handelsabkommen mit den Galaktischen Händlern für Siga überlebenswichtig sei.

Llyn' Vough schaltete sich ein und lenkte das Interesse der Siganesin geschickt auf sich, indem er zu verstehen gab, daß Cptn. Hornex an der Entsendung siganesischer Wirtschaftshelfer und wissenschaftlicher Berater interessiert sei.

Dann aber beendete Llyn' Vough das Gespräch ziemlich abrupt. Rhodan hatte durch seine Augen gesehen, daß Sheela in einer Menschentraube verschwunden war. Als sich diese nun allmählich auflöste, war Sheela an Julian Tifflops Seite zu sehen. Llyn' Vough steuerte sofort auf sie zu und ließ sich Tifflor vorstellen.

„Der Erste Terraner hat mir gerade ein sehr schmeichelhaftes Kompliment gemacht“, sagte Sheela etwas verlegen.

„Es ist die Wahrheit“, erklärte Tifflor. „Das Bankett drohte schon zu platzen, weil Murphys Gesetz grassierte. Stell dir vor, Konsul, Hunderte von Klacktons auf einem Fleck! Aber dann kamst du mit Sheela, und das Chaos legte sich. Ich wette, daß Sheela die Fähigkeit hat, die Rubinphänomene aufzuheben.“

Sie lachten alle, und Llyn' Vough sagte, daß er eine ähnliche Entdeckung auch schon gemacht habe und daß er Sheela nicht für eine Vollmitgliedschaft von Cptn. Hornex im Galaktikum eintauschen würde.

Rhodan wußte es besser. Es lag nicht an Sheela Rogard, sondern an dem V' Aupertir, daß es in seiner Nähe zur Aufhebung der Phänomene kam. Llyn' Vough wiederum

versicherte Rhodan gegenüber, daß dies sein Verdienst sei. „Du als Auslöser der Fehlaktivierung bist mein guter Geist, Perry“, behauptete er. Vielleicht war es so, vielleicht lag es aber auch an der Aura der Negasphäre, die den ehemaligen Chaotarchen noch in Resten umgab. Rhodan unterließ es, sich in metaphysische Spekulationen zu versteigen.

„Den Namen kenne ich doch - Cptn. Hornex“, sagte Tifflor nachdenklich.

„Gewiß, gewiß“, sagte Llyn' Vough. „Sheela bombardiert die LFT unermüdlich mit Ansuchen um Wirtschaftshilfe.“

„Darüber ließe sich reden“, meinte Tifflor. „Terra hat gute Konditionen zu bieten.“

„Ist Soho Tal Ker schon eingetroffen?“ fragte Llyn' Vough übergangslos. Rhodan empfing eine wahre Flug negativer Emotionen bei diesen Worten.

„Stalker wird nicht kommen“, sagte Tifflor. „Er ließ Homer G. Adams wissen, daß er unabkömmlich sei. Er baut gerade an seiner Schule der Helden.“

„Upanishad“, sagte Llyn' Vough wissend. „Wird man sie in der Milchstraße offiziell anerkennen?“

Tifflor kräuselte nachdenklich die Lippen, dann lächelte er und meinte:

„Warum soll ich es nicht sagen, es ist kein Geheimnis. Terra wird den Upanishad-Schulen vermutlich das Öffentlichkeitsrecht zugestehen. Aber warten wir ab. Stalker hat die Eröffnung der ersten Schule der Helden für den fünfzehnten August angekündigt. Aber jetzt entschuldigt mich, ich muß...“

Tifflor entfernte sich.

„Na, Perry“, sagte Llyn' Voughs innere Stimme, „wie ist das einseitige Wiedersehen mit einem guten Freund?“

Es war Rhodan unmöglich, seine Gefühle dem V' Aupertir gegenüber zu verbergen. Später erging es ihm Galbraith Deighton gegenüber ähnlich. Und wieder war es Sheela Rogard, die den Kontakt angebahnt hatte.

„Nimmst du als Privatmann oder als terranischer Sicherheitschef an dem Bankett teil?“ erkundigte sich Sheela scheinheilig.

„Ich würde sagen, daß ich als halboffizieller Diplomat fungiere“, antwortete Deighton ahnungslos. „Der Sicherheitsapparat läuft von alleine. Ich kann mich nicht persönlich um jede Kleinigkeit kümmern.“

„Da kann es schon mal vorkommen, daß sich der Sicherheitsapparat selbständig macht und den Interessenvertretern einer unbedeutenden Randwelt die Daumenschrauben angesetzt werden“, sagte Sheela. Deighton lachte unsicher und zeigte sich sogar betreten, als Llyn' Vough an Sheelas Stelle über die Vorfälle im Konsulat von Cptn. Hornex berichtete.

„Ach das...“, murmelte Deighton. „Es handelte sich um ein Mißverständnis. Ich versichere, daß die ausständige offizielle Entschuldigung der terranischen Regierung...“

„Das war kein Mißverständnis“, fiel ihm Sheela ins Wort, „sondern eine gezielte Aktion. Haben die Terraner Ressentiments gegen die Hornexer, weil sie eine patriarchische Gesellschaft haben? Ich komme als Frau blendend mit dem Konsul aus.“

„Auch Terra achtet die Hornexer“, versicherte Deighton. „Und die Aktion war nicht gegen sie gerichtet.“

„Gegen wen dann?“ fragte Sheela.

„Das ist Geheimsache“, sagte Deighton seufzend. „Beim Stand der Dinge ist es mir unmöglich, darüber zu reden. Aber vielleicht akzeptiert der Konsul von Cptn. Hornex meine Entschuldigung, wenn ich sage, daß diese Aktion etwas mit dem Dekalog der Elemente zu tun hat.“

„Es gibt keinen Dekalog mehr“, sagte Sheela unerbittlich. „Der Konsul kann deine Geheimhaltungspflicht akzeptieren, nicht aber solch billige Ausreden.“

Deighton seufzte wieder; Rhodan konnte sich vorstellen, daß er sich weiß Gott wohin wünschte, nur weit weg von dieser aufdringlichen Frau.

„Es ist so, wie ich sage“, beharrte Deighton. „Es gibt auf Terra noch verschiedene Auswirkungen, die auf die früheren Aktivitäten des Dekalogs zurückzuführen sind. Wir haben auf Terra einen Feind zu bekämpfen!“ Er atmete tief durch. „So, das reicht. Jetzt muß ich mich... kümmern ...“

Er verschluckte die letzten Worte und floh geradezu in Richtung einer Gruppe von Unithern. Rhodan empfand maßlose Enttäuschung darüber, daß er Gal nicht zurückhalten und ihm nicht zu verstehen geben konnte, daß er den gesuchten Feind vor sich hatte. Was für ein Gefühl es war, als Gal Llyn' Vough in die Augen gesehen hatte und Rhodan den Blick fast „körperlich“ zu spüren vermeinte!

„Gib es auf, Perry“, sagte Llyn' Voughs innere Stimme. „Du hast keine Chance, mich zu verraten. Meine Tarnung ist perfekt. Es macht Spaß, deine Freunde zu narren. Und ich freue mich schon auf die Eröffnung von Stalkers Upanishad-Schule. Dieses Ereignis lasse ich mir nicht entgehen.“ An Sheela gewandt, sagte er laut:

„Du warst prächtig, Shee. Mit deinem Auftritt hast du den Hornexern einigen Respekt verschafft.“

Sheela Rogard lächelte höflich. Aber in ihre Augen kam ein seltsamer Ausdruck, als er sie „Shee“ nannte. Sie wurde dadurch nur noch mehr verunsichert. Und sie kam an diesem Abend nicht mehr ins Gleichgewicht. Als sie bald darauf den Wunsch äußerte, sich zurückziehen zu dürfen, schloß sich Llyn' Vough ihr an und begleitete sie nach Hause.

„Ich danke dir, Shee, daß du nicht über meine Krankheit gesprochen hast“, sagte er zum Abschied.

Sie sah ihn aus großen Augen an, und ihr verzweifelter Blick war eine einzige große Frage. Aber Llyn' Vough gab ihr keine Antwort darauf. Er wußte, daß diese Terranerin Wachs in seinen Händen war.

*

Llyn' Voughs Introspektionen vermittelten Perry Rhodan ein atemberaubendes Sittengemälde eines ethisch und moralisch hochstehenden Volkes. Daß Llyn' Vough diese Eigenschaften im Zug der Devolution nicht übernahm, lag daran, daß er immer die Identität des Herrn der Elemente behielt.

Llyn' Vough wußte, was mit ihm geschehen war und weiterhin geschah - und er wußte, was er wollte.

Er mußte die Devolution um jeden Preis stoppen!

Manchmal vertiefte er sich so sehr in die Selbstbetrachtung, daß er die Umwelt vergaß. Er achtete aber stets darauf, daß er ungestört war, wenn ihn die Erinnerung, dieses Ur-Bewußtsein, übermannte. Manchmal setzte er seine Gedächtnisbilder aber auch ein, um Rhodan abzulenken und auszuschalten.

Rhodan erlebte die Blütezeit der V' Aupertir mit. Sie lag bereits viele Millionen Jahre in der Vergangenheit, und dennoch waren die V' Aupertir dieser Ära den Terranern in allen Belangen weit überlegen. Egal ob es die Wissenschaft, die Technik oder die Kultur betraf. Die V' Aupertir des Zeitalters der Wissenschaft waren den Terranern um Jahrtausende voraus.

Das Zeitalter der Eroberer lag schon lange zurück, und die Heimatgalaxie war völlig erschlossen, als sie sich aufmachten, ihre Macht auch auf die Nachbargalaxien zu erstrecken.

Und das war der auffälligste Unterschied zur Expansionspolitik der Terraner: Während die Terraner, kaum, daß sie die ersten Schritte in die Milchstraße getan hatten, schon die Grenzen zu Andromeda und Magellan und selbst zu anderen Mächtigkeitsballungen stürmten, festigten die V' Aupertir erst ihre Position in der Heimatgalaxie. Natürlich gab es auch bei den V' Aupertir vereinzelte intergalaktische Expansionsbestrebungen, aber sie waren die Ausnahme... Später traf man die Nachkommen der ersten außergalaktischen Kolonisten in vielen Sterneninseln an, und sie waren es, die das Feld für die Eroberungsfeldzüge ihres Volksstamms bereiteten.

Die wenigen und schwachen Kolonisten waren der Willkür der Sternenimperien ausgesetzt, in die sie sich vorwagten. Sie konnten nur durch ihr diplomatisches Geschick überleben. Und so zeichneten sie ein völlig falsches Bild vom freundlichen, anpassungsfähigen und kooperativen V' Aupertir.

Aber als die Heimatgalaxie von innen heraus gesichert und gestärkt war, da lernten die anderen Sternenreiche den wahren V' Aupertir kennen. Den V' Aupertir, der nur an sich und seine eigenen Lehren glaubte, keine anderen Vorstellungen von Moral und Ethik anerkannte. Den V' Aupertir, der friedlich war, solange man sich ihm unterordnete und sich seinen Gesetzen beugte, der aber kompromißlos gegen alle ihm fremden und unerwünschten Wertvorstellungen vorging, sie zu eliminieren und auszurotten versuchte.

In diesem Abschnitt des Zeitalters der Wissenschaft wurden viel gewaltigere Eroberungsfeldzüge unternommen als in dem Zeitalter davor. Die Kriege gegen die anderen Sternenreiche wurden jedoch als Bekehrungsmaßnahmen bezeichnet, um die wahren kosmischen Werte - nämlich die der V' Aupertir - zu verbreiten, der einzige gültigen Philosophie zum Durchbruch zu verhelfen.

Und das gelang. Die V' Aupertir errangen Sieg um Sieg, solange sie Sternenkriege führten. Und als sie diese Kriege beendeten, folgte den Jahrtausenden des Fortschritts Stagnation und Zerfall.

Es folgte das Zeitalter der Stille...

Diese Rückschau, so faszinierend sie war, war jedoch für Rhodan nur eine einseitige. Denn sie geschah nur aus Llyn' Voughs Perspektive, eines Bewohners des Mutterplaneten Aupert.

Während Llyn' Vough an Stagnation und Zerfall des V' Aupertir-Imperiums dachte, stand das große Sternenreich immer noch in Blüte, entwickelte sich weiter, expandierte. Aber davon nahm Llyn' Vough keine Notiz, denn er gehörte einem kleinen Stamm von V' Aupertir an, die sich auf ihre Mutterwelt zurückzogen, sich dort vom übrigen Universum abkapselten, weil sie glaubten, den Gipfel der Evolution nur so erreichen zu können: Was das Universum zu bieten hatte, hatten sie bekommen, jetzt wollten sie den nächsten Schritt tun, den Schritt in den Innerspace, den Schritt zur nächsthöheren Lebensform.

Es war diese Isolation, die ins Zeitalter der Ersten Stille mündete. Andererseits war es aber auch dieser scheinbare Rückschritt, der den V' Aupertir später den Evolutionssprung ermöglichte... während sich die Nachkommen der Kolonisten immer weiter ausbreiteten und ihre Saat über das gesamte Universum trugen und sich darin verloren.

Rhodan wurde zu einer interessanten Spekulation verleitet: War es so absurd anzunehmen, daß Cappins, Lemurer, Arkoniden, Terraner und andere Humanoiden ferne Nachkommen der nomadisierenden Splittervölker der V' Aupertir waren?

Vor 100 Millionen Jahren oder so hatten kosmische Vorgänge dafür gesorgt, daß die sauerstoffatmenden Humanoiden sich allmählich zur beherrschenden Lebensform entwickelten. Es war daher nicht unwahrscheinlich, daß viele der heute in Blüte stehenden humanoiden Sauerstoffatmer einen gemeinsamen Ursprung hatten.

„Wer weiß, Perry“, sagte Llyn' Vough, „vielleicht sind wir tatsächlich Verwandte. Warum also werden wir nicht Glaubensbrüder und kämpfen gemeinsam für eine Sache Wenn du

dich entschließen könntest, TRIICLE-neun Frostrubin sein zu lassen, dann stünde dir eine glorreiche Zukunft bevor. Andernfalls wirst du sang- und klanglos untergehen. Deine Terraner werden von den Kosmokraten zu Dienern degradiert, oder, im anderen Fall, von Stalker als Opfer geschluckt.“

Llyn' Voughs innere Stimme wurde von den in Sekundenabständen erfolgenden Sextadim-Impulsen zerhackt. Und jeder Impuls bedeutete für Llyn' Vough einen Rückschritt über Jahrzehnte oder Jahrhunderte. Und irgendwann würde der nächste Devolutionssprung in eine Jahrhunderttausende zurückliegende Vergangenheit erfolgen.

Der V' Aupertir wußte das. Die Zeit war sein größter Feind.

Darum sehnte er den 15. August herbei.

An diesem Tag wollte Stalker seine „Schule der Helden“ eröffnen.

Und dieses Datum war der Stichtag für Llyn' Vough zum Handeln.

All seine Bestrebungen waren nur darauf ausgerichtet.

3.

Sheela war in Sorge um die Gesundheit des Konsuls. Wie sehr sie ihm jedoch zuredete, sich ärztlich untersuchen zu lassen, er weigerte sich strikt. Sein Argument war, daß er 90 Hornex-Jahre lang keinen Mediziner an sich hatte heran kommen lassen und daß er in seinen besten Jahren mit dieser Tradition erst recht nicht brechen wolle.

Aber wenn man ihn so sah, machte er keineswegs den Eindruck, in der Blüte des Lebens zu stehen. Er hatte einen krummen Rücken bekommen und zog den Kopf zwischen die Schultern. Das ließ ihn kleiner erscheinen als er war, und gleichzeitig auch älter.

Und auch sonst war eine erschreckende Verwandlung mit ihm vor sich gegangen.

Sheela wurde durch Zufall darauf aufmerksam. Sie war jeden Tag mit ihm zusammen und verbrachte auch ihre Freizeit größtenteils mit ihm, so daß sie die Veränderungen nicht in ihrem vollen Ausmaß erkannte. Erst als sie ein einige Tage zurückliegendes Bild-Diktat abspielte, stellte sie erschrocken fest, daß er damals eine ganz andere Physiognomie gehabt hatte.

Seine Stirn war nicht mehr vorgewölbt, sondern flacher, der Kopf war insgesamt breiter, das Kinn weniger vorgereckt und vergleichsweise fliehend, und auch die Nasenflügel waren nunmehr breiter.

„Erasmus, laß dich untersuchen“, bedrängte sie ihn neuerlich. „Deine Metamorphose nimmt beängstigende Ausmaße an. Du solltest zum Saturnmond Mimas gehen und dich untersuchen lassen. Dort kann man dir sicherlich helfen.“

Das war am 10. August.

„Zu umständlich“, sagte der Konsul mit einer Stimme, die Sheela viel tiefer erschien als früher. „Die fünf Tage bis zur Eröffnung der Schule der Helden muß ich noch durchstehen.“

Sheela befürchtete, daß er das nicht mehr schaffen würde. Er konnte der Kraft, die ihn beugte und die ihn, wenn er über dem Computer saß, in eine embryoähnliche Haltung zwang, nicht entgegenwirken.

Er bat sie, ihn an diesem Abend allein zu lassen, und es war seit Wochen der erste Abend, den sie nicht gemeinsam verbrachten. Als Sheela am nächsten Tag ins Konsulat kam, war Erasmus nicht da. Er hatte eine holografische Nachricht hinterlassen, und als Sheela sie abspielte, krampfte es ihr das Herz zusammen. Erasmus konnte sich kaum mehr aufrecht halten und mußte von tief unten ins Objektiv blinzeln.

„Shee, mein Kätzchen“, sagte er mit krächzender Stimme, und es war das erstemal, daß er sie so nannte, „ich habe beschlossen, mich doch in Behandlung zu begeben.“

Unternimm nichts, mach dir keine Sorgen um mich, bei unserer nächsten Begegnung werde ich vor Gesundheit nur so strotzen. Wir werden uns spätestens in der Schule der Helden treffen. Wenn ich nicht rechtzeitig von meiner Kur zurückkomme, dann mußt du allein hingehen. Versprich mir das.“

Bei seinen letzten Worten wurde er von einem Krampf befallen und rollte sich wie ein Igel zusammen. Er verschwand aus dem Bild, und die Holografie erlosch.

Aus irgendeinem Grund war Sheela sicher, daß er nicht mehr ins Konsulat zurückkommen würde. Sie hoffte nur, daß er sein Versprechen einhalten konnte und sie auf dem Gipfel des Mount Everest treffen würde.

Stalker hatte nämlich vor Tagen bekanntgegeben, daß er seine Heldenschule auf dem Gipfel des höchsten Berges der Erde errichten wolle. Diese Eröffnung hatte für einige Aufregung gesorgt, und die terranischen Naturschützer waren dagegen Sturm gelaufen. Sie forderten die LFT auf, eine solche Schändung eines einmaligen Naturdenkmals zu verhindern. Aber all diese Proteste wurden abgewiesen.

Es gab noch eine heftigere Welle der Empörung, als durchsickerte, daß Stalker den Gipfel des Mount Everest abgetragen hatte, um eine ebene Grundfläche von 80 mal 50 Metern als Fundament für sein Bauwerk zu haben.

Stalker bequemte sich danach zu einer Stellungnahme in Terravision, in der er auf seine einschmeichelnde Art versicherte, daß er den Mount Everest mit einem Bauwerk krönen werde, wie es diesem höchsten Berg zustehe.

Zwei Tage später, am 12. August, fand die Enthüllung des Bauwerks statt, und die Meinungen gingen sehr weit auseinander, ob dies die richtige Krone für den höchsten Berg der Erde sei.

Sheela sah sich die Live-Übertragung an, die von Krohn Meysenharts Medien-Crew in der bekannt spektakulären Weise gestaltet wurde.

Der Gipfel des Mount Everest war in künstliche Wolkentürme gehüllt, die sich während eines bunten Farbenspiels allmählich verflüchtigten. Darunter kam Stalkers Raumschiff ESTARTU zum Vorschein. Von dem sternförmigen Raumschiff ragte ein silberner Schutzschirm von gleicher Form in die Tiefe und verbarg den Gipfel vor den Blicken der Zuschauer.

Sheela überhörte Krohn Meysenharts Kommentar, sie achtete nur auf die Bilder.

Die ESTARTU schwebte langsam in die Höhe, und mit ihr der silberne Energieschatten, den sie auf den Gipfel des Mount Everest warf. Der silberne Schutzschirm gab zuerst die Grundmauern frei, und es war sofort zu erkennen, daß sie keine strenge Geometrie hatten. Es wurde auch rasch ersichtlich, daß es sich bei der Upanishad-Schule um alles andere als ein futuristisches Gebäude handelte. Es war eher... ein Schloß! Der Energieschirm erlosch schließlich ganz und gab ein Gebäude mit burgähnlichem Charakter frei. Neben dem schmalen, länglichen und hohen Hauptgebäude mit zwei Türmen, Erkern und turmartigen Dachaufbauten gab es noch eine Reihe von Zubauten, eckige und runde Türme und eine diese umlaufende und mit diesen verbundene Burgmauer.

Krohn Meysenhart bezeichnete es als „Märchenschloß Neuschwanstein II“ und erklärte des weiteren, daß Stalker seine Schule der Helden jenem Schloß nachempfunden habe, das einst der bayerische König Ludwig II. von dem Architekten Riedel erbauen ließ.

„... Stalker war dermaßen von dem historisierendem Stil des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts angetan, daß er die Nachempfindung dieses Märchenschlosses als einzigen passenden Rahmen für seine Schule der Helden empfand. Und er taufte diese erste Upanishad-Schule, nach der alten nepalesischen Bezeichnung für den höchsten Berg der Erde, auf den Namen Tschomolungma. Alte terranische Tradition wird hier gepaart mit der

Philosophie einer fernen Mächtigkeitsballung. Das Gestern verschmilzt auf diese Weise mit dem Heute und dem Morgen...“

Sheela wußte nicht recht, was sie von dem obskuren Bauwerk halten sollte. Es erschien ihr als zu verspielt, und sie bezweifelte, daß es der richtige Rahmen für eine Institution wie die Schule der Helden war. Sie hatte Assoziationen mit Begriffen wie Arena, Gladiatoren und Schaukampf, und dazu wollte ein Märchenschloß eben nicht passen.

Am nächsten Tag hatte der Konsul immer noch kein Lebenszeichen von sich gegeben. Der Computer meldete den Erhalt einer Einladung für die Eröffnung der Schule der Helden für zwei Personen. In einem Nachsatz stand zu lesen, daß man die Upanishad-Schule Tschomolungma nur auf dem Luftweg erreichen könne und daß für die Ehrengäste von der terranischen Regierung eine Luftbrücke errichtet werde.

Eine Stunde später traf eine Berichtigung ein. Darin hieß es, daß sich Stalker wegen der nicht ungefährlichen Rubinphänomene, wie Raumschimmel und Zeitflecken, dazu bereit erklärt hatte, während der Eröffnung einen Transmitterdienst einzurichten. Für diesen Anlaß werde im Festsaal der Heldenschule ein Transmitter installiert, den man nach der Eröffnungsfeier jedoch wieder zu demontieren gedenke.

Sheela las den Text und vergaß ihn wieder. Ihre Gedanken kreisten ständig um Erasmus. In ihrer Sorge hatte sie schon dreimal im Sanatorium des Saturnmondes Mimas angefragt, jedoch die Auskunft erhalten, daß kein Patient dieses Namens und dieser Abstammung registriert sei. Sie hatte den terranischen Ärztedienst in Anspruch genommen, um von diesem zu erfahren, ob ein Dr. Esperanto in irgendeinem öffentlichen Krankenhaus oder in einer Privatklinik auf Terra eingeliefert worden sei. Aber ein Patient dieses Namens war auch nirgends auf der Erde registriert. Sheela schickte sogar eine Hyperkom-Depesche zum ehemaligen Medocenter der USO, nach Tahun, erhielt aber auch von dort eine negative Antwort.

Am 14. August entschloß sie sich schließlich zu einer Hyperkomverbindung nach M 13, um in Erfahrung zu bringen, ob Erasmus vielleicht auf seiner Heimatwelt Cptn. Hornex eingetroffen sei. Der Konsulscomputer verweigerte ihr jedoch seine Dienste mit der Begründung, daß die hohen Kosten für eine solche „nicht zielführende“ Funkverbindung untragbar seien. Der Computer riet ihr sogar, „in Sachen Konsul Dr. Esperanto“ nichts mehr zu unternehmen und verweigerte ihr in der Folge die Konsulatseinrichtungen für ihre Nachforschungen.

Als Erasmus auch am 15. August noch nicht aufgetaucht war, verließ Sheela gegen Mittag das Konsulat. Von zu Hause rief sie dann den Sicherheitsbeamten Gerotas an. Es war gar nicht so leicht, den Mann ans Visiphon zu bekommen. Aber als er sich schließlich über Bildfunk meldete, kam Sheela sofort zur Sache.

„Ich brauche deine Unterstützung in dem Fall, in dem ihr im Konsulat von Cptn. Hornex recherchiert habt“, sagte sie.

„Der Fall ist abgeschlossen“, bekam sie zur Antwort.

„Aber nicht für deinen Chef Galbraith Deighton“, erklärte Sheela. „Ich bin sicher, daß es für besondere Fälle eine Direktleitung zu ihm gibt. Richte ihm aus, daß Konsul Dr. Esperanto als vermißt gilt und ich ihn deswegen persönlich sprechen möchte. Deighton kennt mich. Sage ihm, daß ich auf einem persönlichen Gespräch bestehe.“

„Okay, ich werde versuchen...“

„Versuche vor allem nicht, mich zu vertrösten“, sagte Sheela zornig. „Sonst gibt es Stunk!“

Eine Stunde später tauchte Deighton höchstpersönlich in ihrem Appartement auf.

„Ich bin deinem Charme erlegen, darum mache ich diese einmalige Ausnahme“, erklärte er sein Kommen, und es klang fast wie eine Entschuldigung.

„Ich war sicher, daß du kommen würdest“, sagte Sheela. „Ich habe viel nachgedacht und bin dabei zu der Überzeugung gekommen, daß der terranische Sicherheitsdienst hinter dem Verschwinden des Hornexer Konsuls steckt.“

„Das ist Unsinn“, sagte Deighton, entschuldigte sich aber gleich darauf für diesen Ton. Er fuhr fort: „Ich verstehe deine Erregung. Aber glaube mir, daß ich keine Ahnung habe, wo der Konsul stecken könnte. Ich habe nichts mit seinem Verschwinden zu tun.“

„Belüge mich bitte nicht.“ Plötzlich verließen Sheela die Kräfte, und sie wandte sich ab. „Du bist meine letzte Hoffnung. Wenn ihr ihn aus dem Verkehr gezogen habt, ihn wegen seiner Krankheit unter Quarantäne stellen mußtet, oder was auch immer, dann mußt du es mir sagen.“

„Mein Ehrenwort, ich weiß nicht, wo der Konsul stecken könnte“, sagte Deighton, und es klang ehrlich. „Wenn ich etwas über seinen Aufenthaltsort wüßte, würde ich es dir zumindest sagen.“

„Danke“, sagte Sheela und straffte sich. Sie versuchte ein Lächeln. „Vielleicht taucht er im letzten Moment noch auf. Wenn nicht, werde eben ich als offizielle Vertreterin von Cptn. Hornex zur Eröffnung der Upanishad-Schule gehen.“

„Ich würde mich gerne als dein Begleiter zur Verfügung stellen“, bot sich Deighton an. „Du darfst mir keinen Korb geben. Und wenn du mich nur aus Prestigegründen als Begleiter akzeptierst, sozusagen im Dienste und für das Wohl von Cptn. Hornex.“

„Danke“, sagte Sheela. „Ich brauche nur eine Stunde, um mich zurechtzumachen.“

*

Deighton ließ Sheela von zwei Beamten abholen und in eine Transmitterstation von HQ-Hanse bringen. Sie kam dort allerdings mit einiger Verspätung und mit nur einem der Beamten an - der andere hatte einen Zeitsprung gemacht, und sie hatten gar nicht erst abgewartet, bis er wieder auftauchte. Der andere Beamte war von Murphys Gesetz heimgesucht worden und hatte Sheela auf Irrwegen ans Ziel gebracht.

„Tut mir leid, daß ich dich nicht persönlich abholen konnte“, entschuldigte sich Deighton. „Aber ich war durch wichtige Geschäfte verhindert. Homer G. Adams hat mich wegen dringlicher Hanse-Angelegenheiten aufgehalten. Es geht um den Paratau aus Fornax... Bist du informiert?“

„Ich fürchte, ich weiß kaum etwas darüber“, sagte Sheela. Sie kam sich in ihrem durch futuristische Accessoires geschmückten Poncho neben Deighton in seiner feierlichen Staatskombination etwas deplaciert vor. „Es wurde kaum etwas davon an die Öffentlichkeit getragen.“

„Es ist gar kein Staatsgeheimnis“, sagte Deighton und erzählte ihr freimütig die Hintergründe, während sie sich zur Transmitterstation begaben und dann auf einen Abstrahltermin warten mußten, weil der Empfängertransmitter in der Upanishad-Schule dauernd besetzt war.

Schon im April dieses Jahres hatte Gesil bei ihrer Rückkehr zur Erde von dem Vertrag erzählt, den Perry Rhodan mit den Nocturnen aus Fornax geschlossen hatte. Rhodan hatte mit dem „Weisen von Fornax“, wie der uralte und größte Nocturnenstock auf dem einzigen Trabanten einer roten Riesensonne genannt wurde, ausgemacht, daß die Terraner die Entsorgung des Parataus übernehmen würden.

Homer G. Adams hatte sofort den Wert dieses „Abfallprodukts“ erkannt und das Monopol für die Entsorgung für die Kosmische Hanse gesichert. Die Hanse-Sprecherin Leila Terra war damit beauftragt worden, in Fornax ein Handelskontor zu errichten und alles Nötige für eine großangelegte Entsorgungsaktion der Tauregionen in die Wege zu leiten.

Das war inzwischen geschehen. Das Handelskontor Fornax war etabliert, Teams aus Diplomaten und Wissenschaftlern waren mit der Erforschung der Lebenszyklen der Nocturnen beschäftigt und hatten Kontakte zu ihnen aufgenommen, um die freundschaftlichen Beziehungen zu vertiefen. Kurz, es war alles unternommen worden, um die zukünftige Zusammenarbeit mit der herrschenden Lebensform in Fornax zu festigen.

„Homer ist natürlich um gute Stimmung für sich und die Hanse in der Milchstraße bemüht“, führte Deighton weiter aus. „Wenn die anderen GAVÖK-Mitglieder aber den Wert des Parataus als Handelsgut erkennen, könnte es zu Unmutsäußerungen kommen. Darum setzt Homer alle Hebel in Bewegung, um allen Eventualitäten vorzubeugen. Die Eröffnung der Upanishad-Schule Tschomolungma soll dazu dienen, diesbezügliche Vorbeugungsmaßnahmen zu treffen...“

„Hast du etwas vom Konsul gehört?“ fragte Sheela unvermittelt.

„Er wird bestimmt kommen“, sagte Deighton überzeugt, ohne Sheela zu erklären, warum er dieser Überzeugung war. „Ein solches Ereignis, wie es die Gründung der ersten philosophischen Schule einer anderen Mächtigkeitsballung darstellt, lässt sich niemand entgehen, der die Möglichkeit hat, daran teilzunehmen.“

„Aber der Konsul ist krank!“

Deighton ging nicht darauf ein.

Während sie auf den Abstrahltermin warteten, wurden in einem Holo-Kubus Berichte aus dem Umfeld der Upanishad-Schule gezeigt. Schon lange vor der offiziellen Eröffnung hatten sich Tausende von Interessenten aus allen Teilen der Milchstraße als Shada gemeldet, die in der Upanishad-Schule zu Helden geformt werden wollten. Viele dieser Heldenanwärter hatten natürlich keine Möglichkeit, an den Eröffnungsfeierlichkeiten teilzunehmen, Stalker traf da eine eigenwillige Auslese. Und natürlich war er in erster Linie interessiert, daß Prominente inskribierten.

In eindrucksvollen Bildern wurde nun gezeigt, daß Hunderte von Anwärtern in Beibooten, flugfähigen Schutzanzügen und auf Antigrav Scheiben zum Gipfel des Mount Everest geflogen waren und das Schloßgebäude Tschomolungma aus der Luft belagerten. Sie gingen dieses Wagnis trotz aller Warnungen vor den möglichen Folgen durch Zeitflecken ein, vermutlich, um ihren Mut zu beweisen.

„Dabei ist Mut sicherlich nicht das einzige Kriterium, das für eine Aufnahme in die Upanishad-Schule zählt“, sagte Deighton.

Sheela betrachtete fasziniert das Schulgebäude, das Schloß Neuschwanstein nachempfunden war. Es leuchtete in der wolkenverhangenen, sturmgepeitschten Dämmerung von innen heraus in einem hellblauen Schein.

„Aus was für einem Material ist Tschomolungma, dieses Neo-Neuschwanstein, gebaut?“ erkundigte sich Sheela.

„Aus einer speziellen Legierung, von der wir nur wissen, daß sie die Eigenschaften von Terkonit und Ynkelonium in sich vereinigt“, antwortete Deighton. Er wollte noch etwas dazu sagen, aber dann kam vom Transmitter das Freizeichen. Er nahm Sheela am Arm und führte sie mit sich: „Wir sind an der Reihe.“

*

Der Kongreß tagte auch in der Upanishad-Schule, das erkannte Sheela sehr rasch, und es verblüffte sie, mit welch scheinbar leichter Hand galaktische Politik gemacht und Beschlüsse gefaßt wurden.

Der Empfängertransmitter stand in einem Nebenraum des linken Flügels. Stalker stand höchstpersönlich dort, um die geladenen Gäste in Empfang zu nehmen.

„Gal, mein Freund“, empfing er Deighton überschwänglich. „Ich hoffe doch sehr, daß ich auch den terranischen Sicherheitschef als Shad in Tschomolungma begrüßen kann.“ Er drehte sich in einer geschmeidigen Bewegung zu Sheela um, ergriff ihre Rechte und hauchte einen Handkuß darauf. „Und selbstverständlich bist auch du uns als weiblicher Shad willkommen, meine Liebe.“

Obwohl der Gesandte der Mächtigkeitsballung ESTARTU Sheela nicht kennen konnte, klangen seine Worte nicht wie ein falsches Kompliment. Aus seinen gelben, dreieckigen Augen war echte Bewunderung herauszulesen, aber gerade das verursachte Sheela eine leise Beklemmung. Nachdem Deighton sie vorgestellt hatte, sagte Stalker:

„Es wäre zu wünschen, daß auch dein Konsul kommt. Man lobt den Mut und die Tatkraft der Hornexer, aber die Upanishad-Schule hätte auch ihnen noch viel zu bieten.“

Stalker reckte beim Sprechen den echsenähnlichen Schädel nach vorne und drückte den Unterleib ebenfalls nach vorne durch, aber die Bewegung hatte nichts Obszönes an sich.

Plötzlich tauchte über seiner Schulter ein fratzenhaftes Gesicht auf, das Sheela aus einem v-förmigen Mund angrinste. Sie zuckte erschrocken zusammen.

„Vielleicht können wir dir noch einen Schaukampf bieten, Sheela“, sagte das gnomenhafte Wesen mit schriller Stimme. Es war Stalkers Animateur Skorsh, den Sheela aus verschiedenen Sendungen kannte. Sie lächelte erleichtert. „Dein Hornexer ist hoffentlich mutig genug, sich einem der Panisha zu einer Demonstration zur Verfügung zu stellen.“

„Sheela weiß nichts über den Verbleib des Konsuls“, erklärte Deighton und wechselte einen Blick mit Stalker, der Skorsh mit einer Handbewegung hinter seinen Rücken verscheuchte und den Blickwechsel mit Deighton überspielte. Aber Sheela war es nicht entgangen, daß die beiden auf diese Weise irgendeine stumme Verabredung getroffen hatten.

„Kann man auch auf andere Weise als per Transmitter in die Tschomolungma gelangen?“ fragte Sheela.

Stalker kräuselte die Lippen seiner schnabelartig vorspringenden Mundpartie und sagte überlegend:

„Ich denke, ich werde auch einige der Helden in spe einlassen, die angeflogen sind. Es könnten sich durchaus geeignete Shada darunter befinden. Was meinst du, Gal, mein Freund?“

„Die Entscheidung darüber überlasse ich dir, Stalker“, sagte Deighton, und wieder hatte Sheela das Gefühl, daß der Dialog der beiden versteckte Anspielungen enthielt.

Sie blickte zum Transmitter hinüber, in der Hoffnung, daß sich Deighton und Stalker in einem unbeobachteten Augenblick durch irgendein Zeichen verrieten. An den Kontrollgeräten standen zwei Artgenossen von Stalker. Sie waren ebenfalls unbekleidet und wirkten etwas zierlicher als der Gesandte von ESTARTU. Sheela hätte jedoch nicht zu sagen vermocht, ob es sich um die beiden Panisha Spmodrag Yag Veda und Otharvar Ris Bhran handelte, die sie aus verschiedenen Sendungen kannte.

Deighton verabschiedete sich von Stalker „auf später“ und suchte mit Sheela den Festsaal auf. Dabei erklärte er Sheela, daß die Innenausstattung von Tschomolungma noch nicht endgültig sei und nach den Eröffnungsfeierlichkeiten noch verschiedene Umbauten vorgenommen werden würden.

Warum erzählt er mir solche Belanglosigkeiten? fragte sie sich.

Deighton erklärte auch, daß die eigentlichen Schulungsräume, in denen den Shada die Upanishad-Lehren auf dem „Weg der Zehn Schritte“ beigebracht würde, sich in den Tiefenanlagen befanden, die tief in den Mount Everest hinabreichten. Sheela nickte dazu nur, es interessierte sie nicht. Sie dachte an Erasmus und suchte in der Menge verzweifelt

nach ihm. Sie entdeckte Vertreter praktisch aller Milchstraßenvölker, aber keinen Humanoiden, der eine Ähnlichkeit mit einem Hornexer hatte.

„Stalker ist ganz versessen darauf, mich als Shad zu gewinnen“, erklärte Deighton lachend. „Aber ich habe abgelehnt. Wir werden jedoch nicht umhin können, einen ganz prominenten Terraner inskribieren zu lassen. Schade, daß Ronald Tekener nicht zur Verfügung steht. Bin gespannt, wer sich an seiner Stelle opfert...“

Deighton unterbrach sich und lenkte Sheela in eine andere Richtung. Er murmelte irgend etwas, das sie nicht verstehen konnte, dann stand sie plötzlich drei Männern gegenüber, die ihr sehr gut bekannt waren.

Es handelte sich um Homer G. Adams, den Chef der Kosmischen Hanse, um Julian Tifflor, den Ersten Terraner, und den Plophoser Pratt Montmanor, der heuer sein dreißigjähriges Jubiläum als Präsident der GAVOK feierte. Alle drei begrüßten Sheela mit Namen und erkundigten sich nach dem Verbleib des Konsuls von Cptn. Hornex.

Deighton erklärte die Sachlage an ihrer Stelle, und Sheela sagte:

„Ich wußte gar nicht, daß Konsul Dr. Esperanto eine solche Berühmtheit ist, daß sich die mächtigsten Männer der Galaxis um sein Wohlbefinden sorgen.“

„Das ist zum guten Teil dein Verdienst, Sheela Rogard“, erklärte Homer G. Adams. „Du hast monatelang mächtig Reklame für Cptn. Hornex gemacht und dafür gesorgt, daß diese einstmals unbekannte Welt in, aller Munde ist.“

„Auch das Galaktikum kann diese Welt in M 13 nicht übergehen“, versicherte Pratt Montmanor. „Endgültige Beschlüsse wurden natürlich noch nicht gefaßt, aber die Struktur des Galaktikums zeichnet sich bereits ab. Es steht so gut wie fest, daß Posbis und Haluter die Vollmitgliedschaft annehmen werden. Insgesamt haben wir bisher dreihundertdreißig Mitgliedsvölker registriert, darunter selbstverständlich auch die Hornexer. Ich hoffe, Konsul Dr. Esperanto diese Nachricht persönlich mitteilen zu können. Es wird ihn sicher freuen zu hören, daß jedes Mitgliedsvolk, ohne Rücksicht auf seinen bisherigen Status in der GAVÖK, einen Delegierten abstellen kann, der die Position eines Galaktischen Rates innehat. Julian Tifflor vertritt während der Übergangszeit als Galaktischer Rat die terranischen Interessen, und ich hoffe, daß Dr. Esperanto dieses Amt für Cptn. Hornex übernimmt.“

Sheela wußte nicht, wieso sie den Worten dieser integeren Männer nicht traute, aber ihr erschien ihr Verhalten übertrieben: Sie taten gerade so, als würde sich alles um Cptn. Hornex und seinen Konsul drehen. Ihre Sorge um Erasmus wurde immer größer.

„Entschuldigt mich bitte“, sagte sie. „Aber mir beginnt der Kopf vor lauter galaktischer Politik zu schwirren. Ich möchte mich für eine kleine Weile zur Entspannung zurückziehen.“

Die drei Männer bekundeten ihr Verständnis, und Sheela machte, daß sie davonkam. Sie wagte es nicht, sich auch nur einmal umzublicken, denn ihr bangte vor den Blicken, die ihr die drei nachschickten. Sie spürte ihre Blicke förmlich im Rücken brennen.

Was war mit Erasmus?

Sheela flüchtete zum Büfett, in der Hoffnung, in dem Gedränge untertauchen zu können. Sie merkte erst, daß sie sich unter lauter Blues befand, als ein vorbeikommender Oxtorner sie darauf aufmerksam machte.

„Eigentlich habe ich gar keinen Appetit“, sagte Sheela und entfernte sich. Ein Roboter terranischer Bauart, entweder nachgebaut oder von der LFT zur Verfügung gestellt, bot ihr mit eleganter Bewegung ein Getränketablett dar. Gedankenverloren nahm sie ein Glas Sekt-Orange und leerte es in einem Zug. Sie vertauschte das leere Glas mit einem vollen und schlenderte damit durch die Reihen der Umstehenden. Es herrschte ein unentwirrbares Gesumme von Stimmen, wie in einem Bienenstock. Sheela wußte nicht, warum ihr diese alte Redewendung einfiel, aber sie war zutreffend.

Plötzlich tauchte vor ihr eine stämmige Gestalt auf. Sie blickte hoch und erschrak. Ihr Gegenüber blickte sie aus dunklen, feurigen Augen an, fixierte sie förmlich. Es war ein fast barbarisch wirkender Mann in einem lederartigen Gewand, das den Charakter einer Uniform hatte.

„Gamrin, der Kimalder“, stellte sich der Wilde mit gutturaler Stimme vor. Er hatte ein breites, kantiges Gesicht, das schwarze, borstige Haar war zu einer Pagenfrisur geschnitten und wurde mit einem ledernen Stirnband zusammengehalten, in dem ein Stirnstein rot funkelte. Er hatte beinahe eine Statur wie ein Überschwerer, war jedoch nicht ganz so breit, dafür aber größer.

Sheela hatte plötzlich furchtbare Angst und floh mit einem Aufschrei. Als sie sich nach einigen Schritten umdrehte, war der unheimliche Wilde verschwunden. Sheela atmete erleichtert auf.

Sie hatte noch nie von einem galaktischen Menschenvolk mit Namen Kimalder gehört. Aber es war bekannt, daß es in der Milchstraße etliche terranische Kolonien gab, die in die Barbarei zurückgefallen waren. Sicher war Pratt Montmanor bestrebt, auch solche degenerierten Terra-Abkömmlinge in das Galaktikum zu integrieren... Und die Schule der Helden mußte sie anziehen wie Motten das Licht.

Sheela erholte sich von diesem eigentlich doch recht harmlosen Zwischenfall, sehnte sich nun aber doch nach der Gesellschaft von Galbraith Deighton. Sie konnte den terranischen Sicherheitschef jedoch in der Menge nicht finden. Und sie hielt immer noch vergeblich nach Erasmus Ausschau.

Was wußten Deighton und die anderen über ihn, was sie ihr verheimlichten?

*

Während sich im großen Festsaal die Leute gegenseitig auf die Zehen traten, gab es Gänge und Räumlichkeiten, die fast verlassen waren.

Sheela betrat einen dieser langen Gänge, um dem Trubel zu entfliehen. Hier herrschte eine fast heilige Stille. Die wenigen Gäste, die sich hierher verirrten, achteten diese Stille und verhielten sich entsprechend leise. Wie in einer Kathedrale, dachte Sheela.

Links und rechts des Ganges waren offene Türen. In den Räumen dahinter konnte man sich über die Wunder von ESTARTU und die Upanishad-Lehre informieren. Artgenossen von Stalker standen bereit, um jedem Interessierten die gewünschten Auskünfte zu geben.

Sheela stellte jedoch fest, daß keiner der Gäste es zu wagen schien, die Bereitstehenden anzusprechen und um Auskunft zu bitten.

Vielleicht lag es daran, daß sie starr wie Statuen dastanden und unnahbar wirkten. Es mochte aber auch an einer gewissen Interesselosigkeit liegen. So erging es zumindest Sheela, sie war in Gedanken viel zu sehr mit Erasmus' Schicksal beschäftigt, als sich um die unverständliche Upanishad-Lehre zu kümmern.

Einmal blieb sie stehen, um eine faszinierende Holorama-Show zu betrachten, die in einem der Zimmer ablief. Es wurden in rasch wechselnden Bildern verschiedene Planeten gezeigt, die alle durch Ringsysteme gekennzeichnet waren. Zwischendurch waren auch plastische Schaummodelle von ganzen Planetensystemen zu sehen, die mehrere Planetoidengürtel aufwiesen, die nicht selten gegeneinander verschränkt waren und recht ungewöhnliche und geradezu exzentrische Umlaufbahnen aufwiesen.

Sheela brauchte nicht erst nachzufragen, um zu wissen, daß es sich dabei um die Elyischen Ringe von Erendyra handelte. Jedes Kind auf Terra kannte dieses Wunder von ESTARTU.

In einem anderen Raum war nur eine einzelne Montur ausgestellt. Sie stand auf einem Sockel in der Mitte des Raumes und wurde durch irgendwelche unsichtbare Energiefelder in der Schweben gehalten und ausgefüllt.

Es handelte sich dabei um eine einteilige, silberfarbene Kombination mit hochgeschlossenem Kragen. Die Beine steckten in schwarzen Stiefeln, die Mitte wurde von einem breiten schwarzen Gürtel umschlossen, dessen silberne Schnalle die Form eines dreigeteilten gleichschenkligen Dreiecks hatte: Das Hoheitszeichen von ESTARTU, Symbol für den 3. Weg.

Dieser Anzug wies keine Besonderheiten auf, und Sheela fragte sich, warum er wohl ausgestellt sei. Aber so genau wollte sie es auch wieder nicht wissen, um sich an den Artgenossen von Stalker zu wenden, der bewegungslos wie ein Standbild daneben stand.

Sheela ging weiter, bog in einen Seitengang ab und kam zu einer Tür, die ihre Neugierde erweckte, weil sie als einzige geschlossen war.

Die Tür war doppelt mannshoch, hatte zwei Flügel und eine antike Klinke. Sheela lächelte über diese Spielerei. Sie ging zu der Tür, versuchte sich an der Klinke und erschrak förmlich, als die Tür nach innen aufschwang. Der Raum dahinter lag im Halbdunkel, und eine tiefe, wohltimbrierte Stimme war zu hören.

Sheela faßte nach, um die Tür rasch wieder zu schließen. Aber da stand sie auch schon in dem relativ kleinen Vortragssaal. Die Tür schwang zu und schloß sich mit einem kaum hörbaren Seufzer. Um nicht weiter zu stören, ließ sich Sheela auf einen Sitz der letzten Reihe nieder. Sie war erleichtert, daß sich kein Kopf aus den vorderen Reihen nach ihr umwandte und auch der Vortragende keinerlei Notiz von ihr nahm.

Der vordere Teil des Raumes mit geschätzten zwanzig Reihen wurde von einer Art Bühne eingenommen, die von unsichtbaren Lichtquellen erhellt wurde. Dieses Licht warf keine Schatten, und es verwischte die Konturen wie ein Weichzeichner, dennoch war das Geschehen auf der Bühne deutlich zu erkennen.

Dort stand Stalker. Sheela erkannte ihn an seinem Animateur, der ihm auf der rechten Schulter hockte und keck in die Zuschauerreihen blickte, und an dem skelettartigen Rückentornister. Keiner seiner Artgenossen hatte ein solches Gerät.

Links von Stalker saß einer seiner Artgenossen im Fakirsitz.

Obwohl sich Sheela nicht vorstellen konnte, daß ihr Stalker etwas zu sagen hatte, war sie kurz darauf sofort von seinem Vortrag gefangen. Er referierte gerade über die Einrichtungen der ersten Upanishad-Schule Tschomolungma. Sheela wußte inzwischen, daß die Schloßräumlichkeiten nur Repräsentationszwecken dienten und hier jedermann willkommen war, ob er ein Upanishad-Aspirant war oder nur Neugieriger.

Es gab aber auch zehn Tiefengeschosse, die in das Felsgestein des Mount Everest ge graben worden waren, die einzig den Shada, also den Upanishad-Schülern, vorbehalten waren.

Im ersten Tiefengeschoß, dem obersten, befanden sich die Unterkünfte für die Shada. In den Geschossen zwei bis sechs waren die Freizeiträume mit Mikro- und Holotheke, die Kantine, hydroponische Gärten, Sauna, Schwimmbad und so weiter untergebracht - den Shada mangelte es an keinen Möglichkeiten, sich während ihrer Kasernierung geistig und körperlich fit zu halten.

Die Tiefengeschosse sieben bis neun gehörten den Trainings- und Meditationsräumen, wo der Shad theoretischen und praktischen Unterricht bekam.

Im letzten, dem zehnten Tiefengeschoß befand sich sozusagen das Allerheiligste. Zum einen gab es hier die Arena mit den Zuschauerrängen, wo die Shada ihre Leistungen demonstrieren konnten. Es gab, laut Stalker, eine Reihe von Simulatoren, mit denen man alle nur erdenklichen Umweltbedingungen realistisch nachvollziehen konnte. Zum anderen gab es hier aber auch den Dashid-Raum, und Stalker sprach den Namen mit

besonderer Ehrfurcht aus. Es wurde auch sofort klar, warum, denn im Dashid erhielt der Shad seine erste Upanishad-Weihe, nachdem er die ersten drei von den zehn Schritten seiner Ausbildung hinter sich gebracht hatte.

„Dann erst ist der Shad reif, den Sh' ant anzulegen, ihn mit seinem Geist - seinem neugewonnenen Charisma - zu lenken und seine Fähigkeiten zu nützen“, erklärte Stalker mit hypnotisierender Stimme, der sich nicht einmal Sheela entziehen konnte. Eine andere Erklärung als Hypnose fand sie auch nicht dafür, daß sie sich Stalkers Vortrag anhörte, der für sie ohne jeglichen Nutzen war, weil sie im Traum nicht daran dachte, zu einer Shad zu werden.

Stalker ließ hinter sich ein Holo entstehen, das eine silberne Kombination darstellte, wie Sheela sie in einem der Ausstellungsräume gesehen hatte.

Sheelas Augen hatten sich längst an das Halbdunkel gewöhnt. Sie stellte fest, daß die ersten siebzehn Reihen vollbesetzt waren. An den Silhouetten erkannte sie Ertruser, Aras, Blues, Unither, Überschwere, sogar einen Haluter und jede Menge Terraner von ähnlicher Statur.

Die Reihe vor ihr war bis auf einen Platz leer. Diesen belegte ein breitschultriger Mann mit einer dichten, halbkugelförmigen Haarpracht, einer wahren Löwenmähne, die seinen Kopf wie ein Helm umgab. Seine breiten Schultern glänzten in mattem Leder. Sie beugte sich nach vorne, um etwas von seinem Gesicht zu sehen, aber seine haarige Kopfzier machte das unmöglich. Sie stellte jedoch fest, daß er auf seinem Sitz recht unruhig war und offenbar mit den Händen arbeitete. Gelegentlich senkte er verstohlen den Kopf, als wolle er das Ergebnis seines Hantierens prüfen.

So ging es auch während Stalkers folgenden Ausführungen weiter.

„Wie sieht nun die Ausbildung eines Shad aus?“ fragte Stalker in den Zuschauerraum, und es schien Sheela, als sehe er auch sie an. Skorsh reckte von Stalkers linker Schulter sein spitzes Kinn dem Auditorium herausfordernd entgegen. Stalker fuhr fort:

„Was lehrt Upanishad? Welcher Methoden bedient sich diese philosophische Lehre, die sich nicht allein mit der Erweiterung des geistigen Horizonts begnügt, sondern auch die Ertüchtigung des Körpers zum Ziel hat?

Es sei vorweggenommen, daß die Upanishad-Lehre keine parapsychischen Fähigkeiten vermittelt und nicht einmal übernatürliche Kräfte verleiht. Upanishad weckt dafür alle potentiellen Fähigkeiten und Kräfte eines Shad, und sie schult sie auf natürliche Weise bis zum höchsten erreichbaren Grad. Upanishad ist die natürlichste Methode, das vorhandene psychische und physische Potential von Körner und Geist zu nutzen.

Wer sich von den Anwärtern mehr erwartet, den verweise ich darauf, daß ihm die Tür jederzeit offen steht und er diesen Raum verlassen kann. Und er sollte es tun!“

Sheela hätte diese Gelegenheit ergreifen sollen, um schleunigst von hier zu verschwinden. Aber sie nutzte diese Chance aus unerfindlichen Gründen nicht. Irgend etwas hielt sie fest.

„Die ersten drei Schritte, die ein Shad auf dem Weg zur Vollkommenheit zurücklegen muß, heißen Char' imchar, Char' gonchar und Sh' ant“, führte Stalker weiter aus und hielt die Zuhörer mit seinen dreieckigen Augen im Bann.

„Char' imchar heißt soviel wie ‚über das Fleisch hinaus‘. Dieser erste Schritt vermittelt alle Techniken für die totale Körperkontrolle. Das heißt, der Shad lernt, seinen Stoffwechsel zu regeln, Schadstoffe effektiver abzusondern, Krankheitsherde zu lokalisieren und auszumerzen, kurzum, ganz bewußt für seine körperliche Gesundheit zu sorgen. Natürlich wird ihn auch gelehrt, wie er sein Nervensystem zu kontrollieren hat und sich unglaublich schnelle Reflexe aneignet. Der Shad wird sein Nervensystem auf eine Weise beherrschen, daß er völlig schmerzunempfindlich wird, wenn er es will. Er kann über einen See aus flüssigem Erz laufen, und er kann sich mit Nadeln Körperwunden

zufügen, ohne etwas zu spüren. Diese Körpertechnik kann er mit dem zweiten Schritt perfektionieren.

Char' gonchar bedeutet soviel wie ‚über den Geist hinaus‘. Der Shad lernt dabei verschiedene Meditationstechniken zur absoluten geistigen Kontrolle seines Ichs, umfangreiche philosophische Unterweisungen dienen unter anderem der Vervollkommnung der Interspektion. Wer diese Art der Selbstbeobachtung beherrscht, der sieht an sich, was ihm noch zur Vervollkommnung seiner Persönlichkeit fehlt, und kann darangehen, diese nach seinem Willen zu formen. In weiterer Folge wird sich der Shad jenes gewisse Etwas aneignen, das man mit dem unzulänglichen Begriff Charisma zu benennen pflegt. Kraft dieses neugewonnenen Selbstverständnisses, seiner neugeformten Persönlichkeit wird der Shad in der Lage sein, andere nach seinem Willen zu beeinflussen. Dies ohne irgendwelche übernatürlichen Fähigkeiten, sondern allein mittels der ihm innewohnenden Kräfte, die Upanishad geweckt hat!

Sh' ant schließlich bedeutet nicht mehr und nicht weniger als ‚Kampf‘. Aber dieser Begriff schließt alle denkbaren und bislang für unmöglich gehaltenen Arten der waffenlosen Selbstverteidigung ein, ebenso wie die verschiedensten Überlebenstechniken - alle Disziplinen dieser Art, die nur vorstellbar sind.

Und nach diesem Schritt erhält der Shad die Dashid-Weihe und seine Sh'ant-Kombination - zum Zeichen dafür, daß er die Grundbegriffe der Upanishad-Lehre beherrscht und geeignet ist, auch die nächsten sieben Schritte zum Meisterschüler zu schaffen ... Nach oben hin sind kaum Grenzen gesetzt. Ein Meisterschüler kann selbst Panish werden und anderen sein Wissen als Lehrer vermitteln, er kann es aber sogar zum Panish Panisha bringen, zum Lehrer der Lehrer!“

Stalker verstummte. Er hatte mit seiner Vortragsweise beeindruckt, das bewies das folgende atemlose Schweigen. Und selbst Sheela mußte sich eingestehen, daß sie sich einer gewissen Faszination nicht hatte entziehen können, obwohl sie auch danach nicht die Absicht hatte, sich in die Upanishad-Lehre unterweisen zu lassen.

Nur einer aus dem Auditorium schien nie ganz bei der Sache gewesen zu sein. Aus den Augenwinkeln hatte Sheela gesehen, daß der Hüne mit der auffälligen Haarpracht sich die ganze Zeit über unruhig bewegte.

Jetzt saß er aber still, als wolle er sich voll auf das Kommende konzentrieren.

„Ich möchte es nicht bei schönen Worten bewenden lassen“, sagte Stalker mit einnehmendem Lächeln. Er deutete auf den im Fakirsitz dahockenden Artgenossen und fuhr fort: „Der Panish Yag Veda ist bereit, sich für eine kleine Demonstration zur Verfügung zu stellen. Selbstverständlich wird er nicht sein ganzes Können einsetzen, aber eine kleine Kostprobe seiner Möglichkeiten sollte genügen, um aufzuzeigen, was Upanishad zu geben hat. Vor seiner Ausbildung war Yag Veda nicht stärker, nicht reaktionsschneller und nicht widerstandsfähiger als irgendeiner der anwesenden Galaktiker. Jetzt ist er jedem von euch haushoch überlegen. Wer es nicht glaubt, den bitte ich zu mir herauf, um sich mit Yag Veda zu messen.“ Stalker reckte den Kopf und rief: „Gibt es einen mutigen Galaktiker, der es mit einem Panish aufnimmt?“

Gemurmel erhob sich, die Zuschauer steckten die Köpfe zusammen. Sheela starnte auf die Rückenansicht des einzigen Haluters, und sie fragte sich, warum er zögerte, die Herausforderung anzunehmen. Aber während sie das noch dachte, sah sie, wie ein Ruck durch den Haluter ging und er sich zu seiner vollen Größe von über drei Metern aufrichtete.

Gleichzeitig mit ihm sprang aber noch ein anderer auf die Beine. Es war der Hüne mit der helmartigen Frisur aus der Reihe vor Sheela.

„Gamrin, der Kriminalder, nimmt die Herausforderung an!“ rief er mit seiner rauen, kehligen Stimme. Der Haluter stand zwischen ihm und Stalker, so daß er letzterem die

Sicht verstellte. Der Haluter drehte sich um und begann beim Anblick des Krimalders dröhnen zu lachen.

„Ich bin für den Kampf bereit, Stalker!“ rief Gamrin und setzte sich durch den Seitengang in Richtung Bühne in Bewegung.

Sheela sah, daß er ein etwa ein Meter langes Rohr in beiden Händen hielt. Es hatte vorne eine trichterförmige Verdickung und an den Seiten eine Reihe nippelartiger Auswüchse und schlitzartiger Vertiefungen. Und es war am hinteren Ende durch dünne Schläuche und ein Gewirr von Drähten mit seinem lederartigen Gewand verbunden. Um seine Gestalt herum war ein irrlichterndes Flimmern.

Gamrin hatte zu laufen begonnen, und auf halbem Weg zur Bühne löste sich aus dem Trichter des Rohres ein grün zuckendes Energiebündel. Im Nu ging die Bühne in eine gleißende Feuerlohe auf. Es sah aus, als würde eine Miniatursonne explodieren.

„Das ist für deinen Verrat, Stalker!“ schrie Gamrin. Er feuerte ununterbrochen, stand breitbeinig da und deckte die gesamte Bühne mit dem zuckenden Strahl grüner Energie ein.

Die Zuschauer hatten sich längst zu Boden geworfen, und selbst der Haluter hatte Deckung gesucht. Sheela hatte zu spät reagiert und zu spät die Augen vor der blendenden Grelle geschlossen. Als sie sie jetzt öffnete, tanzten Lichtreflexe vor ihren Augen.

Nun meinte sie, aus der Flammenhölle eine Gestalt auftauchen zu sehen. Vor ihren Augen tanzten immer noch bunte Muster, explodierten Schwarze Löcher und entstanden Supernova. Aber durch dieses Lichterspiel hindurch erschien ihr eine rasende Bestie, die eine entfernte Ähnlichkeit mit Stalker hatte. Nur war der Schädel der eines Raubtiers mit zwei Reihen mörderischer Zähne, und die Hände der seltsam abgewinkelten Arme waren zu Klauen gewachsen.

„Gib auf, du bist am Ende!“ Das klang wie Stalkers Stimme, jedoch auf unerklärliche Weise verzerrt. „Ergib dich. Ich habe den Auftrag, dich lebend zu fangen. Zwing mich nicht, dich zu töten.“

„Du wirst sterben, Stalker!“

Wieder erfolgte eine Explosion, ein Lichtblitz verschlang Stalker. Sheela ging in Deckung. Sie hörte trampelnde Schritte an sich vorbeihasten. Wieder kam es zu einer Explosion. Danach waren die Schritte verhallt. Als Sheela vorsichtig aufblickte, sah sie einen verschwommenen Schemen an sich vorbeirasen. Stalker?

Endlich kehrte die Stille zurück. Die Zuhörer kamen allmählich aus ihren Verstecken. Sheela sah, daß sich in der rückwärtigen Wand ein gewaltiges Loch befand. Die Bühne war völlig deformiert, und die schlackeartigen Überreste dampften. Es war stickig heiß... Nur der Panish Yag Veda saß noch immer unbewegt im Fakirsitz da, als ginge ihn das alles nichts an. Und er war völlig unverletzt.

*

„Es ist weiter nichts passiert“, versuchte Stalker die aufgeregten Ehrengäste im Festsaal zu beruhigen. „Der Zwischenfall wurde von einem harmlosen Irren ausgelöst, der geglaubt hat, daß wir in Tschomolungma Kampf spiele austragen. In seiner Enttäuschung ist er Amok gelaufen. Aber es wurde niemand verletzt. Der entstandene Sachschaden wird bald behoben sein.“

Stalker untertrieb maßlos. Aber vermutlich tat er es nur, um die Gäste nicht unnötig zu beunruhigen. Sheela verstand immer noch nicht, was eigentlich vorgefallen war und vor allem, warum Gamrin auf einmal durchgedreht hatte. Dagegen war ihr nun klar, was sein

Hantieren während Stalkers Vortrag zu bedeuten gehabt hatte: Er hatte seine furchtbare Waffe zusammengebaut.

Sie fröstelte bei der Erinnerung an den folgenden Angriff, den Gamrin wie ein Besessener vorgetragen hatte. Was mochte der Grund für diesen mörderischen Haß gegen Stalker sein? War Gamrin etwa ein Rebell aus ESTARTU, der die herrschende Macht, als deren Vertreter er Stalker ansah, stürzen wollte?

Sheela wandte sich an Deighton, um die Hintergründe zu erfahren. Der behauptete jedoch, daß es keinen ersichtlichen Grund für den Amoklauf des Krimalders gäbe. Das war eine Lüge, Sheela wußte es. Aber ihr war auch klar, daß sie die Wahrheit an diesem Tag ohnehin nicht erfahren würde, darum beschloß sie, die Upanishad-Schule zu verlassen.

Deighton bat sie jedoch, noch ein ganz bestimmtes Ereignis abzuwarten. Es dauerte nicht lange, bis Stalker vor die versammelten Gäste trat und eine kleine Rede hielt, an deren Ende er verkündete:

„Hiermit erkläre ich Tschomolungma, die erste Upanishad-Schule in der Milchstraße, der noch viele folgen sollen, für eröffnet. Und es ist mir eine Ehre, einen der prominentesten Politiker dieser Galaxis als ersten Shad der Upanishad-Lehre aufnehmen zu dürfen. Es ist kein geringerer als der Erste Terraner und Terras Galaktischer Rat im Galaktikum - Julian Tifflor!“

„Das ist ein Ding!“ entfuhr es Sheela. Sie sah mit offenem Mund zu, wie Tifflor und Stalker unter dem frenetischen Applaus der Gäste aufeinander zugingen und das Ereignis mit Handschlag besiegelten.

„Warum ausgerechnet Julian Tifflor?“ wunderte sich Sheela.

„Nun“, sagte Deighton leicht betreten, „Tiff hat sich nicht aus innerer Überzeugung als erster Shad gemeldet. Das ist mehr oder weniger eine politische Geste... ein diplomatischer Schachzug. Tiff wird wohl kaum noch einmal seinen Fuß in dieses Gebäude setzen, und schon gar nicht als Shad.“

„Gehen wir, bitte.“

Auf dem Weg zum Transmitter, fragte Sheela:

„Konsul Dr. Esperanto ist wohl nicht aufgetaucht?“

Deighton warf ihr einen seltsamen Blick zu und sagte:

„Nein, als Konsul ist er nicht in Erscheinung getreten...“

Sheela verstand damals nicht, wie der terranische Sicherheitschef das gemeint haben könnte, und sie bedrängte ihn auch nicht weiter mit Fragen.

Erst sechs Wochen später erfuhr sie die ganze Wahrheit.

ZWISCHENSPIEL

Ich konnte dich damals nicht einweihen, weil die Möglichkeit bestand, daß sich der Herr der Elemente noch einmal mit dir in Verbindung setzen würde. Du warst unsere einzige Kontakterson, und wir wußten nicht einmal genau, wie du zu ihm standst. Du hättest in seiner Abhängigkeit sein können, ohne eigenen Willen... Wir mußten sehr vorsichtig ans Werk gehen. Uns lag auch sehr viel daran, ihn lebend zu bekommen. Zum einen stellte er in seinem damaligen Zustand keine ernsthafte Bedrohung mehr dar, denn die Devolution schwächte ihn immer mehr, beraubte ihn langsam seiner überragenden Intelligenz und seiner technischen Möglichkeiten.

Als er sich mit Stalker auf dem Planetoiden Acheron traf, standen ihm noch recht eindrucksvolle Machtmittel zur Verfügung. Das war auch der Maßstab für unsere späteren Sicherheitsvorkehrungen.

Wir wußten von Stalker, daß er irgendwo auf Terra untergetaucht war. Damit wurde auch klar, daß er sich für eine solche Eventualität einige Unterschlüpfen von den Sat-Technos hatte vorbereiten lassen. Wir gingen allen Spuren, die irgend etwas mit den Sat-Technos zu tun hatten, nach und fanden auch zwei Verstecke, die für den Herrn der Elemente gedacht waren - von ihm selbst jedoch kein Lebenszeichen. Aber im Zuge der Nachforschungen stießen wir auch auf die angeblich verwaisten „Elbush Novitäten“ und in weiterer Folge auf dich und das Konsulat von Cptn. Hornex. Nachdem der angebliche Konsul in Erscheinung getreten war, stand es bald außer Zweifel, daß es sich dabei nur um den ehemaligen Herrn der Elemente handeln konnte... Die Devolution hatte ihn einen weiteren Schritt in seiner Entwicklung zurückgeworfen. Wir warteten zu lange, denn als wir uns entschlossen, gegen ihn vorzugehen, war er schon wieder untergetaucht.

Wir wußten natürlich, daß er mit der Devolution zu kämpfen hatte und nicht mehr als Hornexer Konsul in Erscheinung treten konnte. Dies durfte ich dir jedoch nicht verraten, Sheela, denn wir hofften, daß er sich, in anderer Erscheinung, bei der Eröffnung der Upanishad-Schule bei dir melden würde. Daß er diesem Ereignis beiwohnen würde, dessen waren wir sicher, weil er Stalker Rache geschworen hatte. Stalker nahm es gelassen hin, denn er wußte sich zu wehren. Er hätte den Herrn der Elemente ohne weiteres töten können, tat es jedoch uns zuliebe nicht.

Wie gesagt, wir wollten den Herrn der Elemente lebend... nur darum entkam er uns. Wir haben ihn, trotz allem, immer noch unterschätzt. Und wir haben ihn danach wieder unterschätzt, weil wir glaubten, daß ein Primitiver, zu dem ihn die Devolution inzwischen gemacht haben mußte, uns nicht für lange entkommen konnte.

Das war ein grober Fehler, den sich ein terranischer Sicherheitschef eigentlich nicht leisten durfte. Aber deswegen zu demissionieren, wäre denn doch der Ehre zuviel für den Herrn der Elemente gewesen...

Das Zeitalter der Eroberer war die zweite Sturm- und Drangperiode der V' Aupertir, ihre erste hatten sie im Zeitalter der Barbarei gehabt, als sie sich ihre Heimatwelt Aupert Untertan machten.

Während dieser beiden Epochen, insgesamt eine schnelllebige Zeit, hatten die V' Aupertir eines gemeinsam gehabt: Sie ließen sich mehr von ihren Instinkten leiten als von ihrem Verstand.

Perry Rhodan machte an Llyn' Vough eine verblüffende Entdeckung, und dies kam ohne Zweifel auch für Llyn' Vough selbst überraschend.

Die Devolution wartete mit einem unerwarteten Phänomen auf, nämlich dem einer sprunghaft wechselnden Metamorphose.

Zuerst schien die Rückentwicklung von Llyn' Vough in den bekannten Bahnen zu verlaufen. In seinen letzten Tagen als Konsul von Cptn. Hornex spürte der V' Aupertir längst, daß er dem nächsten Devolutionsprung nicht mehr lange würde standhalten können. Das bedeutete, daß er die bisherige Gestalt verlieren würde und seine Position als Konsul Dr. Esperanto nicht halten konnte.

Darum traf er rechtzeitig Vorbereitungen, um untertauchen zu können. Die Sat-Technos hatten ihm in der Raumfahrersiedlung Shoonar, 208 Meilen südwestlich von Terrania, ein Versteck eingerichtet, das vom Sicherheitsdienst noch nicht entdeckt worden war.

Shoonar war ein ausgezeichnetes Versteck. Dort trafen sich die seltsamsten Typen, und keiner stellte dem anderen Fragen. Jeder akzeptierte die Intimsphäre des anderen, und Kontakte wurden nur bei gegenseitigem Einverständnis geschlossen. Man konnte hier ganz für sich allein sein.

Niemand beachtete den großgewachsenen, dünnen Humanoiden, der am Vormittag des 11. August auftauchte und einen bislang leerstehenden Bungalow in der

Abenteuerlandschaft bezog. Und es wunderte sich auch niemand darüber, daß am Abend des gleichen Tages ein völlig anderer den Bungalow verließ.

Als Llyn' Vough in Shoonar ankam, war er gebeugt, zitterte am ganzen Körper und krümmte sich unter Krämpfen. Am Abend war der Devolutionsschub vorbei.

Er war zu einem V' Aupertir des Zeitalters der Eroberer geworden, aber Perry Rhodan bekam schon jetzt immer deutlichere Erinnerungsbruchstücke aus dem davorliegenden Zeitalter der Barbarei.

„Ich glaube, das ist das Ende, Llyn“, sagte Rhodan ohne Gehässigkeit. „Der Höhepunkt der Devolution ist überschritten, jetzt stürzt du in den Abgrund. Wäre es nicht klüger, sich den Terranern zu stellen? Ich bin sicher, daß sie Mitleid...“

„Ich brauche kein Mitleid. Ich will meine Rache!“

„Die Terraner könnten dir helfen, die Devolution aufzuhalten“, redete ihm Rhodan zu. „In deinem augenblicklichen Zustand bist du keine Gefahr für sie. Gebrauche deinen Verstand. Wenn du dich ihnen jetzt ergibst, werden sie von einer harten Bestrafung absehen. Man sieht es dir an, daß du die kosmische Ordnung nicht mehr bedrohen kannst. Mein Wort darauf, daß die Terraner die Devolution stoppen werden und dich als V' Aupertir des Zeitalters der Eroberer begnadigen werden.“

„Zuerst will ich Stalker zur Strecke bringen!“

Darauf beharrte Llyn' Vough. Und er wollte seine Rache am 15. August, zur Eröffnung der ersten Upanishad-Schule auf dem Mount Everest, haben. Rhodan konnte sich nicht vorstellen, wie er das bewerkstelligen wollte.

Am Abend des 11. August verließ Llyn' Vough seinen Bungalow als stattlicher Mann. Er war großgewachsen, hatte einen gut proportionierten Körper und nicht mehr so ein dürres, klappiges Gestell wie zuvor. Aber er war noch immer haarlos.

Er beobachtete über TV die Vorgänge um die Upanishad-Schule.

Tags darauf war Llyn' Vough um einen halben Kopf kleiner geworden, er war immer noch haarlos, wirkte jedoch gedrungen. Seine Identität hatte er behalten: Er war immer noch Llyn' Vough, fühlte sich als ehemaliger Herr der Elemente und als Chaotarch. Aber er war zu einem Instinkthandler geworden, und seine Triebe gewannen die Oberhand über die Ratio.

Am Abend dieses Tages bekam Llyn' Vough einen Anfall. Als er daraus aufwachte, zeigte ihm das Spiegelbild einen umweltangepaßten Humanoiden. Er hatte dicke, kurze Beine, einen breiten Unterleib mit verdoppeltem Becken, und sein krummes Rückgrat zeichnete sich zwischen den Rückenmuskeln deutlich ab. Er gebrauchte die langen, stämmigen Arme manchmal als zusätzliches Beinpaar, und er konnte sich nicht ganz auf die Hinterbeine aufrichten.

Diese Phase dauerte aber nur kurz. Llyn' Vough wurde im Schlaf vom nächsten Devolutionsschub erfaßt, und als er sich betrachtete, mußte er feststellen, daß er nur noch entfernt Ähnlichkeit mit einem V' Aupertir hatte.

Er besaß ein Fischgesicht, an seinem dicken, schuppigen Hals saßen Kiemen, zwischen seinen Zehen und Fingern zeichneten sich Schwimmhäute ab. Er konnte sich auf dem Trockenen nur schwerfällig bewegen und atmete rasselnd. Er schnappte vergeblich nach Luft, seine Kiemen begannen zu schmerzen. In seiner Todesangst raste Llyn' Vough zur nächstgelegenen Wasserstelle, einem schmucken Zierteich mit Raubfischen, und tauchte ein. Seltsamerweise griffen ihn die Raubfische nicht an.

Für ein paar Stunden fühlte sich Llyn' Vough besser. Aber als ihn in der Morgendämmerung der nächste Devolutionsprung erfaßte, glaubte er, seine letzte Stunde habe geschlagen. Und um ein Haar wäre er auch ertrunken. Denn er konnte auf einmal nicht mehr schwimmen, und sein neuer Körper wurde gnadenlos zum Grund des Teiches gezogen. Zudem machten nun auch noch die Raubfische auf ihn Jagd.

Llyn' Vough konnte sich mit letzter Kraft ans Ufer retten und sich in seinen Bungalow schleppen. Dort stellte er fest, daß er einen flachen Körper mit dick verhorntem Rücken hatte und verkümmerte Arme und Beine, mit denen er sich gerade auf allen vier fortbewegen konnte. Er war zu einem Umweltangepaßten V' Aupertir geworden, dessen Erbgut dermaßen verändert worden war, daß er auf einem Wüstenplaneten mit fünffacher Schwerkraft überleben konnte.

Perry Rhodan erlebte auf diese Weise drastisch die Geschichte der V' Aupertir des Zeitalters der Eroberer mit, die durch genetische Manipulationen Siedler für Extremwelten erschufen.

Das war ein ganz neuer Aspekt der Devolution: Llyn' Vough machte in wenigen Tagen die rasante Entwicklung seines Volkes über mehrere Jahrtausende durch - und zwar vor allem körperlich.

Er veränderte drei bis sechsmal am Tag sein Erscheinungsbild, und am 15. August war er zu einem Kämpfertyp aus den Anfängen des Zeitalters der Eroberer geworden.

Llyn' Vough fühlte sich körperlich so stark, daß er mehr denn je entschlossen war, es gegen Stalker aufzunehmen. In Shoonar hatten sich einige Abenteurer zusammengefunden, die beschlossen, Stalker dadurch zu beeindrucken, daß sie in allen möglichen Gefährten zum Gipfel des Mount Everest flogen und Einlaß in die Schule der Helden begehrten.

Ein betagter ertrusischer Raumfahrer drückte es so aus:

„Wenn Stalker wirkliche Männer als Shada sucht, dann wird er uns mit offenen Armen empfangen. Tut er es nicht, dann können wir sowieso verzichten.“

Cptn. Hornex - wo Männer noch Männer sind! durchzuckte ein bekannter Slogan Llyn' Voughs Gedanken. Und er dachte in diesem Zusammenhang auch an Sheela Rogard.

„Du magst sie, ich spüre es“, sagte Rhodan. „Dann stelle dich ihretwegen. Ich garantiere für deine Begnadigung.“

Aber Llyn' Vough war in dieser Phase der Prototyp eines Kämpfers, und er wurde allein durch seine imposante Erscheinung zum Anführer der Abenteurer aus Shoonar. Keiner, der sich nicht Gamrin, dem Kimalder, unterwarf.

Und so flogen sie zur Schule der Helden, wurden eingelassen, und Llyn' Vough unternahm seinen Rachezug gegen Stalker. Er unterlag, aber er konnte fliehen und kehrte nach Shoonar zurück.

„Hast du denn geglaubt, Stalker würde sich so einfach übertölpeln lassen?“ wunderte sich Rhodan. „Du hast nicht mehr die Möglichkeiten wie einst. Du mußt mit den primitiven Waffen eines barbarischen V' Aupertir kämpfen. Deine Niederlage war gewissermaßen vorprogrammiert.“

Llyn' Vough bekam einen Tobsuchtsanfall. Er war nun völlig zu einem Triebwesen geworden.

Rhodan spürte es deutlich, woher Llyn' Voughs ohnmächtige Wut wirklich kam. Der V' Aupertir merkte, daß er Rhodan geistig bereits unterlegen war, und das setzte ihm mehr zu, als die Niederlage gegen Stalker.

Aber immerhin, so tröstete sich Llyn' Vough in lichten Momenten, konnte Rhodan seine geistige Überlegenheit nicht gegen ihn verwerten. Rhodan war nur Gast in seinem Körper, nur ein unbeteiligter Zuschauer bei allem, was Llyn' Vough unternahm. Und der V' Aupertir weigerte sich zudem, Rhodan als Berater anzuerkennen. Manchmal tat er aus reiner Opposition das Gegenteil von dem, was Rhodan ihm riet. Andererseits war Llyn' Vough nicht so blind, um nicht zu erkennen, daß Rhodan ihm manchen Ratschlag nur darum gab, um das Gegenteil bei ihm zu bewirken.

„Darauf falle ich nicht herein, Perry“, sagte Llyn' Vough. „Unterschätze mich nicht. Ich weiß immer noch, was ich will.“

Aber Llyn' Vough konnte sein Wollen nicht in die Tat umsetzen. Er erkannte selbst, daß seine Tage in Shoonar gezählt waren. Es würde nicht lange dauern, bis Galbraith Deighton seine Spur bis hierher zurückverfolgt hatte. Llyn' Vough hatte nur eine Gnadenfrist, weil die meisten Abenteurer aus Shoonar in der Schule der Helden zurückgeblieben waren. Llyn' Vough wechselte in die Unterkunft des betagten Ertrusers über, der ebenfalls nicht mehr von Tschomolungma zurückgekehrt war.

Am 17. August kam ein neuer Devolutionsschub, so daß Llyn' Vough von Gamrin, dem Kriminaler, zu einem anderen wurde. Er unterschied sich in dieser Phase kaum von einem Terraner... Vielleicht lagen seine Augen etwas zu eng beieinander, störte der ausladende Hinterkopf etwas das Erscheinungsbild und war der Oberkörper etwas zu kurz geraten, aber sonst...

Und die Devolutionsbombe tickte weiter. Rhodan zählte manchmal die Sextadim-Impulse, die immer noch regelmäßig in Sekundenabständen kamen. Und dies nun schon seit Wochen und Monaten.

Was war mit ES, dem Chronofossil EDEN II, mit TRIICLE-9 und der BASIS?

Gesil! Wohin war sie mit dem Virenschiff verschwunden? Ging es ihrer gemeinsamen ungeborenen Tochter gut? Ihre Schwangerschaft dauerte inzwischen bereits acht Monate, das Datum ihrer Niederkunft war nicht mehr fern...

Und Rhodan mußte sich mit den Problemen eines degenerierten Chaotarchen herumschlagen, eines V' Aupertir des Zeitalters der Barbarei.

In der Milchstraße kam es immer noch zu den Rubinphänomenen wie Zeitflecken, Raumschimmel und dem Klackton-Syndrom, und es würde sie so lange geben, bis sich der porleytische Anker des Frostrubins endgültig löste. Dies konnte jedoch erst durch die Aktivierung des Chronofossils EDEN II erreicht werden.

Aber Perry Rhodan saß im Körper des V' Aupertir Llyn' Vough fest, ohne Aussicht auf Erlösung, ohne die Chance, sich irgendwem gegenüber bemerkbar machen zu können. Und was war aus seinem eigenen Körper geworden? Rhodans Körper war irgendwo im psionischen Netz, das das gesamte Universum durchzog, gefangen. Bestand überhaupt eine Möglichkeit, daß er ihn jemals wieder reaktivieren konnte?

Im Augenblick sah es so aus, als würde Rhodan den Niedergang des Herrn der Elemente bis zum bitteren Ende mitmachen. Und danach?

„Wir sind eins, Perry“, sagte Llyn' Vough schadenfroh, denn er kannte Rhodans geheimste Gedanken. „Mein Schicksal ist auch das deine. Du solltest dir also Gedanken darüber machen, wie du mich rettest, damit auch du überlebst.“

„Kannten die V' Aupertir eigentlich ein Gefühl wie die Liebe?“ erkundigte sich Rhodan.

„Der V' Aupertir jenes Zeitalters, den ich repräsentiere, kannte solche Gefühle gewiß“, erwiderte Llyn' Vough. „Aber ich bestehe nur aus Haß!“

Aber - und das beruhigte Rhodan einigermaßen - nicht einmal in diesem Punkt konnte sich Llyn' Vough richtig selbst einschätzen.

Der V' Aupertir bekam wieder einen Tobsuchtsanfall.

Um sich zu beruhigen, beschäftigte sich Llyn' Vough damit, den Umzug ins nächste Versteck vorzubereiten. Rhodan bewog ihn dazu, noch einige zusätzliche Vorbereitungen zu treffen, als er sagte:

„In deiner augenblicklichen Verfassung - und bei progressiv voranschreitender Devolution - wirst du dich schwerlich allein durchsetzen können. Du brauchst einen Gefährten.“

Und die Devolutionsbombe tickte.

Die Sextadim-Sekundenimpulse schwemmten immer stärker die Erinnerung an die verschiedenen Epochen aus dem Zeitalter der Barbarei aus den Tiefen des Unterbewußten empor.

*

Aupert, der Name von Llyn' Voughs Ursprungswelt, bedeutete soviel wie „Erde im Licht“. Und der davon abgeleitete Volksname V' Aupertir war die Bezeichnung für „Mensch“, genauer für „Mensch der Erde und der Sonne“.

Die V' Aupertir hatten sich die Erde und die Sonne Untertan gemacht. Sie hatten den 2. Planeten Aupert erobert, erforscht und nun auch seine Schwerkraft überwunden. Und sie hatten gelernt, die Energie der gelben Sonne Aupertir zu meistern.

In gewisser Weise hatten sie sich auch selbst besiegt, denn sie hatten die furchtbaren Machtkämpfe untereinander beigelegt und sich zu einem globalen Machtblock zusammengeschlossen. Das brachte ihnen sozialen Wohlstand und wissenschaftlichen Aufschwung.

Aber die V' Aupertir waren immer noch instinkthafte Triebwesen, und als sie sich selbst mit der interplanetaren Raumfahrt beschenkten und die weiteren sechs Planeten ihres Sonnensystems eroberten, führten Interessenkonflikte zu einem neuerlichen Aufflammen der Kriege.

Die Entwicklung der Transitionstriebwerke, die ihnen die Überwindung des Raumes und der Zeit durch den Hyperraum ermöglichte, brachte ihnen die interstellare Raumfahrt und eine neue Periode des trügerischen Friedens. Dieser Friede war insofern trügerisch, da er nur so lange hielt, wie die V' Aupertir ihre Triebe an anderen galaktischen Völkern abreagieren konnten. Der gemeinsame „Feind“ schweißte die V' Aupertir zu einem Volk zusammen. Aber schon während der galaktischen Expansion wechselte das Feindbild immer öfter. Und als die Galaxis K' aan erobert war und sich die nichthumanoiden Völker unterworfen hatten, wurden die Bruderkriege der Heimatwelt auf galaktischer Ebene fortgesetzt ...

Dieser Geschichtsabschnitt lag aber bereits hinter den Nebeln des Vergessens, er lag in einer weit entfernten Zeit, in einer Zeit, die für Llyn' Vough bald zur fernen Zukunft wurde.

Denn der von der Devolution heimgesuchte V' Aupertir ging den Weg zurück, immer rascher und immer weiter.

Eigentlich lief die Rückentwicklung langsamer ab, berichtigte sich Rhodan, denn in einem Zeitraum, in dem Llyn' Vough früher Jahrmillionen übersprungen hatte, durchlebte er jetzt die Jahrtausende, später die Jahrhunderte... Aber irgendwann würde die Devolution vielleicht wieder in Jahrmillionen rechnen, dann nämlich, wenn der Rücksprung zu den Anfängen des V' aupertirischen Lebens erfolgen sollte.

Aber soweit war es glücklicherweise längst noch nicht, und soweit würde es hoffentlich nie kommen. Dies hofften Rhodan und Llyn' Vough in seltener Übereinstimmung, denn das würde ihr beider Ende bedeuten.

Trotz seiner Rückentwicklung vom galaktischen Bürger zum planetengebundenen V' Aupertir standen Llyn' Vough immerhin noch verschiedene Möglichkeiten offen, den endgültigen Absturz zu verhindern.

„Gib auf!“ beschwore ihn Rhodan. Aber davon wollte Llyn' Vough nichts wissen.

Er war es gewohnt zu kämpfen. Er war der Monarch des Äquatorialen Machtblocks. Er hatte den Titel Equilibrist, als Symbol dafür, daß er das Gleichgewicht hielt, das Zünglein an der Waage war zwischen den Machtkreisen des Nordens und des Südens.

Llyn' Vough war der Equilibrist, der einen politischen Balanceakt zwischen den Großmächten vollführte und immer auf der Hut sein mußte, nicht in die Tiefe zu fallen und zwischen den Fronten zermalmt zu werden.

Llyn' Vough besaß diplomatisches Geschick, und er war ein Kämpfer. Er schaffte es, aus der Vermittlerrolle heraus, seine Macht auszubauen und seinen Einfluß sowohl in den

Norden wie auch in den Süden zu erstrecken, bis das Äquatoriale Imperium die stärkste Macht auf dem Planeten war. Llyn' Vough okkurierte zuerst den Süden unter der Patronanz des Nordens und schloß danach mit dem Süden einen Pakt gegen den Nördlichen Machtkreis. Das führte zum ersten planetaren Krieg... dem noch einige weitere folgten, bis die Waffentechnik ihren höchsten Stand erreichte und der Atomschock zur Ernüchterung führte und einen achten Weltkrieg verhinderte. Denn kein V' Aupertir wollte den Megatod, eine Ablehnung, die nicht aus Berechnung und Vernunft kam, sondern ihre Ursache im emotionalen Bereich hatte: Die V' Aupertir waren triebhafte Instinkthandler, und durch Knopfdruck konnten sie ihre Aggressionen nicht abbauen.

Noch der V' Aupertir des vorangegangenen Jahrhunderts war ein waffenklirrender Krieger gewesen. Jeder V' Aupertir eine wandelnde gut bestückte Festung. Das Ansehen eines V' Aupertir wurde an den ausgeklügelten Waffensystemen seiner Rüstung gemessen. Das hatte Tradition, die bis ins finstere Mittelalter zurückreichte, bis in die Zeit der wilden Nomadenvölker.

Aber diese Epoche lag - noch - in der Dämmerzone der Erinnerung.

Llyn' Vough war der Kürassier in seinem rollenden Festungsmonument. Er hatte sich damit sein eigenes Denkmal gesetzt. Ein gigantisches Ebenbild seiner Selbst, hundert Meter hoch, dreihundert lang, zweihundert breit - in diesem Ungetüm befuhr er die Wüsten des Äquators. Er war der Steuermann und Patriarch, Herr über eine bedingungslos gehorchende Sippe, Richter und Henker, Kriegsherr, Herr über Leben und Tod, ein Gott für zweitausend Sklaven, die er nicht als Lebewesen, sondern bloß als Motor für seine rollende Festung betrachtete: Sie sorgten für die Beschaffung der gigantischen Energiemengen, die die Antriebssysteme für das gepanzerte Ungetüm benötigten... Und als sie die rollenden Festungen überlebten, die Epoche der seßhaften Feudalherren anbrach, da eroberte Llyn' Vough die prächtigste Oase für sich und verteidigte sie gegen alle Angreifer und wurde so zum Begründer des Äquatorialen Machtblocks. Aber diese Ära lag schon zu weit in der Zukunft, als daß Llyn' Vough sich in Details daran erinnerte.

Und die Devolutionsbombe tickte weiter.

5.

In der folgenden Woche stürzte sich Sheela förmlich in die Arbeit. Die Hoffnung, daß Erasmus zurückkommen könnte, hatte sie aufgegeben, doch sie wollte wenigstens nicht dauernd über sein Verschwinden grübeln.

Der Konsulatscomputer konnte ihr auch später keine Auskunft über den Verbleib des Konsuls geben, und er verweigerte ihr weiterhin eine Hyperkomverbindung nach Cptn. Hornex.

Aber sie traf mit dem Computer eine andere Vereinbarung. Sie kündigte ihren Posten als Sekretärin und stieg zu einer ehrenamtlichen Wirtschaftsberaterin auf. Diese Regelung traf Sheela mit Hinblick auf das riesige Warenlager der Elbush Novitäten und mit dem Hintergedanken, den Ramsch zu Spottpreisen auf Cptn. Hornex abzusetzen.

Da aber die Besitzverhältnisse mancher Bestände und die Verwertungsrechte einiger Erfindungen nicht geklärt waren, gab es auf diesem Gebiet für Sheela allerhand zu tun. Damit beschäftigte sie sich in nächster Zeit, nachdem sie ins Büro von „Aldo Elbush jun. Novitätenverwertungsgesellschaft“ übergesiedelt war. Die Leitung zum Konsulatscomputer hatte sie wieder aktiviert, um so auf dem laufenden gehalten zu werden... falls Erasmus doch noch auftauchte.

Seltsam war, daß sie stets das Bild des Barbaren Gamrin vor sich sah, wenn sie an Erasmus dachte. Zwischen den beiden gab es keinerlei Ähnlichkeit, keine Verbindung und

auch keine wie auch immer geartete Übereinstimmung. Sie waren so verschiedene Charaktere, wie man sie sich gegensätzlicher kaum vorstellen konnte.

Sheela tötete ihre Erinnerungen, indem sie sich in die Arbeit vertiefte. Sie stand unter Dauerstress, und das tat ihr gut.

Sie dachte ein oder zweimal daran, sich mit Galbraith Deighton in Verbindung zu setzen, überlegte es sich aber im letzten Moment stets anders.

Sheela hörte einiges aus den Medien über den terranischen Sicherheitschef. Aber es war nichts Weltbewegendes, er stand eben im Blickpunkt des öffentlichen Interesses, wenn er seine Fäden auch aus dem Hintergrund spann.

Es gab andere Prominente, die sich in den Vordergrund schoben.

Da war zum Beispiel der Chef der Kosmischen Hanse. So medienscheu Homer G. Adams war, stand er dennoch im Brennpunkt galaktischer Ereignisse. So wurde er von vielen Vertretern der GAVÖK angefeindet, weil er sich weigerte, die Kosmische Hanse in das Galaktikum einzugliedern.

Adams kam auch ins Gerede, als publik wurde, daß in der Galaxis Fornax ein Hansekontor errichtet worden war und ein Spezialistenteam bereits mit der Entsorgung der Paratautropfen begonnen haben sollte. Das Faß wurde schließlich zum Überlaufen gebracht, als das Gerücht aufkam, daß die erste Lieferung von Paratautropfen Stalker übergeben werden sollte, als Geschenk an die Völker der Mächtigkeitsballung ESTARTU. Dieses Gerücht wurde nicht dementiert Zwei Tage später bestätigte es sich sogar, als Adams in einem feierlichen Staatsakt eine Raumschiffsladung mit Paratau an Stalker übergab.

Aber irgendwie legte sich die Aufregung wieder während der verschiedenen Kongreßtagungen, bei denen man auf freundschaftliche Atmosphäre bedacht war. Man wollte die Gründung des Galaktikums nicht gefährden.

Stalker - das wurde in einer Liveübertragung demonstriert - zeigte sich über die Schenkung der Ladung Paratautropfen dermaßen gerührt, daß er spontan mit einem Gegengeschenk aufwartete.

„Bald schon“, verkündete er mit großartiger Geste, „wird ein Handelsschiff aus ESTARTU eintreffen. Es wird neben weiteren Panisha auch ein breites Spektrum von Warenmustern an Bord haben. Darunter wird sich auch ein Teleport genanntes Gerät befinden, das es jedem Träger ermöglicht, die Fähigkeit der Teleportation zu simulieren. Damit kann jeder Galaktiker zum Reporter werden!“

Im Gegenzug versprach Adams ebenfalls einen Warenkatalog zusammenzustellen und eine Hanse-Karawane für den Flug zur Mächtigkeitsballung der Superintelligenz ESTARTU zusammenzustellen.

In diesen Tagen ging auch der Rummel um die Schule der Helden richtig los, denn Stalker begann mit einer spektakulären Werbekampagne, für die kein anderer als Krohn Meysenhart verantwortlich zeichnete.

Sheela war wiederum seltsam berührt, als in einigen holografischen Werbeblöcken der Auftritt des Krimalders Gamrin gezeigt wurde: Wie er mit roher Waffengewalt gewütet hatte, ohne jedoch dem Panisha Somodrag Yag Veda etwas anhaben zu können. Das war wohl die beste Reklame für die Schule der Helden. Wer wollte denn nicht ebenso unverwundbar werden? Sheela wunderte sich jedoch darüber, wieso Stalker nicht auch zeigte, welche Rolle er bei diesen Ereignissen gespielt hatte.

Julian Tifflor war natürlich Stalkers Aushängeschild. Es wurde immer wieder betont, daß der Erste Terraner auch als erster Shad inskribiert hatte. Als Julian Tifflor jedoch in einem objektiven Interview gefragt wurde, wann er als Schüler in Tschromolungma einzutreten gedenke, wollte er keinen genauen Zeitpunkt nennen und redete sich mit dringenden Regierungsgeschäften heraus.

Sheela erinnerte sich dabei an Deightons Bemerkung, daß „Tiff“ nur einen politischen Akt vollzogen hatte und wahrscheinlich nicht daran dachte, noch einmal die Schule der Helden zu betreten. Aber das wußte die Öffentlichkeit nicht, und entsprechend groß war der Andrang der potentiellen Helden auf einen Platz in Tschomolungma.

Es wurde auch die erste weibliche Shad vorgestellt. Sie hieß Nia Selegaris, war um die Dreißig, mittelgroß, schlank und hatte kurzgeschnittenes blondes Haar. Sie war sehr hübsch, und Sheela konnte sie sich nicht recht in einer Sh' ant-Kombination vorstellen.

Auf die Frage, warum sie sich zu diesem Schritt entschlossen hatte, antwortete sie ausweichend:

„Ich wollte ursprünglich Vironautin werden, unterließ es aber aus Gründen, die ich selbst nicht definieren kann. Nun trete ich eben in die Schule der Helden ein.“

Man merkte Nia Selegaris an, daß ihr die Befragung unangenehm war und sie nicht im Traum daran dachte, ihre wahren Beweggründe in der Öffentlichkeit zu diskutieren. Sie war nicht nur sehr attraktiv, sondern auch überaus intelligent, befand Sheela.

So verging die erste und auch die zweite Woche „nach Gamrin“, wie Sheela diese Zeitspanne aus ihr unerfindlichen Gründen nannte. Sie stand auch in der zweiten Woche ganz schön unter Stress und konnte einige recht schöne Abschlüsse mit früheren Vertragspartnern tätigen. Elbush Novitäten ließ sich ganz gut an, vielleicht konnte Sheela bald die Wiedergeburt der Firma feiern.

Dann kam die dritte Woche, und in den ersten Septembertagen überstürzten sich die Ereignisse.

*

Der Konsulscomputer rief an und ließ Sheela wissen:

„Sheela Rogard hat eine Reise nach Walt Disney World in Florida gewonnen.“

„Ich denke nicht daran, die Erde zu verlassen“, erklärte Sheela. Wegen der Zeitflecken war eine Weltraumreise sowieso gefährlich, und außerdem hatte sie noch nie von einer Welt namens Walt Disney in Florida und nie von einem Florida-System gehört.

„Walt Disney World ist ein Vergnügungspark des Atomzeitalters und liegt im Bundesstaat Florida der einstigen USA“, klärte der Computer sie auf. „Sheela Rogard hat freien Transmittertransport, freie Behausung und Verpflegung für vier Wochen und ein Transmitterrundreiseticket mit Besichtigung von Cap Canaveral, den Everglades und der Arbeitsstätte des Rhodan-Chronisten Claus Mann in Melbourne Beach.“

Sheela erinnerte sich zweier Werbekampagnen in den letzten Tagen, die aus Stalkers Upanishad-Rummel Kapital schlagen wollten. Zum einen wurde mit dem Slogan geworben: „Wer keinen Zutritt in Stalkers Tschomolungma hat, dem stehen die Türen des echten Märchenschlosses Neuschwanstein stets offen.“ Und angeblich strömten die Terraner in Massen nach Mitteleuropa, um das gut erhaltene Märchenschloß von König Ludwig II. zu besichtigen.

„Nicht nur Stalker“, lautete ein anderer Werbeslogan, „auch wir haben unser Neuschwanstein. Kommt nach Walt Disney World und bestaunt das Cinderella-Schloß, wie es märchenhafter nicht einmal Ludwig II. hätte entwerfen können. Einen Steinwurf von uns entfernt ist Perry Rhodan zu seinem ersten Mondflug gestartet... Zehn terranische Erdenbürger gewinnen durch Computerlos einen vierwöchigen Aufenthalt...“

Sheela konnte es nicht fassen, daß sie einer dieser zehn Gewinner sein sollte. Aber sie dachte gar nicht daran, den Preis anzunehmen, denn sie hoffte insgeheim immer noch, daß Erasmus auftauchen könnte - oder vielleicht gar Aldo.

Zwei Tage darauf, am 5. September, erhielt Sheela in ihrem Büro einen Anruf von Walt Disney World. Ein Mann namens Jame Cobb, der sich als Verantwortlicher für die

Werbekampagne bezeichnete, sich aber nicht im Bild zeigte, bat sie, den Preis anzunehmen.

„... bitte, mir zuliebe, Shee!“

Und so ließ sich Sheela Rogard dann doch per Transmitter nach Orlando abstrahlen, und von dort zum Hoteltransmitter des „Contemporary“. Es war alles für sie vorbereitet. Sie bekam einen Robot als Führer, der sie durch das Plastikparadies geleitete und nicht müde wurde, Anekdoten über diesen „geschichtsträchtigen“ Ort zu erzählen. Neben dem Modell der ursprünglichen Disney World nahm sich das unter Gigantonomie leidende Original reichlich kitschig aus. Zudem hatten die Eigner rasch geschaltet und das Innere des Cinderella-Schlosses in eine Schule der Helden umgebaut, mit Trainings-, Meditations- und Dashid-Raum, alles nach eigener Phantasie, versteht sich.

Sheela ließ alles über sich ergehen, aber Jame Coob bekam sie nicht zu Gesicht. Als sie sich nach dem Werbemann erkundigte, erklärte ihr der Roboter, daß er nicht mehr auf der Lohnliste von Disney World stehe - er sei ohne Kündigung verschwunden.

Sheela war enttäuscht, aber sie sagte sich, daß Aldo Elbush jun. vielleicht noch weitere Spuren gelegt hatte, um sie zu seinem wahren Versteck zu führen. Sie glaubte nun ganz fest daran, daß er noch lebte, denn die Werbekampagne von Disney World trug ganz eindeutig seine Handschrift. Kein anderer als Aldo hätte so rasch geschaltet. Der Erfolg gab ihm recht: In dem grellen Plastikparadies drängten sich wahre Menschenmassen, und auch der übrigen Galaktiker gab es nicht zu wenige.

Sheela besuchte am dritten Tag Cap Canaveral, wurde in einem feudalen Hotel untergebracht und besichtigte am 9. September die 20-Zimmer-Villa des Rhodan-Chronisten, die angeblich in ihrem Urzustand erhalten war.

Dann ging es noch am selben Tag in den „Everglades National Park“, ganz unten im Süden der Landzunge. Sheela konnte zwischen einer Suite in einem futuristischen Hotel oder einer idyllischen Hütte im „Seminolen-Camp“ wählen. Sie entschloß sich, einer plötzlichen Eingebung zufolge, für die bescheidenere Behausung, in der es ihr aber dennoch an nichts mangelte, das die terranische Zivilisation im 5. Jahrhundert Neuer Galaktischer Zeitrechnung zu bieten hatte.

Und hier lernte sie Osceola kennen, der von sich behauptete, daß das Blut des gleichnamigen und berühmtesten Kriegshäuptlings der Seminolen durch seine Adern fließe.

Sheela fand, daß er der charmanteste Lügner war, den sie seit langem kennen gelernt hatte. Als er jedoch behauptete, daß es seit seiner Ankunft vor etwa einer Woche im Seminolen-Camp zu keinerlei Rubinphänomenen mehr gekommen war, weil er Manitou um Hilfe angerufen hatte, da wurde Sheela hellhörig.

Und erst da, als ihr Denkprozeß in die entsprechenden Bahnen gelenkt worden war, stellte sie fest, daß Osceolas Augen ungewöhnlich eng beieinander lagen.

„Nenn mich doch einfach Shee“, ermunterte sie ihn.

„Das wollte ich gerade vorschlagen“, sagte er und grinste breit.

Sheela war daraufhin sehr aufgewühlt.

Aldo Elbush jun.

Lofus Amiran Karifodus.

Erasmus Espre Esperanto.

Gamrin, der Kriminalder.

Jame Coob.

Und nun Osceola.

Welche Schicksalsverknüpfung verbarg sich hinter dieser Namenskette? Wie gehörten die Glieder zusammen, und in welcher Beziehung standen sie zueinander?

Erasmus hatte unter einer schweren, unheilbaren Krankheit gelitten, die eine unaufhaltsame Metamorphose bewirken sollte. Aber gab es eine Metamorphose, die eine derartige Verwandlung bewirkte, daß hinter all diesen Namen ein und dieselbe Person stehen konnte?

Je stärker das Gefühl wurde, der Wahrheit näher zu kommen, desto unsicherer wurde sich Sheela auch.

Sie entschloß sich, die Probe aufs Exempel zu machen, und in dieser Nacht schließt sie mit Osceola. Aber er gab sich nicht als Aldo zu erkennen.

*

In der folgenden Woche durchlebte Sheela die schönste Zeit ihres Lebens, wie sie später Galbraith Deighton gegenüber erklärte. Aber die Tage danach waren von den Schatten kommenden Unheils getrübt.

Sheela liebte Osceola. Und Osceola sagte:

„Ich glaube, ich liebe dich, Sheela. Frag nicht, warum ich mir da nicht ganz sicher bin. Ich habe nämlich immer geglaubt, und auch andere haben es über mich behauptet, daß ich ein Mensch bin, der ein Gefühl wie Liebe nicht empfinden kann. Ich bin böse, Sheela, durch und durch böse...“

Sie schloß ihm den Mund, indem sie ihm den Zeigefinger sanft auf die Lippen drückte.

„Sag so etwas nicht“, bat sie. „Was du früher auch immer warst, jetzt kannst du lieben. Ich spüre deine Zuneigung mit jeder Faser meines Körpers.“

„Das könnte Berechnung sein.“

„Nein, Osceola.“

„Sieh mal, Sheela, ich will dir reinen Wein einschenken. Ich... ich bin nicht ganz gesund. Ich leide unter einer seltsamen Krankheit. Wenn ich auf mich allein gestellt bin, werde ich verkommen. Also mußte ich mir jemand suchen, der für mich da ist und mich in der Not beschützt.“

„Sprich nicht so, bitte.“

Er machte eine herrische Geste.

„Um auf meine Krankheit zurückzukommen ...“

„Handelt es sich um eine Art unkontrollierbarer Metamorphose?“

Er blickte sie staunend an und fragte:

„Habe ich schon mal mit dir darüber gesprochen?“

„Ja, aber da warst du ein anderer.“

„Du weißt also Bescheid?“

„Ich ahne gewisse Zusammenhänge, mehr nicht“, sagte sie. „Ich ahne, daß zwischen dir und verschiedenen anderen Männern, die in letzter Zeit in meinem Leben eine Rolle gespielt haben, ein Zusammenhang bestehen muß. Willst du mir nicht die ganze Wahrheit sagen, Osceola... Lofus... Erasmus... und auch Gamrin?“

„Nein, das kann ich nicht“, sagte er entschieden.

Er hatte ein breites Gesicht mit starken Backenknochen und langes, schwarzes Haar. Seine dunkle Haut hatte einen rötlichen Stich, so daß man ihm glauben konnte, daß er Indianerblut in den Adern hatte. Sheela fand aber, daß ihm die schrägen, dicht beieinanderliegenden Augen eher etwas Mongolisches gaben.

Plötzlich wurde er scheinbar grundlos zornig.

„Verdamm!“ fluchte er verzweifelt und hieb mit der Faust auf die Antigrav Scheibe, mit der sie über das „fließende Gras“ der Everglades schwieben. „Verdamm noch einmal, ich fühle mich so hilflos. Ich kann nichts tun. Alle meine großen Pläne... sie sind nur noch ein verblässender Traum. Das gesteckte Ziel liegt in unerreichbarer Ferne.“

„Kann ich dir irgendwie helfen, Liebling?“

Er packte sie und drückte sie so fest an sich, daß sie meinte, es würde ihr den Brustkorb eindrücken.

„Mein ahnungsloses, naives Kätzchen“, flüsterte er. Plötzlich hielt er sie von sich und lächelte. Es war ein unheimliches, fast bösartiges Lächeln. „In der Tat, du kannst mir helfen. Geh hin und töte Stalker, Kätzchen. Und jetzt kein Wort mehr darüber.“

Sie ließen das Grasmeer hinter sich und flogen in eine Bauminsel ein. Sie sprachen lange kein Wort miteinander. Plötzlich erzitterte Osceolas Körper unter anhaltendem Schüttelfrost.

„Sheela... bitte... zurück...“, preßte er durch die klappernden Zähne.

Sheela übernahm das Steuer und flog den Weg zum Seminolen-Camp zurück. Osceola hatte sich von ihr abgewandt und barg den Kopf zwischen den Armen. Sein breiter gekrümmter Rücken zuckte. Als sie einmal für einen Moment die linke Seite seines Gesichts sah, da hatte sie den Eindruck, als sei ihm ein Backenbart gewachsen.

Sie erreichten das Camp, und Sheela verankerte den Antigrav.

„Geh schon vor“, sagte er mit abgewandtem Gesicht; Sheela sah jetzt ganz deutlich, daß auf seinen Backen, dichtes, langes Haar wucherte. „Ich muß allein sein.“

Sheela gehorchte und suchte ihren Bungalow auf. Als sie durch die Tür trat, warf sie noch einen Blick zurück. Sie sah gerade noch, wie Osceola rasch in seiner Hütte verschwand.

Sheela überlegte lange, wie sie sich verhalten sollte, bis sie sich entschloß, Osceola auch gegen seinen Willen aufzusuchen. Wenn er litt, mußte sie ihm beistehen. Liebe war auch, die Not mit dem Partner zu teilen.

Es war schon Nacht, als sie zu Osceolas Hütte kam. Drinnen war es still. Sie trat ohne Voranmeldung ein. Jeder Bungalow besaß drei Wohnräume, die Sanitärcelle und die Küche bildeten einen gesonderten Block. Die drei Aufenthaltsräume konnten durch Lärm- und Sichtschutzvorhänge unterteilt werden. Das große Wohnzimmer lag im Dunkeln und war verlassen. Sheela fand Osceola im Schlafzimmer. Er lag auf dem Bett, zusammengekrümmt wie ein Fötus. Am Fußende flimmerte der Holo-Kubus im Leerlauf.

Sheela wählte einen Sender und setzte sich zu Osceola ans Bett. Sie streichelte ihn zärtlich. Es lief ein Upanishad-Feature.

„Entschuldige, aber ich mußte einfach kommen“, sagte sie.

„Schon gut.“ Es war nicht mehr als ein Krächzen.

Er drehte sich zu ihr herum und setzte sich auf. Im Schein des Holoramas sah sie, daß sein ganzes Gesicht, auch die Stirn und die Schläfen, von Bartstoppeln übersät war. Er hatte sich rasiert, aber die Gesichtshaare wuchsen ihm rascher nach als er sie entfernen konnte.

„Sieh mich an“, verlangte er mit kehliger Stimme. „Sieh mich an!“

„Das tu ich ja, Liebling“, sagte sie voller Mitleid. „Und ich sehe einen Mann, der ein Problem hat. Er kann vor dem Problem nicht fliehen, und er kann es nicht bewältigen. Ich meine, er sollte sich darum mir anvertrauen.“

„Was - du - siehst“, sagte er bedächtig, so als müßte er erst nach jedem Wort suchen und es abwägen, bevor er es aussprechen konnte, „ist - ein - Nomade... ein Reiternomade... aus den Steppen von M' ashan. Hunnen - ist dir das ein - Begriff? Ich bin so eine - Art - Hunne. Ja, ein - Hunne.“

Sie umarmte ihn und preßte ihr Gesicht ängstlich an das seine. Dabei stachen sie die Bartstoppeln.

„Ich bin ein Barbar“, stieß er hervor. Manchmal sprach er zügig, dann stotterte er wieder, als bereite ihm die Aussprache des Interkosmo Schwierigkeiten. „Ja, ein Barbar. Nicht

mehr der kultivierte Herr Kon... Konsul. Mein - Problem: Ich denke und fühle auch wie ein - Barbar, ja, Barbar. Sehe nicht nur so aus, bin es auch durch und durch. Schau her.“

Er holte mit den dicht behaarten, derben Händen einige Gegenstände aus den Taschen seiner Tropenkombination, die ihm auf einmal in der Breite zu eng, aber in der Länge zu groß war. Er knurrte unzufrieden, als er seine Taschen nicht gleich leeren konnte, und sprang blitzschnell auf die Beine. Er erschien ihr auf einmal kleiner und gedrungener, und seine Schultern waren fast so breit wie die eines Überschweren.

Endlich hatte er alle Gegenstände aus den Taschen befördert und vor Sheela auf dem Bett ausgebreitet.

„Shwat!“ sagte er und deutete auf einen Dolch mit Beigriff und einer geflammtten Klinge.

„Awapre!“ Bei diesem Wort deutete er auf einen prallen Lederbeutel. Erklärend fügte er hinzu: „Tabak, wird gekaut, ist ein... ein... Awapre berauscht!“

„Ist es ein Opiat?“

„Richtig!“ Er nickte bekräftigend mit dem Kopf, daß sein schwarzes Haar wehte. In seinem Gesicht waren nur noch die aufgeworfenen Lippen, der Nasenrücken und die tief in den Augenhöhlen liegenden, von den Augenbrauenwülsten überschatteten Augen zu sehen.

„Magvato!“ Sein schwieliger Zeigefinger deutete der Reihe nach auf den Totenschädel eines Nagetiers, auf einen Haufen Hohlbeine und auf ein halbes Dutzend Mineralien. „Magvato ist - Medizin - Zauber ... hilft... heilt... vernichtet... Verdammt! Verdammt! Verdammt!“

Er hieb mit den Fäusten auf die Gegenstände ein und schrie wie ein wildes Tier seinen Zorn hinaus. Sheela ließ ihn gewähren. Endlich beruhigte er sich, sah sie aus blutunterlaufenen Augen an und sagte benommen:

„Aber mir hilft kein Zauber. Ich bin verloren. Wer weiß, wie lange ich noch des Sprechens mächtig bin. Ich bin ein besseres Tier, Sheela. Ich will dich nur eines wissen lassen, solange ich noch halbwegs bei Verstand bin.“ Ein Schauer durchlief seinen Körper, und danach mußte er sich die einfachsten Worte förmlich abquälen: „Ich - liebe - dich - Kätzchen.“

Er reckte sich und warf sich in die Brust.

„Ich, Shandor, König der Steppe.“

In seinen Augen loderte eine unbändige Wildheit. Plötzlich packte er Sheela an den Handgelenken und stürzte sich mit einem Aufschrei auf sie.

„Nicht, Shandor“, bat sie. „Nicht so. Es geht auch anders. Sei zärtlich, Shandor. Und - soll Stalker uns zusehen?“

Er ließ verächtlich von ihr ab und folgte ihrem Blick zu dem Holorama, das gerade Stalker zeigte, wie er, mit seinem Animateur Skorsh auf dem Arm, durch den Thronsaal seines Neuschwanstein stolzierte.

Shandor stürzte sich mit dem zum Todesstoß erhobenen Shwat auf das dreidimensionale Laserbild und brach durch dieses durch. Er schien nicht zu verstehen, wieso sein Shwat ins Leere stieß, obwohl er den Feind immer wieder genau zwischen die Augen traf.

Sheela schaltete das Holo aus. Sie konnte nicht mehr an sich halten und fiel schluchzend auf das Bett. Es war einfach zuviel für sie, mitansehen zu müssen, wie der geliebte Mann geistig immer mehr verfiel und zu einem Primitiven wurde, der nicht begreifen konnte, daß ein Holo nur eine Fiktion aus kohärentem Licht war.

Und wie sie schluchzend dalag, spürte sie Hände über ihren bebenden Körper streicheln. Es waren derbe, schwielige Pranken mit der Kraft, die einem Stier das Genick brechen konnte, aber jetzt waren sie voller Sanfttheit. Und die gutturate Stimme sagte leise:

„Bitte... nicht hassen... bitte, kein Mitleid...“

Und als er sie umarmte, spürte sie, daß er wieder der Mann war, den sie lieben gelernt hatte. In seinen lichten Momenten war er der liebenswerteste und zärtlichste Mensch, den sie je kennen gelernt hatte. Nur während seiner sporadischen Tobsuchtsanfälle wurde er zur reißenden Bestie. Aber er krümmte Sheela kein Haar, und wenn ihn die Barbarentriebhaftigkeit überkam, rannte er in die Everglades hinaus und reagierte sich in der Wildnis ab.

Das Schicksal gönnte ihnen noch drei Tage.

Als Sheela am Morgen des vierten Tages erwachte, war Shandor weg. Und er kam nie wieder zurück.

*

Sheela wunderte sich gar nicht einmal, Galbraith Deighton im Seminolen-Camp zu treffen. Das heißtt, er tauchte ganz plötzlich in ihrer Hütte auf. Ohne Gruß, wortlos, so selbstverständlich, als seien sie hier verabredet.

„Ihr jagt ihn immer noch, nicht wahr?“ sagte Sheela wissend und fügte triumphierend hinzu: „Aber du bist zu spät gekommen. Er ist längst in die Everglades geflohen und unerreichbar für dich.“

Deighton schüttelte verneinend den Kopf.

„Wir wußten die ganze Zeit über Bescheid“, sagte er. „Es wurde uns auch nicht schwergemacht, ihn zu finden. Du hast uns zu ihm geführt. Ich wußte, daß er irgendwie an dir hing, und rechnete damit, daß er dich zu sich holen würde. Wir brauchten also nur zu warten und dann dir zu folgen. Ihr standet die ganze Zeit unter Beobachtung... Nein, nicht, was du denkst. Wir haben eure Intimsphäre geachtet.“

„Ich glaube dir kein Wort, Deighton“, sagte Sheela. „Warum bist du denn nicht eingeschritten?“

„Das haben mir auch die Wissenschaftler vorgehalten, die ihn als Studienobjekt haben wollten“, antwortete Galbraith Deighton. „Aber ich hatte meine Gründe, ihn auf freiem Fuß zu lassen. Er konnte keinen Schaden mehr anrichten. Wenn er dich bedroht hätte, wären wir eingeschritten.“

„Was waren das für Gründe, die dich zur Zurückhaltung bewogen?“ wollte sie wissen.

Deighton schwieg, er suchte nach den richtigen Worten.

„Ich wollte nicht in dein Leben eingreifen“, sagte er dann. „Ich wollte euch die paar glücklichen Tage gönnen, die euch zur Verfügung standen.“

„Auf einmal so sentimental?“

Deighton zuckte nur die Schultern. Es entstand betretenes Schweigen.

„Entschuldige“, sagte Sheela, „ich wollte gar nicht so ekelhaft sein. Danke, daß du uns in Ruhe gelassen hast. Und was wird jetzt aus ihm? Was habt ihr mit ihm vor?“

„Nichts, wir lassen ihm seine Freiheit, beobachten ihn aus der Distanz. Möchtest du ihn sehen?“

„Nein“, rief Sheela spontan, dann überlegte sie es sich anders. „Ja, doch, ich möchte ihn sehen. Auch wenn es vielleicht schmerzt.“

Während sie zum Parkplatz gingen, erkundigte sich Sheela:

„Was ist das für eine Krankheit, an der er leidet?“

„Seine Krankheit heißt Devolution“, antwortete Deighton knapp.

„Weißt du nicht mehr darüber?“

„Vielleicht erzähle ich dir später die volle Wahrheit. Aber ich fürchte, du würdest sie jetzt noch nicht verkraften.“

Sie bestiegen einen Regierungsschweber, und Deighton gab dem Piloten durch ein Handzeichen zu verstehen, daß er starten solle.

„Vor den Zeitflecken brauchen wir uns nicht zu fürchten“, erklärte Deighton dann. „Das ist auf seinen Einfluß zurückzuführen. Wir haben aber noch nicht herausgefunden, wieso in seinem Umfeld die Rubinphänomene nicht wirksam werden. Vielleicht liegt es daran...“

Deighton verstummte.

„Wie geht es ihm jetzt?“ erkundigte sich Sheela. „Wie weit ist seine Metamorphose ... die Deyolution fortgeschritten? Erzähle mir etwas über ihn, damit mich der Schock nicht zu hart trifft.“

„Ihm geht es, den Verhältnissen entsprechend, gut“, erklärte Deighton. „Ich meine, er hat alles, was er zum Leben braucht. Er ernährt sich von Alligatorfleisch, reißt die Tiere mit bloßen Händen. Die Wildhüter mußten schon ein Dutzend Kadaver beiseite schaffen. Er haust in den Wipfeln der Sumpfzypressen und fühlt sich dort sichtlich wohl. Er wird nur noch von seinen Instinkten geleitet. Sein Intelligenzgrad ist so gering, daß er gar nicht mehr begreift, was mit ihm geschieht. Vielleicht sieht er in seinen Träumen Bilder aus seinen früheren Lebensstationen als Dr. Esperanto oder Osceola, aber Erinnerung hat er daran keine mehr.“

Sheela biß sich auf die Lippen.

„Tut mir leid, daß ich das so brutal gesagt habe“, entschuldigte sich Deighton, als er Sheelas Reaktion bemerkte.

„Schon gut.“

Aber Sheela wollte nicht glauben, daß in Shandor nichts mehr von den Gefühlen zurückgeblieben war, die er für sie empfunden hatte.

Sie flogen über eine Baumsel hinweg und scheuchten einen Schwarm von Rosalöfflern auf. Sheela beobachtete einen dunkel gefiederten Vogel, wie er nach Fischen tauchte.

„Der Anhinga muß nach dem Tauchen sein Gefieder in der Sonne trocknen“, erklärte ihr Deighton. „Diese Vogelart war vor zwölfhundert Jahren oder so bereits ausgestorben und wurde erst durch Klonen wieder ins Leben gerufen. Wir sind gleich da.“

Sie kamen über einen ausgedehnten Wald aus Sumpfzypressen und flogen eine Stelle an, wo eine große Antigravplattform schwiebte. Ihr Schweber legte an, Sheela und Deighton stiegen aus.

Auf der Plattform waren zwei Frauen und ein Mann an einer Batterie von Meß- und Beobachtungsgeräten tätig. Deighton begrüßte sie und wandte sich an eine der beiden Frauen.

„Wie steht es um ihn, Maria?“ erkundigte sich Deighton.

„Er befindet sich immer noch in der Hominidenphase“, antwortete die Frau. „Aber natürlich ist er mit terranischen Hominiden nicht zu vergleichen. Er ist wesentlich größer und kräftiger, weitaus wilder, ein gefährliches Raubtier. Es kann nicht mehr lange dauern, bis er sich zum Primaten zurückentwickelt hat.“

„Ich möchte zu ihm hinunter“, sagte Sheela spontan.

„Das wäre Selbstmord“, sagte die Frau, die Deighton Maria genannt hatte. „Wir haben ihm zu Testzwecken drei Dummies zur Verfügung gestellt. Und was, glaubst du, hat er mit ihnen angestellt?“

„Mir wird er nichts tun“, behauptete Sheela.

„In Ordnung“, gab Deighton nach. „Aber komme ihm nicht zu nahe, Sheela Rogard. Wir halten die Schockstrahler bereit.“

Sheela bekam von dem Mann ein Antigravgerät umgeschnallt. Die Bedienungsanleitung brauchte sie sich nicht geben zu lassen, denn sie kannte sich damit aus.

Deighton lächelte ihr ermutigend zu, als sie sich von der Schwebeplatzform stieß. Ein gelber Laserstrahl folgte ihr und wies ihr den Weg zu einer kleinen Landinsel, die sich neben drei Zypressen aus dem Sumpf erhob.

Schon beim Anflug entdeckte Sheela das haarige, affenähnliche Wesen. Plötzlich glitt der Hominide den Stamm des Baumes herunter, auf dem er gelauert hatte, und stürzte sich mit einem mächtigen Satz ins Wasser. Es tobte ein kurzer wilder Kampf, dann beruhigte sich das Wasser. Als sich der Hominide umdrehte, hielt er an den unnatürlich weit aufgerissenen Kiefern einen Alligator hoch. Er schlepppte seine Beute an Land und... da sah er Sheela.

Er brüllte und versuchte, sie mit drohenden Gebärden zu verscheuchen. Sheela landete fünf Schritte von ihm entfernt, und sie stellte sich zwischen die Schwebeplatzform und ihn, damit Deighton nicht die Schockstrahler einsetzen konnte.

Der Hominide hüpfte knurrend auf der Stelle und fletschte das Gebiß.

„Ich bin es... Sheela!“ sprach Sheela ihm besänftigend zu. „Erkennst du mich denn nicht mehr? Du mußt dich an mich erinnern. Sieh mich an.“

Der riesige Hominide beruhigte sich, stellte das Knurren ein und spitzte die Lippen. Er neigte den Kopf und betrachtete sie aus seinen kleinen Augen, die nur einen Fingerbreit auseinander standen. Sheela bildete sich ein, so etwas wie Erkennen darin zu entdecken.

„Du erkennst mich wieder“, sagte sie erleichtert und lächelte. Lächelte der Hominide zurück? Nein, das war nur Einbildung. „Sei nett zu deinem kleinen Kätzchen. Komm zu mir.“

Als sie winkte, kam der Hominide zögernd heran, die langen, dicht behaarten Arme leicht erhoben. Sheela machte ebenfalls zwei kleine Schritte auf ihn zu, darauf bedacht, im Schußfeld der Schockstrahler zu bleiben.

Sie machte noch einen Schritt und noch einen, und dann stand sie vor diesem urweltlichen Wesen, zu dem der Mann geworden war, den sie liebte.

„Umarne mich“, bat sie und warf sich an seine breite Brust. Sie spürte, wie sich die haarigen Arme über ihre Seite nach oben schoben und sich dann um ihren Rücken schlossen.

Der Hominide winselte leise, abgehackt, so als versuche er ihr etwas zu sagen, was ihm die nicht entsprechend entwickelten Stimmbänder aber nicht erlaubten.

„Ich weiß, ich weiß“, murmelte sie tröstend. „Es ist schon gut... alles in Ordnung.“

Plötzlich knurrte der Hominide und stieß sie von sich. Er riß das Maul auf und stieß ein furchtbare Brüllen aus. Er holte mit einem Arm aus, um nach Sheela zu schlagen. Aber er kam nicht mehr dazu, die Bewegung zu vollenden, denn da trafen ihn die Schockstrahlen und fällten ihn.

Sheela drehte sich um und sah die Schwebeplatzform keine zwanzig Meter vor sich.

„Ihr habt alles verdorben“, schrie sie mit tränenerstickter Stimme zu Deighton hinauf. „Er hätte mir nichts getan. Er hat mich immer noch geliebt.“

Als sie zu dem Hominiden blickte, sah sie, wie sein Körper von Zuckungen erfaßt wurde. Und dann veränderte er sich. Er schrumpfte förmlich zusammen, sein Rückgrat krümmte sich, seine Arme wurden länger, in seinem Gesicht bildete sich eine Schnauze. Er wurde zu einem Primaten.

Die Wirkung der Schockstrahlung war mit einemmal verflogen. Der Primat schüttelte sich, fauchte sie ängstlich an und flüchtete auf einen der Bäume.

Sheela flog zur Schwebeplatzform und ließ sich von Deighton ins Seminolen-Camp zurückfliegen. Sie wollte die weitere evolutionäre Rückentwicklung des Geliebten nicht weiter mitansehen müssen.

*

Es war in den letzten Septembertagen, daß Deighton Sheela im Büro der „Elbush Novitäten“ persönlich anrief und ihr mitteilte:

„Es ist vorbei. Er hat es überstanden.“

„Und wie...?“

„Er hat zuletzt bestimmt nicht mehr gelitten und von der Devolution nichts mehr gespürt“, sagte Deighton. „Wir haben alle Phasen aufgezeichnet, du kannst dir das Bildmaterial ansehen.“

„Nein, lieber nicht. Mir genügt dein Bericht.“

„Nun, er hat sich, wie erwartet, kontinuierlich weiter zurückentwickelt, bis zur letzten Konsequenz“, führte Deighton sachlich aus, und das schmerzte Sheela ein wenig. „Nach der Primatenphase wurde er zu einem Kriechtier, entwickelte sich vom Säuger zum Eierleger zurück und dann zum Wasserbewohner. Er ging die ganze Evolutionslinie bis zur Urzelle zurück, aus der seine Art hervorgegangen ist. Und dann war er nicht mehr.“

„Aha.“ Sheela hatte einen Kloß in der Kehle; sie räusperte sich. „Und von welcher Art war er? Ich meine, was war er am Höhepunkt seiner Existenz, bevor die Devolution eingesetzt hat?“

„Der Herr der Elemente“, sagte Deighton. „Ein Chaotarch, und als solcher mit einer Superintelligenz zu vergleichen, mit einer negativen natürlich. Kannst du jetzt verstehen, warum wir ihn bekämpft haben? Er war es, der den Dekalog der Elemente geschickt hat.“

Sheela hörte fassungslos zu, als ihr Deighton die Zusammenhänge erklärte, wie es zur Devolution durch Gesil und die porleytische Drei-Komponentenwaffe kam.

„Du mußt mir glauben, daß wir keine Möglichkeit hatten, die Devolution aufzuhalten“, endete Deighton. „Der Herr der Elemente hat geglaubt, daß durch die Vernichtung des Devolators seine Rückentwicklung zu stoppen gewesen wäre. Aber das war nicht der Fall, wie uns die Porleyter versicherten. Ihm war einfach nicht zu helfen.“

„Okay, ich glaube es“, sagte Sheela dumpf.

Deighton wußte offenbar nichts mehr zu sagen, und so fragte er: „Hast du wirklich so sehr an ihm gehangen!“

„Ja, ich habe ihn geliebt“, sagte Sheela. Und wie als Nachruf fügte sie hinzu: „Und egal, was man jetzt über mich denkt, ich bin der Überzeugung, daß der Mann, den ich geliebt habe, es verdient hat, geliebt zu werden. Ob er irgendwann einmal ein Chaotarch gewesen ist oder nicht, das hatte zu unserer Zeit keine Bedeutung mehr.“

„Ja, so ist es bestimmt“, versicherte Deighton. „Es tut mir leid, Sheela, daß alles so gekommen ist.“

Sie hatte darauf nichts mehr zu sagen und beendete das Gespräch.

EPILOG

Perry Rhodan war bis zuletzt an den V' Aupertir gefesselt, selbst als er zu den Anfängen des Lebens zurückgekehrt und nicht mehr als eine Urzelle war. Und danach kam das Nichts.

Rhodan bereitete sich auf sein Ende vor. Da er keine Verbindung zu seinem Körper hatte, mußte er befürchten, mit Llyn' Vough ins Verderben zu gehen.

Aber es kam anders.

Als die Urzelle des V' Aupertir endgültig verging, wurde Rhodan von dem universellen Psi-Netz angezogen. Er war dieses Netz aus psionischen Kraftfeldlinien! Sein Geist erstreckte sich scheinbar über dieses gesamte unendliche Gebilde ohne Anfang und Ende, und in diesem Zustand begriff er die komplizierte Struktur der psionischen Felder wie TRIICLE-9, die in ihrer Gesamtheit den Moralischen Kode bildeten.

Er löste alle Geheimnisse des Moralischen Kode, und die Antwort auf die dritte ultimate Frage - *Wer hat DAS GESETZ initiiert und was bewirkt es?* - war für ihn zum Greifen nahe.

Aber je mehr sich sein Geist wieder zusammenballte, desto nebuloser wurden seine Wahrnehmungen, und der Moraleische Kode wurde wiederum zu einem abstrakten Begriff.

Von diesem Augenblick an war Rhodan sicher, daß er wieder in seinen Körper zurückkehren würde. Aber das dauerte... Rhodan hatte das Gefühl, daß Ewigkeiten verstrichen, während er als blanker Geist entlang der psionischen Kraftfeldlinien seinem Körper zustrebte, der irgendwo im Bereich von EDEN II verankert war.

Da entdeckte er plötzlich eine Art Sternschnuppe vor sich. Sie blitzte auf und verging. Gleich darauf blitzte es wieder auf und dann noch einmal, und dann kam es zu einem wahren Trommelfeuer von Sternschnuppen. Es wurden dieser Leuchtkörper immer mehr, und nun vergingen sie auch nicht mehr, sondern hatten Bestand.

Ein ganzer Schwarm solcher psionischer Partikel hatte sich gebildet. Es mußten Tausende und Abertausende sein. Der Schwarm eilte Rhodan voraus, verlangsamte dann aber seine Geschwindigkeit und kam ihm so näher. Und dann kam es zum Kontakt.

Rhodan verspürte eine Art geistigen Klaps, und er erkannte, daß dieser Partikel-Schwarm eine Intelligenz wie er war - eine Wesenheit, auf die geistige Komponente reduziert.

Wer bist du? dachte Rhodan.

Gedanken kennen keine Verständigungsbarriere, und so wunderte es Rhodan nicht, als er eine deutliche, verständliche Antwort bekam.

Du kennst mich. Wir sind alte Bekannte. Erkennst du mich denn nicht, Perry?

Rhodan fragte sich, ob der oder die andere ihn ebenfalls als Sternschnuppenschwarm sah und woraus er auf seine Identität schließen konnte.

Gib dich mir zu erkennen.

Die Zeit ist noch nicht reif. Aber sie wird kommen. Kehre in deine vertraute Welt zurück und vollende, was du begonnen hast. Es muß sein. Danach werde ich mich wieder melden, und dann werde ich dich fragen, ob du zu uns kommen willst. Ich glaube sogar, daß du keine andere Wahl haben wirst, als dich uns anzuschließen. Auf bald also.

Der Schwarm entfernte sich und begann sich aufzulösen.

Wer bist du? schrieen Rhodans Gedanken der entschwindenden Intelligenz nach, aber da waren die psionischen Irrlichter auch schon verschwunden.

Was für eine seltsame Begegnung. Rhodan wollte niemand einfallen, der imstande war, ihn auf diese ungewöhnliche Art und Weise zu kontaktieren.

Etwa ein Kosmokrat? *Komm zu uns!* War damit der Bereich jenseits der Materiequellen gemeint?

Rhodan konnte nicht länger darüber grübeln, denn da kam der Unbekannte zurück, größer und strahlender als zuvor. Der irrlichtende Schwarm bestand aus Myriaden von Partikeln. Er erfüllte Rhodans gesamtes geistiges Blickfeld, festigte sich und nahm die Form einer Halbkugel an - wurde zu einer Planetenhälfte, deren Schnittfläche mit einer phantastischen Landschaft ausgestattet war.

EDEN II.

Der alte Bekannte, der ihn kontaktiert hatte, mußte ES gewesen sein. Und ES meldete sich.

Ah, der sechsmonatige Heilschlaf hat mir gut getan, Perry Rhodan. Jetzt können wir ans Werk gehen und gemeinsam die Aktivierung des letzten Chronofossils vornehmen.

Rhodan fragte sich, ob ES noch nichts von seinem Alleingang wußte, und die Superintelligenz antwortete:

Was soll ich wegen dieser Sache viel Wind machen? Für dich wird es eine heilsame Lehre gewesen sein, und meine Mächtigkeitsballung hat keinen Schaden genommen. Tun wir es, Perry Rhodan! Es wird Zeit, daß TRIICLE-9 an seinen Platz zurückkehrt.

Einen Augenblick noch, bat Rhodan. Hast du zuvor schon einmal Kontakt mit mir aufgenommen? War das nur einer deiner berüchtigten Scherze?

Das war ich nicht.

Wer dann?

Das hättest du ihn, sie oder es fragen müssen.

Ein neuer Schwarm aus Milliarden von Irrlichtern tauchte auf und wurde zur BASIS. Und Rhodan spürte auf einmal, wie er wieder körperlich wurde.

JETZT! bestimmte ES, und Rhodan meinte, mit der Superintelligenz zu verschmelzen und zu einem der 20 Milliarden menschlicher Bewußtseine zu werden, die ES in sich trug.

Diesmal war es ganz anders als bei der Aktivierung der anderen Chronofossilien. Rhodan erlebte diesen Akt viel unmittelbarer. Dabei strömte einiges von ES' Wissen auf ihn über, und er erfuhr, daß mit der Aktivierung von EDEN II nicht nur der porleytische Frostrubinanker gelöst wurde, sondern daß auch ES selbst davon betroffen war.

Die Superintelligenz würde endgültig mit den 20 Milliarden menschlichen Bewußtseinen verschmelzen, so daß es künftig keine Konzepte mehr geben würde. Und durch diesen Evolutionssprung würde ES zu einer anderen Wesenheit werden. Welcherart diese Wandlung war, blieb für Rhodan jedoch unklar. Er konnte nicht einmal erfassen, wie weit ES damit in die Nähe der Existenzform einer Materiequelle rücken würde.

Als Rhodan schließlich seine gesamte einst deponierte Mentalenergie wieder in sich aufgenommen hatte, löste ES die eigentliche Aktivierung aus.

Rhodan fühlte sich einerseits leichter werden, andererseits bekam er gleichzeitig auch das Gewicht seines Körpers zu spüren. Durch die kaskadenartigen Lichteffekte hindurch sah er die Kommandozentrale der BASIS.

Er fand sich unter seinen Freunden wieder, gleichzeitig war er aber auch noch in ES integriert und fühlte sich im psionischen Feld von TRIICLE-9 präsent.

Der porleytische Anker löste sich, und der Frostrubin ging auf die Reise.

ES meldete sich wieder.

Du wirst dafür sorgen, Perry Rhodan, daß die BASIS im Schlepptau von TRIICLE-9 die Reise zum Urstandort im Moralischen Kode mitmacht. Das ist wichtig, denn es bedarf an Ort und Stelle noch der Feinjustierung, die zur endgültigen Reparatur des Moralischen Kodes nötig ist. Ich ziehe mich jetzt für eine kleine Weile zurück. Denn es ist nötig, daß ich mich in einem Prozeß der Selbstfindung erneuere und eine standesgemäße Identität entwickle.

ES ließ sein Gelächter hören, und als es verhallte, spürte Rhodan, daß die Superintelligenz sich zurückgezogen hatte.

Er selbst manifestierte sich endgültig in seinem Körper und tauchte inmitten der Kameraden in der Kommandozentrale der BASIS auf.

Das Wiedersehen war sehr herzlich, Rhodan wurde wie ein Totgeglaubter empfangen. Aber nach der ersten Wiedersehensfreude, wandelte sich die Stimmung in nüchternen Ernst. Denn alle an Bord wußten, daß die phantastische Reise im Schlepptau von TRIICLE-9 die BASIS geradewegs zur Tiefe führen würde, wo noch eine große und gefährliche Aufgabe zu bewältigen war.

ENDE